

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2025|2
Sommer

2025|2



Vielfalt durch richtige Mahd

Wie Mähen Insektenvielfalt zurückbringt

»Jüdische Gemeinden sind wie Seismographen«

Interview mit Barbara Traub von der IRGW

Eine zweite innere Landesgründung?

50 Jahre Gebiets- und Verwaltungsreform

»Einige kleine Freiheiten gegen die Wirklichkeit«

Von falschen und richtigen Mörkefelsen



**Limesmuseum Aalen
und Welterbegelände
Archäologischer Park**

Welterbe verbindet.

In Aalen lassen sich unweit des Stadtzentrums und an nah beieinanderliegenden Orten herausragende Zeugnisse der Menschheitsgeschichte erleben.
www.aalen.de | www.limesmuseum.de

**Die spätbarocke
Allgeyer-Orgel**

**Sankt Johann –
auf antiken
Ruinen**

AA Aalen **LIMESMUSEUM AALEN**



**KIRCHHEIM
UNTER TECK**
modern · menschlich · mittendrin

**Eine
Stadt gedenkt
der Freiheits-
bewegung
von 1525**

FRYHEIT UNTER TECK 1525

Freitag, Samstag, Sonntag, 16., 17., 18.05.2025
**Die Teck muss weg! – Ein Theaterstück über
den Bauernkrieg in Kirchheim unter Teck**

Sonntag, 13.07.2025
**UFFRUR! Die Roadshow – Die
Landesausstellung unterwegs
in Kirchheim unter Teck**

Weitere Informationen und
Veranstaltungen:

[www.kirchheim-teck.de/
bauernkriegsjubiläum](http://www.kirchheim-teck.de/bauernkriegsjubiläum)




Die DUCKOMENTA

auf Besuch im HohENTzollerischEN

9.5. bis 30.11.2025
Hechingen – Hohenzollerisches Landesmuseum

HECHINGEN
im ZOLLERN

**HOHENZOLLERISCHES
LandesMUSEUM**

Schwäbische Heimat

76. Jahrgang
2025|2
Sommer

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Nikolaus Back,
Karin Bürkert, Astrid Fendt, Reinhold Fülle,
Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Irene Plein, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



druck
Punkt
tübingen


Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Titelbild:
Perilampus aeneus ist eine besonders bunte 4 mm kleine Erzwespe. Anders als viele andere parasitoide Wespen legt sie ihre Eier nicht an oder in ihr Wirtsinsekt, sondern auf die Vegetation. Die mobilen Larven begeben sich selbst auf die Suche nach einem geeigneten Wirt, meist die Larven von Pflanzenwespen. Man kann die erwachsenen Tiere etwa von Mai bis Oktober meist auf Blüten beobachten, an den Nektarien von Kirschblättern und später im Jahr an Honigtau auf von Blattläusen befallenen Pflanzen.

Inhalt

2 Editorial

Naturschutz und Nachhaltigkeit

3 Vielfalt durch Mahd

Wie man mit richtigem Mähen
die Insektenvielfalt zurückbringt
Maura Haas-Renninger und Sebastian Görn

9 Kulturdenkmal Terrassenweinberg

Aktivitäten der Denkmalpflege
mit dem Schwäbischen Heimatbund
Martin Hahn

Literatur- und Kunstgeschichte

13 Kätthchen, Kätthchen überall

Der Streit um das Denkmal
für das Kätthchen von Heilbronn
Uwe Degreif

19 »Einige kleine Freiheiten gegen die Wirklichkeit«

Über falsche Felsen, Kuckuckszitate
und poetische Späße
Irene Ferchl

26 Wo schrieb Wilhelm Hauff den *Kleinen Muck*?

Eine Spurensuche in der Stuttgarter Innenstadt
Helmuth Mojem

32 Museen im Blick

Das Pahl-Museum im Mainhardt-Gailsbach
Dietrich Heißenbüttel

39 Ausstellungen

Interview

44 Wie hat sich die jüdische Gemeinde in Stuttgart entwickelt, wie steht sie heute da?

Interview mit Prof. Barbara Traub

Geschichte und Zeitgeschichte

50 Der Freiherr von Saint André und die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Wankheim 1774

Wilfried Setzler

57 Der Kirchturm der Evangelischen Nikomedeskirche in Hildrizhausen

Eine Bau- und Sanierungsgeschichte
Carsten Kottmann

64 Eine zweite innere Landesgründung?

50 Jahre baden-württembergische
Gebiets- und Verwaltungsreform
Paul Ackermann

70 UFFRUR!

Wie KI den Bauernkrieg zum Leben erweckt
Vivien Schiefer und Marian Elsenheimer

76 Vom Streit um eine Trinkstube

Die Zwietracht von 1510 bis 1512
in der Reichsstadt Hall
Marcel Schön

81 Buchbesprechungen

92 SH Aktuell

102 SHB Intern

113 Bildnachweise und Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

»Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist. / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!«

Als Bertolt Brecht sich 1939 mit diesem Gedicht »An die Nachgeborenen« wandte, war er bereits sechs Jahre auf der Flucht vor den Nazis und nach mehreren Stationen vorläufig in Dänemark gelandet. Er konnte zu dieser Zeit nicht wissen, welche Untaten – Verfolgungen, Verbrechen – noch folgen sollten, und er würde sich wundern, in welch »finsternen Zeiten« die Menschheit Jahrzehnte später noch oder wieder lebt.

Geschweige denn, dass er ahnte, wie wichtig heutzutage Gespräche – und ihnen folgende Taten – über Bäume sind: über die Notwendigkeit der Erhaltung von Streuobstwiesen wie der Urwälder, die Bedeutung der Wälder überall auf der Erde für das Klima, die sterbenden Tannen, die kranken Kastanien, die Funktion von Bäumen in den Städten zur Beschattung und Förderung der Luftqualität etc.

In einer jüngst erschienenen Gedicht-Anthologie unter dem Titel *Gespräche über Bäume* geht es allerdings wenig um eben diese, sondern um Politik im Allgemeinen und unsere Demokratie im Besonderen. Ein bisschen bekommt man den Eindruck, dass die zeitgenössischen, also derzeit schreibenden Dichterinnen und Dichter, sich damit schwerer tun als die eine Generation älteren. Anlass zur Herausgabe des vorliegenden Bandes war das 100-jährige Bestehen des deutschen PEN – und die Irritation darüber, wie wenig die freiheitlichen Errungenschaften der Nachkriegszeit wertgeschätzt werden, wie wieder gedankenlos den schlichsten Parolen und simplen Versprechungen hinterhergelaufen wird.

Meine zufällig gleichzeitige Lektüre über die Nürnberger Prozesse, deren Berichterstattung und schon zuvor die Gründung eines neuen Blattes, *Die neue Zeitung*, gibt zu denken, über die Mediengeschichte seither, aber auch über die Entwicklung in den USA. Die »amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung« erschien am 18. Oktober 1945 mit einem Geleitwort von Dwight D. Eisenhower, damals Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone. Darin hieß es, diese neue Musterzeitung soll der »neuen deutschen Presse durch objektive Bericht-

erstattung, bedingungslose Wahrheitsliebe und durch ein hohes journalistisches Niveau als Beispiel dienen.« Denn den Herausgebern gehe es darum, aus den deutschen Lesern mündige Bürger zu machen und ihnen die Werte und Normen der Demokratie näherzubringen. Vor achtzig Jahren war das. Nachdenken und Wahrheitsliebe scheinen mittlerweile diesseits und jenseits des Atlantiks vielfach zu Fremdworten geworden zu sein.

Zurück zum Sprechen und Schweigen

Ein Satz über den Künstler Manfred Pahl in unserem Beitrag hat sich festgesetzt: »Er hätte es ja nicht zu sagen brauchen.« Dass er im KZ war, damit unzumutbar seinen

potentiellen Kollegen, den Mitläufern. In den letzten Tagen geisterte durch die Feuilletons ein anderer Satz: »Er hätte das unbedingt sagen müssen!« – bezogen auf den Verleger Siegfried Unseld und seine Mitgliedschaft in der NSDAP.

Der eine – dies ist persönliche Vermutung, subjektive Interpretation – kann nicht anders, als seine Überzeugung zu äußern, ohne Rücksicht auch, nein, vor allem, auf persönliche Berufschancen. Der andere kalkuliert, kann durch Verschwei-

gen studieren und sublimiert sein Schuldgefühl lebenslang in einer der Aufklärung verpflichteten, verlegerischen Arbeit.

Vielleicht war es so, vielleicht ganz anders – aber wer sind wir, dass wir uns ein moralisches Urteil anmaßen? Was wir uns selbst vorwerfen sollten – der Suhrkamp-Autor Andreas Maier hat es jüngst gesagt: »Wir sind nicht auf den Gedanken gekommen, zu fragen!« Das meint nicht das inkriminierende Befragen aus einer besserwisserischen Position des Nachgeborenen heraus, sondern das Hinterfragen von Motivationen, Lebenssituationen, möglichen Alternativen, vor allem den jeweiligen Interessen.

In dem *Schwäbischen Capriccio* von Anšlavs Eglītis (siehe Buchbesprechungen) findet sich dazu ein knapper Satz: »Nie hatte Hitler so viele Gegner wie nach der Kapitulation.« Die Themen Geschichtsvergessenheit und Erinnerungsabwehr werden uns wohl weiterhin begleiten ... Neben vielen anderen wie Insekten, Kirchtürmen, Verwaltungsreformen und glücklicherweise auch Märchen und Wandern.

Ihre Irene Ferchl



Der Libellen-Schmetterlingshaft (*Libelloides coccajus*) ist mit seinem Lebensraum – intakten Trockenrasen – weitestgehend aus unserer Landschaft verschwunden und in Baden-Württemberg nur sehr selten anzutreffen. Die Art ist weder Schmetterling noch Libelle, sondern gehört zur Ordnung der Netzflügler.



Vielfalt durch Mahd

Wie man mit richtigem Mähen die Insektenvielfalt zurückbringt

Maura Haas-Renninger und Sebastian Görn

Insekten haben für uns Menschen eine kaum ermessbare Bedeutung. Was auch nicht weiter verwundert, da sie weit über die Hälfte der bekannten Artenvielfalt unseres Planeten ausmachen. Allerdings finden diese sogenannten »Ökosystemfunktionen«, aufgrund der geringen Größe der Insekten, meist vor unserem menschlichen Auge verborgen statt. Und so manche »kleine schwarze Fliege« stellt sich unter der Lupe als bunt schillernde Wespe heraus, die durch das Vertilgen anderer kleiner – potentiell schädlicher – Insekten uns Menschen von großem Nutzen ist.

Die Versuche, den Nutzen der Insekten in monetären Werten auszudrücken, ergeben für den menschlichen Geist kaum fassbare, gewaltige Summen. So wird etwa die jährliche Bestäubungsleistung der Insekten allein in der EU mit 14,6 Milliarden Euro beziffert.¹ Fest steht: Insekten sind die kleinen Zahnrädchen, die die Welt am Laufen

halten, und ohne ihre Vielfalt würden natürliche Kreisläufe in sich zusammenbrechen – mit dramatischen Konsequenzen für uns Menschen. Entsprechend besorgniserregend sind die wissenschaftlich nachgewiesenen Rückgänge der Insekten in Deutschland und darüber hinaus.² Die Gründe für das Verschwinden der Insekten sind vielfältig und können global sehr unterschiedlich sein, doch lässt sich in Deutschland die Intensivierung der Landwirtschaft als Haupttreiber des Insektensterbens identifizieren. So führt die Emission von Stickstoffverbindungen – insbesondere flächendeckend über die Luft – zu einer künstlichen Aufdüngung der Landschaft.³ Was im ersten Moment positiv erscheinen mag, ist eine Katastrophe für die Insekten, da ihre Nahrungspflanzen an natürliche – zumeist nährstoffarme – Böden angepasst sind und somit kontinuierlich aus der Landschaft verdrängt werden. Besonders problematisch in direkter Umgebung landwirt-



Beweidung prägte über Jahrhunderte eine artenreiche Kulturlandschaft. Robuste Rinderrassen wie das Rote Höhenvieh – aus der Zeit der Kelten – werden auch heute noch für den Vertragsnaturschutz genutzt.

schaftlicher Flächen ist auch der Einsatz hochwirksamer Pestizide, die schon in geringsten Mengen Insekten bzw. ihre Nahrungspflanzen töten und sich zudem im Boden akkumulieren.⁴

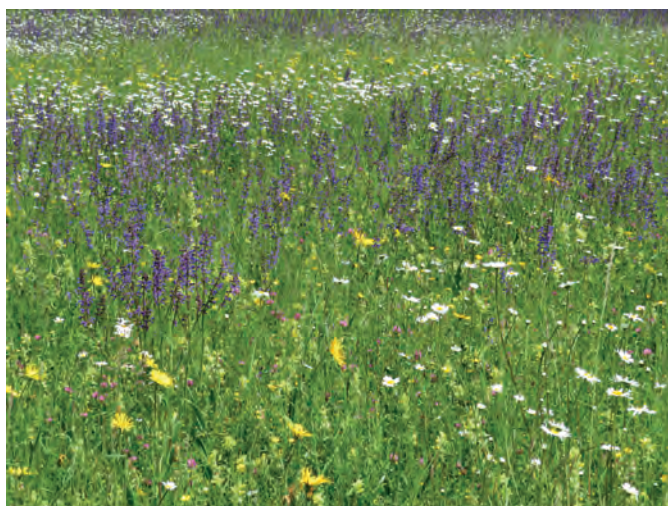
Man könnte also meinen, dass die Landwirtschaft generell für Insekten und die Artenvielfalt problematisch wäre und die Natur eher von einer Nutzungsaufgabe profitieren würde. Allerdings war über Jahrhunderte in Deutschland genau das Gegenteil der Fall: Traditionelle Bewirtschaftungsformen waren Garant für eine artenreiche, offene Kulturlandschaft.

Zu dieser traditionellen Bewirtschaftung zählt die Beweidung durch Rinder und andere große Pflanzenfresser wie Pferde und Schafe. Da keine Weidezäune sie begrenzten, zogen sie frei auf Grünflächen umher und wurden zu wahren Landschaftsarchitekten.

Durch ihre stetige Bewegung wurden nicht alle Pflanzen gleichermaßen abgefressen, wodurch eine Vielzahl an Pflanzenarten gefördert wurde. Durch ihren Tritt schufen die Weidetiere offene Bodenstellen und so zusätzlich eine Strukturvielfalt, von der viele Arten profitieren konnten. Ihr Dung, den sie durch ihre Wanderschaft über große Flächen verteilten, führte nur stellenweise zur Anreicherung von Nährstoffen und bot zahlreichen Insektenarten, die sich in Dung entwickeln, einen Lebensraum.

Diese Strukturvielfalt nahm durch die Intensivierung der Landwirtschaft dramatisch ab. Wo vor 75 Jahren noch mehr als die Hälfte des Gesamtgrünlands in Deutschland von artenreichen Glatthafer-Talwiesen, Goldhafer-Bergwiesen und Magerweiden dominiert wurde, prägen heute Vielschnittwiesen und Intensivgrünland das Bild.⁵

Die Landschaft wurde zudem durch die Flurbereinigung vereinheitlicht, und wo früher zahlreiche kleine Äcker mit vielen verschiedenen Feldfrüchten bewirtschaftet wurden, finden sich heute riesige Ackerflächen mit nur einer Feldfrucht als Monokultur. Wo früher Weidetiere das Gras der Wiesen in Zaum hielten, werden heute große Mähmaschinen verwendet, die mit ihren Schnittmessern nicht zwischen Pflanzenarten unterscheiden. Strahlend bunte Blumenwiesen haben sich in grüne Wüsten verwandelt – mit fatalen Folgen für unsere heimischen Insekten.



Glatthaferwiesen waren in Baden-Württemberg einst häufig anzutreffen. In ihrer artenreichen Ausprägung erstrahlen sie im Frühsommer in einem regelrechten Blütenmeer, wie hier auf der Schwäbischen Alb.

Wie kann man also die Insekten in unserer Landschaft retten?

Eine komplette Aufgabe der Nutzung kommt nicht infrage, da sich sonst das Grünland nach und nach in Wald verwandeln würde, da kleine Büsche und Bäume nicht mehr durch Fraß oder heutzutage durch Mahd zurückgehalten werden würden. Da Weidetiere nicht mehr wie früher frei auf Grünlandflächen weiden können, geht es also nicht mehr ohne den Eingriff durch die Mahd, also das Schneiden und Entfernen des Grünschnitts. Jedoch hat auch die Mahd Auswirkungen auf die Wiesenfauna: Die Folgen können direkt sein, etwa durch die Verletzung und Tötung von Insekten und anderen Tieren durch das Mähgerät, oder indirekt, durch die Beseitigung der Nahrungsgrundlage und schützender Strukturen, und damit einhergehend ein verändertes Mikroklima. Genau an diesen Stellen kann angesetzt werden, damit durch die Mahd nicht mehr Vielfalt verloren geht, sondern sogar Vielfalt gefördert wird – also durch eine biodiversitätsfördernde Mahd.

Um die Mahd so schonend wie möglich zu gestalten, muss zunächst geklärt werden, wie die Mahd abläuft und welche Konsequenzen sie auf Tiere und Pflanzen in der Wiese hat. Traditionell wird die Heuernte in zwei Abschnitte unterteilt: die eigentliche Mahd, also das Schneiden des Mahdguts, und die Heuwerbung, welche Zetten (Auflockern), Wenden, Schwaden und Bergen umfasst. Bei der Mahd unterscheidet man zwischen der oszillierenden (schneidenden) Technik, zu der Sense, Finger- und Doppelmessermäher zählen, und der rotierenden Technik, wozu Freischneider, Mulcher, Scheiben- und Trommelmäher gehören. Wobei letztere noch mit einem Aufbereiter bestückt werden können. Die schneidende Technik mittels Balkenmäher wurde traditionell für die Grünlandbewirtschaftung eingesetzt. Sie wurde aber mittlerweile durch die rotierende Technik wie Trommelmäher und Mulcher abgelöst, die weniger empfindlich gegenüber Fremdkörpern und deshalb deutlich weniger wartungsintensiv sind. Jedoch haben beide Mahdtechniken unterschiedliche Auswirkungen auf die Wiesenfauna.

Die Sense als traditionelles Werkzeug für den Wiesenchnitt hat den Vorteil, dass sie nicht immer auf derselben Höhe schneidet und so eine Heterogenität in die Wiese bringt, von der viele Tiere und Pflanzen profitieren können. Allerdings eignet sie sich weniger gut für große Flächen, da sie eine gute Handhabe und körperlichen Einsatz erfordert. Moderne Mähgeräte sind dazu im Vergleich wesentlich effizienter. In einer Studie wurde die Überlebensrate von Heuschrecken nach der Mahd mit einem Balkenmäher, Trommelmäher und Trommelmäher mit Aufbereiter verglichen. Es zeigte sich, dass nach der Mahd mit dem Trommelmäher mit Aufbereiter weniger als die Hälfte der Heuschrecken überlebten, wohingegen beim Balkenmäher und Trommelmäher ohne Aufbereiter die Überlebensrate deutlich höher war.⁶ Eine Erklärung ist, dass der Aufbereiter für die hohe Sterberate verantwort-



Grüne Wüste – Intensivgrünland ist heute der dominierende Wiesentyp in Deutschland. Die wenigen Insekten, die sich hier überhaupt entwickeln können, laufen zudem große Gefahr, bei einem der regelmäßigen Mahdtermine getötet zu werden.

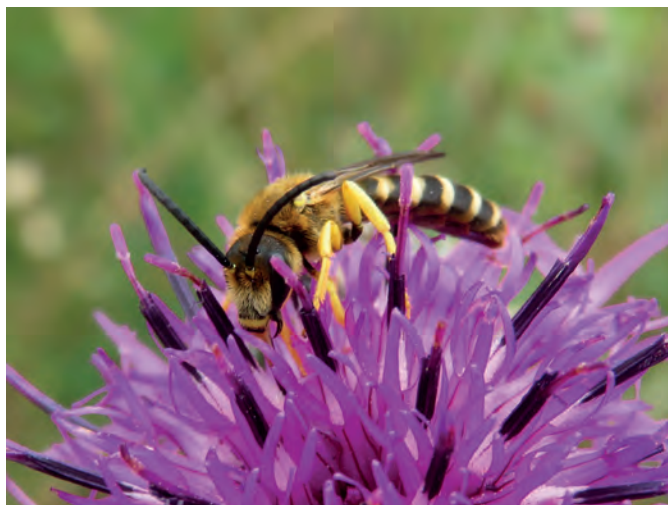


Das Verblühen der Margerite kann als Orientierungshilfe für den Zeitpunkt der ersten Mahd im Jahr genutzt werden.

lich ist, denn Aufbereiter haben die Funktion, das Gras nach dem Schnitt aufzubrechen, damit es schneller und besser trocknet, was jedoch fatale Folgen für die Insekten hat, die in diese Aufbereiter eingezogen werden. Besonders schädlich für die Wiesenfauna sind Mulchgeräte.⁷ Mulcher zerkleinern den Aufwuchs an Ort und Stelle ohne das Ziel, das Schnittgut im Nachgang abzuräumen und zu verwenden. Das bedeutet, dass die Nährstoffe sich auf den Flächen anreichern, was wiederum schlecht für unsere heimischen Wildpflanzen ist. Besonders für Straßenränder kommen sogenannte Schlegelmulcher zum Einsatz. Eine Studie hat gezeigt, dass Schlegelmulcher fatale Folgen für Insekten und Spinnen am Straßenrand haben können.⁸ Im Vergleich wurde ein insektenschonendes Mähgerät getestet, welches technisch angepasst wurde, um die Schadwirkung auf Insekten und Spinnen zu reduzieren.



Die Raupen des Tagpfauenauges (*Aglais io*) sind auf die Brennnessel als Nahrungspflanze angewiesen. Da diese mit erhöhten Stickstoffwerten im Boden sehr gut zurechtkommt, ist diese Art im Vergleich zu anderen Tagfaltern noch vergleichsweise häufig anzutreffen.



Wie die meisten Wildbienen in Deutschland, ist die Gelbbindige Furchenbiene *Halictus scabiosae* auf offene Bodenstellen als Nistplatz angewiesen.

Diese zeichnet sich durch Eigenschaften aus, wie eine geringere Auflagefläche, eine Schnitthöhe von mehr als 10 Zentimetern sowie einen reduzierten Sogeffekt. Die Studie zeigte, dass deutlich weniger Insekten und Spinnen durch das insektenschonende Mähgerät zu Schaden kommen. Ebenso können Scheuchen, die als Planen vor dem Mähgerät angebracht werden – um die Tiere davor zur Flucht anzuregen – eine deutliche Reduktion der Schadwirkung erzielen.⁹ Solche technischen, zum Teil auch simplen Anpassungen, können einen Beitrag dazu leisten, Insekten und Co. bei jeder einzelnen Mahd zu schonen.

Mähgeräte und Planung für eine biodiversitätsfördernde Mahd

Es wurde lange Zeit angenommen, dass der Balkenmäher für Insekten weniger schädlich ist als der Scheibenmäher, da bei letzterem durch die Rotation der Scheiben ein Sogeffekt entsteht, durch den Insekten in den Mäher eingeogen und getötet werden. Eine aktuelle Studie hat jedoch gezeigt, dass sowohl Balken- als auch Scheibenmäher einen negativen Einfluss auf Insekten und Spinnen haben.¹⁰ Das bedeutet, dass die Schneidetechnik vielleicht nicht so wichtig ist, sondern an anderer Stelle nachjustiert werden sollte, z.B. in welcher Höhe, wie häufig und zu welchem Zeitpunkt gemäht wird. In einer Studie zum Einfluss der Schnitthöhe auf Amphibien hat sich gezeigt, dass bei einer Schnitthöhe von 10 bis 12 Zentimeter die Verlustrate der Amphibien am geringsten ist, unabhängig davon, ob mit Trommel- oder Scheibenmäher gemäht wird.¹¹ So kann eine erhöhte Schnitthöhe viele Amphibien und andere Tiere retten, die in der Wiese leben. Die Häufigkeit der Mahd ist ebenfalls eine entscheidende Stellenschraube, da bei jeder Mahd die Wiesenfauna Schaden nimmt. Deshalb sollte nur ein- bis zweimal im Jahr gemäht werden. Bei einer zweischürigen Mahd findet die

Sommermahd etwa Ende Juni statt. Dabei kann man sich an der Blüte der Wiesenmargerite orientieren: Sobald sie anfängt zu verblühen und die ersten Samen auszubilden, kann gemäht werden.

Die Herbstmahd kann dann zwei Monate später – von Anfang August bis Ende Oktober – stattfinden. Dabei ist es bei beiden Zeitpunkten wichtig, das Schnittgut abräumen – am besten nach ein bis zwei Tagen, damit sich dort nistende Tiere noch zurückziehen können. Das Abräumen des Schnittguts verhindert, dass sich die Nährstoffe aus dem Gras auf der Fläche anreichern, und dieses »Ausmargern« der Fläche trägt dazu bei, dass auch Wiesenpflanzen eine Chance haben, die auf magere Standorte angepasst sind. Ein weiterer wichtiger Punkt bei der biodiversitätsfördernden Mahd ist das Schaffen von Rückzugsräumen, sogenannte Refugien. Bei jeder Mahd sollten zwischen 10 und 15 Prozent der Fläche stehen gelassen werden, von wo aus die Insekten die Flächen auch wieder besiedeln können.

Bei der nächsten Mahd sollten dann diese Flächen mitgemäht werden, damit dort die Wiese erhalten bleibt, und an anderer Stelle wieder Flächen stehen gelassen werden. Diese sogenannte Mosaikmahd ist nicht nur besser für Insekten und andere Tiere, sondern auch für uns Menschen, da wir nicht große Flächen auf einmal, sondern schrittweise mähen können.

Man kann Insekten schützen, indem man einfach mal nichts tut

Das Abräumen des Schnittguts wirft oft eine zentrale Frage auf: Wohin damit? Krautiges Schnittgut kann verfüttert oder als Einstreu verwendet werden. Falls eine landwirtschaftliche Nutzung nicht möglich ist, kann es auch kompostiert werden. Dabei ist zu beachten, dass das Schnittgut aufgehäuft und dann plattgedrückt wird, damit es

schneller trocknet. Eine weitere Form der Nutzung stellen Biogasanlagen dar, wobei sie stark von den Betreibern der jeweiligen Anlage und deren Genehmigung zur Verwendung von Abfallstoffen abhängt. Holzige Strukturen können energetisch als Hackschnitzel oder Scheitholz privat oder in Biomasseheizkraftwerken verwertet werden. Der Feinanteil kann ebenfalls kompostiert werden. Alternativ kann man mit sehr verholzten Strukturen auch sogenannte Benjeshecken anlegen, die Vögeln, Reptilien und Kleinsäugetern Schutz bieten können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Mahdhäufigkeit, das Stehenlassen von Refugien als Mosaikmahd und das Abräumen des Schnittguts die zentralen Aspekte einer biodiversitätsfördernden Mahd sind. Wenn man das biodiversitätsfördernde Mähen auf einen Satz herunterbrechen möchte, dann wäre das folgender: Weniger ist mehr. Indem weniger häufig gemäht wird, tun wir nicht nur uns selbst etwas Gutes, sondern auch den vielen Lebewesen, die in unseren Wiesen zuhause sind.

Nun lässt sich das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, und die Landwirtschaft wird nicht zu der traditionellen ertragsarmen Landnutzung der letzten Jahrhunderte zurückkehren. Wie kann also die Lebensgrundlage der heimischen Insekten trotzdem dauerhaft erhalten bleiben? Dies wird nur möglich sein, wenn es gelingt, ein flächendeckendes Netzwerk insektenfreundlicher Lebensräume und Nahrungspflanzen zu schaffen. Und hier kann – nahezu – jede und jeder einen Beitrag leisten.

Natürlich kann nicht jeder einen Trockenrasen oder ein Niedermoor in seinem Vorgarten pflegen, und solche besonders wertvollen und schutzbedürftigen Lebensräume können auf Dauer nur durch den Vertragsnaturschutz erhalten bleiben; doch sind auch einst weit verbreitete Lebensräume wie artenreiche Glatthaferwiesen heute zu wahren Raritäten geworden. Es besteht bei der richtigen Pflege durchaus die Möglichkeit, solch ein natürliches Blütenmeer zu erhalten. Aber nicht nur Besitzerinnen und Besitzer größerer Wiesen können einen Beitrag zum Schutz der Insekten leisten. Mit der richtigen Auswahl heimischer Wildpflanzen finden gefährdete Insektenarten sogar auf Balkon und Fensterbank einen Lebensraum. Ebenso bekannt wie beliebt sind Wildbienen-Nisthilfen. Sind diese korrekt gefertigt und angebracht – was leider nur selten der Fall ist – können sie in Kombination mit den richtigen Wildblumen durchaus eine Handvoll seltener Wildbienen anziehen. Doch über drei Viertel der heimischen Wildbienen nisten im Boden; und eine offene Störstelle im Garten oder auf der Wiese ist eine viel bessere Nisthilfe als es ein gekauftes oder selbstgezimmertes Bienenhotel je sein könnte. Eben das ist ein weiteres großes Problem der Wildbienen und Insekten allgemein: Sonderstrukturen wie offene Bodenstellen, liegendes Totholz, tote Bäume oder Steinhäufen werden oft als nutzlos, unschön oder einfach »unordentlich« angesehen und deshalb möglichst schnell beseitigt. Doch gerade solche Sonderstrukturen sind für unzählige Insekten überlebens-

wichtig. Man kann Insekten also auch schützen, indem man einfach mal nichts tut!

Die »Bunte Wiese Stuttgart« informiert über den effektiven Erhalt der Insektenvielfalt

Um dem rasanten Verschwinden der Insekten aus unserer Landschaft nicht tatenlos zuzusehen, haben sich im Jahr 2019 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Naturkundemuseums Stuttgart sowie Studierende der Universität Hohenheim in der »Bunten Wiese Stuttgart« zusammengetan. Zunächst gegründet, um die unzähligen Rasenflächen Stuttgarts durch eine reduzierte Mahdfrequenz in artenreiche bunte Wiesen zu verwandeln, hat sich der Hauptfokus rasch auf die Beratung und Öffentlichkeitsarbeit zum Thema »Förderung der Insektenvielfalt« verlagert. Denn wie sich gezeigt hat, gibt es bei Streuobstwiesen-, Garten- und Balkonbesitzerinnen und -besitzern landesweit ein großes Interesse, die heimische Artenvielfalt zu fördern; es fehlen nur qualifizierte Informationen, wie dies auch effektiv gelingen kann.

Und so war die »Bunte Wiese Stuttgart« schon von Überlingen am Bodensee bis zur Bundesgartenschau in Mannheim, von den Klimatagen in Grötzingen bei Karlsruhe bis nach Schwäbisch Gmünd unterwegs, um über den effektiven Erhalt der Insektenvielfalt zu informieren. Neben den klassischen Informationsständen mit einem bunten Spektrum an Informationsmaterialien und Anschauungsobjekten sind dabei vor allem bei den Obst- und Gartenbauvereinen Vorträge und Vor-Ort-Exkursionen besonders beliebt. Hier können Interessierte anschaulich erfahren, welche Pflanzen und Sonderstrukturen für die heimischen Insekten besonders wertvoll sind und mit welchen Nutzungsformen sich am besten ein kleines Naturparadies erschaffen lässt.



Rosensteinpark in Stuttgart: Bei jeder Mahd sollten mindestens 10 bis 15 Prozent der Flächen stehengelassen werden, um Insekten und anderen Tieren Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen.



An den Infoständen der »Bunten Wiese Stuttgart« können Besucherinnen und Besucher anhand von Schaukästen in die Vielfalt der heimischen Insekten eintauchen und ihr Wissen mit Flyern u.a. zum »Richtigen Mähen« oder »Nahrungspflanzen für Wildbienen« weiter vertiefen.

Über die Autorin und den Autor

Dr. Maura Haas-Renninger studierte Biologie an der Universität Hohenheim und beschäftigte sich in ihrer Promotion mit der Diversität und dem Vorkommen parasitoider Wespen in Baden-Württemberg sowie dem Einfluss der Mahd auf diese ökologisch wichtige Insektengruppe. Sie arbeitet derzeit als Wissenschaftlerin am Naturkundemuseum Stuttgart.

Dr. Sebastian Görn hat, nach seinem Biologie-Studium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, an der Universität Greifswald zum Einfluss der Landnutzung auf die Fauna der Niedermoore promoviert. Seit 2018 ist er am Naturkundemuseum Stuttgart, wo er – neben taxonomisch-faunistischer Forschung zu Sandlaufkäfern – primär im Insektenmonitoring des Landes Baden-Württemberg tätig ist.

Beide arbeiten ehrenamtlich für die »Bunte Wiese Stuttgart«:

www.buntewiese-stuttgart.de

Die traditionelle Landschaftspflegeaktion Irrenberg findet am 26. Juli im SHB-Naturschutzgebiet bei Balingen statt. Siehe SHB Intern, Seite 104.

Anmerkungen

- 1 Leonhardt et al. 2013
- 2 Hallmann et al. 2017; Gatter et al. 2020; Maes und Van Dyck 2001, Brooks et al. 2012
- 3 Reichholf 2017
- 4 Trusch 2019
- 5 Briemle, Eckert & Nussbaum 1999
- 6 Humbert 2010
- 7 von Berg et al. 2023
- 8 Steidle et al. 2022
- 9 Haas-Renninger et al. 2023
- 10 von Berg et al. 2024
- 11 Oppermann und Classen 1998

Literatur

Briemle, G., Eckert, G. & H. Nussbaum (1999): Wiesen und Weiden. In: Konold, W., Böcker, R. & U. Hampicke (Hrsg.): *Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege* XI-2.8.

Brooks, D.R., Bajer, J.E., Clark, S.J., Monteith, D.T., Andrews, C., Corbett, S.J., Beaumont, D.A. & J.W. Chapman (2012): Large carabid beetle declines in a United Kingdom monitoring network increases evidence for a widespread loss in insect biodiversity. *Journal of Applied Ecology* 49:1009–1019.

Gatter, W., Ebenhöf, H., Kima, R., Gatter, W. & F. Scherer (2020) 50-jährige Untersuchungen an migrierenden Schwebfliegen, Wafflenfliegen und Schlupfwespen belegen extreme Rückgänge (Diptera: Syrphidae, Stra-

tiomyidae; Hymenoptera: Ichneumonidae). *Entomologische Zeitschrift – Schwanfeld* 130 (3):131–142.

Haas-Renninger, M., Weber, J., Felske, I., Kimmich, T., Csader, M., Betz, O., Krogmann, L. & J.L. Steidle (2023): Microhymenoptera in roadside verges and the potential of arthropod-friendly mowing for their preservation. *Journal of Applied Entomology* 147:1035–1044.

Hallmann, C.A., Sorg, M., Jongejans, E., Siepel, H., Hofland, N., Schwan, H., Stenmans, W., Müller, A., Sumser, H., Hörrn, T., Goulson, D. & H. de Kroon (2017) More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas. *PLoS one* 12.10: e0185809

Humbert, J.-Y., Ghazoul, J., Richner, N. & T. Walter (2010): Hay harvesting causes high orthopteran mortality. *Agriculture, Ecosystems & Environment* 139: 522–527.

Leonhardt, S.D., Gallai, N., Garibaldi, L.A., Kuhlmann, M. & A. Klein (2013): Economic gain, stability of pollination and bee diversity decrease from southern to northern Europe. *Basic and Applied Ecology* 14: 461–471.

Maes, D. & H. Van Dyck (2000): Butterfly diversity loss in Flanders (north Belgium): *Europe's worst case scenario? Biological Conservation* 99 (3): 263–276.

Oppermann, R. & A. Classen (1998): *Naturverträgliche Mähetechnik – Moderne Mähgeräte im Vergleich.* – Grüne Reihe, NABU, Stuttgart.

Reichholf, J. (2017): *Das Verschwinden der Schmetterlinge und was dagegen unternommen werden sollte.* – Deutsche Wildtierstiftung, Hamburg.

Steidle, J.L., Kimmich, T., Csader, M. & O. Betz (2022): Negative impact of roadside mowing on arthropod fauna and its reduction with 'arthropod-friendly' mowing technique. *Journal of Applied Entomology*.

Trusch, R. (2019): Insektenschwund – Hintergründe, Beobachtungen, Zusammenhänge. *Entomologie heute* 31: 229–256.

von Berg, L., Frank, J., Sann, M., Betz, O., Steidle, J.L. & S. Böttinger (2023): Insekten- und spinnenschonende Mähetechnik im Grünland – Überblick und Evaluation. *LANDTECHNIK* 78:80–97.

von Berg, L., Frank, J., Betz, O., Steidle, J.L. M., Böttinger, S. & M. Sann (2024): Disc mower versus bar mower: Evaluation of the direct effects of two common mowing techniques on the grassland arthropod fauna. *Journal of Applied Ecology*. Wiley. <http://doi.org/10.1111/1365-2664.14852>.

Weiterführende Literatur:

Hofmann, H., Kern, M., Richter, F. & U. Koj (2021): Landschaftspflegematerial – Handlungshilfe zur rechtssicheren Erfassung, Aufbereitung und hochwertigen Verwendung. – <https://pd.lubw.de/10221>

Schoof, N., Luick, R., Zehm, A., Morhard, J., Nickel, H., Renk, J., Schaefer, L. & T. Fartmann (2024): Naturverträgliche Mahd von Grünland und Pflege von Straßenbegleitgrün – Technik, Verfahren, Auswirkungen und Empfehlungen für die Praxis. – *Naturschutz-Praxis Landschaftspflege* 4, Landesanstalt für Umwelt Baden-Württemberg, Karlsruhe, 84 S.

Brosch, A., Dauber, J., Gérard, F. & A. Hördler (2024): *Leitfaden für insektenfreundliches Liegenschaftsmanagement*. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut, 91p, Thünen Working Paper 238, DOI:10.3220/WP1713769875000

Kulturdenkmal Terrassenweinberg

Aktivitäten der Denkmalpflege mit dem Schwäbischen Heimatbund

Martin Hahn

Nicht nur Gebäude bestimmen die Denkmallandschaft Baden-Württembergs. Ein wichtiger Teil des historischen Erbes sind auch Kulturlandschaften, und dazu zählen insbesondere die Terrassenweinberge. Der Steillagenweinbau im Neckarland wurde im vergangenen Herbst in der *Schwäbischen Heimat* von Fritz-Eberhard Griesinger und Reinhard Wolf ausführlich vorgestellt.¹ Neben der dort ausgeführten hohen ökologischen Relevanz spielt, resultierend aus der langen Weinbaugeschichte, die kulturhistorische Bedeutung eine große Rolle. Griesinger und Wolf sprechen daher das Thema Denkmalschutz explizit an. Das Landesamt für Denkmalpflege beschäftigt sich tatsächlich seit Jahren intensiv mit dem Denkmalwert von

historischen Terrassenweinbergen. Zahlreiche Lagen wurden als Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes benannt. Mit hohem Quellenwert für die Agrar- und Siedlungsgeschichte sowie aufgrund ihrer Bedeutung für die Kulturlandschaft und eine seit dem Mittelalter landschaftstypische Bewirtschaftungsform können bei den Terrassenweinbergen sowohl wissenschaftliche als auch heimatgeschichtliche Gründe benannt werden. An ihrer Erhaltung besteht insbesondere wegen ihres dokumentarischen und exemplarischen Werts und wegen ihres hohen Maßes an Integrität und Originalität ein öffentliches Interesse.





Weinberghang bei Benningen

30 Weinberglagen an Neckar und Enz sind Kulturdenkmale

An vielen Stellen funktioniert der Weinbau an diesen extremen Standorten noch. In einigen Lagen ist er aber durch Nutzungsaufgaben in Gefahr. Zu hoch scheint der Kosten- und Arbeitsaufwand angesichts der schwierigen Erschließung und aufwendigen Instandhaltung der Mauern, Wege und Treppen. So können diese Kulturdenkmale schnell zu einer gefährdeten Art werden. Die *Stuttgarter Zeitung* berichtete im Oktober 2024 gar von einem Horrorszenario für die Steillagen.²

Um die erhaltenen, aber bedrohten Terrassenweinberge zu schützen, initiierte die Universität Freiburg schon 2011 ein Pilotprojekt. Die Aufgabe der beteiligten Denkmalpflege bestand darin, Kriterien zu entwickeln, wie diese Weinberge historisch und baugeschichtlich analysiert werden können, um ähnlich wie bei historischen Gebäuden ihren Denkmalwert bestimmen und Leitlinien für einen denkmalgerechten Umgang formulieren zu können.³

Davon ausgehend hat das Landesamt für Denkmalpflege 2012/13 die historischen Terrassenweinberge an Neckar und Enz, einem Hotspot des Steillagenweinbaus in Württemberg, flächendeckend und systematisch erfasst und bewertet. Die geschichtliche Entwicklung wurde anhand archivalischer Belege, der Literatur sowie historischer Kartenwerke recherchiert. Art, Umfang und Vielfalt der Terrassierung, der Treppenanlagen und der Wasserführung wurden vor Ort ermittelt sowie die Ausstattung zum Beispiel mit Flurhüterhäuschen oder Unterständen doku-

mentiert. Bei den Untersuchungen wurde besonderes Augenmerk auf den Erhaltungszustand und den Originalitätswert dieser Strukturen gelegt.⁴ Schließlich wurden 30 Weinberglagen in dieser Region als Kulturdenkmale erkannt.

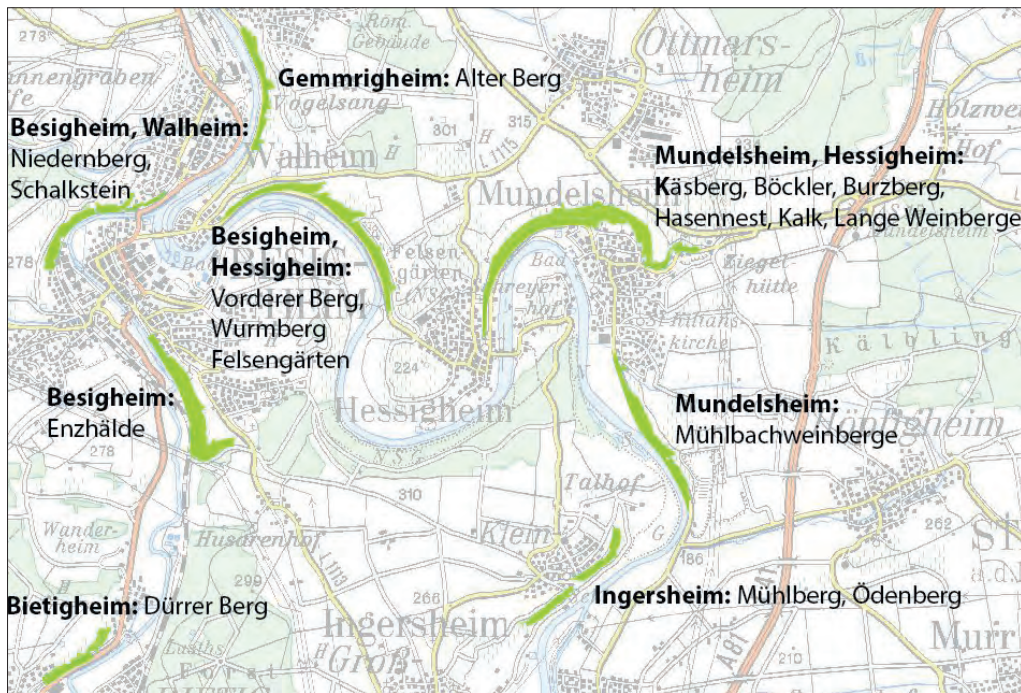
Im Anschluss an die Denkmalerfassung ist es logische Konsequenz für die Denkmalschutzbehörden, den Erhalt der Kulturdenkmale fachlich zu unterstützen und gesetzlich zu regeln. Mit den in der Regel kleinstparzellierten Terrassenweinbergen hat die Denkmalpflege aber mit einem Schlag Tausende neuer Denkmaleigentümer*innen. Erklärtes Ziel war es daher, die Betreuung dieser Flächendenkmale möglichst pragmatisch zu gestalten. Für die üblichen Instandsetzungsmaßnahmen gilt pauschal die Forderung einer stetigen, fachgerechten Pflege. Dazu gehört die Reparatur der Trockenmauern und Treppen in traditioneller handwerklicher Art. Genehmigungsverfahren für jede kleine Mauerinstandsetzung sind nicht notwendig. Sie würden auch auf wenig Akzeptanz bei den Weingärtnern stoßen, die ohnehin durch zahlreiche gesetzliche Regelungen, die mühevollen Arbeit im Weinberg sowie die allgemeinen Schwierigkeiten des Weinbaus in vielerlei Hinsicht strapaziert sind. Größere Maßnahmen wie die Zusammenlegung von Grundstücken, Veränderung der Terrassierung bzw. der Erschließung oder aber Flurneuordnungsmaßnahmen sind dagegen mit den Denkmalbehörden abzustimmen. In beispielhaften Sanierungsmaßnahmen im Rahmen der Flurneuordnung wie am Hohenasperg oder beim Schlossberg in Staufen konnte die Denkmalpflege in den vergangenen Jahren bereits fachliche Kompetenz und Fördermittel einbringen.

Ausgezeichnet mit dem Kulturlandschaftspreis

Das Landesamt für Denkmalpflege setzt aber vor allem auf eine Bewusstseinsbildung für dieses kulturelle Erbe. Dazu gehört es, neben dem Leitfaden *Erhaltung historischer Terrassenweinberge*, sich einzubringen in bereits laufende Initiativen zum Erhalt der Steillagen, wie das Konzept »Neckarschleifen« oder der Weinerlebnisweg in Esslingen



Weinbergterrassen in Kirchheim am Neckar



Übersichtskarte der
denkmalgeschützten
Terrassenweinberge
im mittleren Neckarraum

am Neckar. Der »Erlebniskoffer Historische Weinberge« trägt dafür Sorge, dass dieses Thema im Unterricht der Grundschulen etabliert und die Jüngsten dafür begeistert werden können. Für die Erwachsenen bieten der Informationsflyer *Historische Terrassenweinberge* und der Artikel »Weinbau 55°« im *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege* einen ersten Überblick.⁵

Eine wichtige Art der Bewusstseinsbildung und zugleich eine wertvolle Anerkennung für das Engagement in historischen Steillagen ist vor allem aber der Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes. 2024 ging er an die Lembergerland Kellerei im Weinbauort Roßwag für ein neuartiges Solidaritätsmodell für die Steillagen im mittleren Enztal. Mit einem Namensschild an der »eigenen« Weinbergterrasse, der Mitarbeit bei der Traubenlese sowie einer flüssigen Dividende wurden gegen einen jährlichen Solidaritätsbeitrag schon über 400 Steillagen-Begeisterte gewonnen. 2023 wurden sogar zweimal Preise im Bereich Weinbau vergeben: Martin Heim und Werner Widmaier haben in Benningen am Neckar mit ihrer Projektidee »Wengerter auf Probe« etliche Absolventen ihres Schnupperkurses motiviert, dauerhaft in die Bewirtschaftung von Steillagenflächen einzusteigen. Und die Allmende Stetten e.V. in Kernen im Remstal hat rund um die Y-Burg als bauliches Wahrzeichen der Gemeinde ein Trockenmauerprojekt in einem der letzten verbliebenen historischen Terrassenweinberge des Remstals vorangebracht. Mit Seminaren, Infotafeln, Broschüren und Führungen vermittelt der Verein sein Wissen weiter. Schon 2022 bekam der Heimatverein Backhäusle e.V. in Roßwag den Preis für einen in mehreren Jahren mühevoll reaktivierten Weinberg mit 45 Ar Fläche und insgesamt 1670 qm Trockenmauern. Dem berühmten Cannstatter Zuckerle hat es das »Team Steiler Zucker« in der Landeshauptstadt angetan. Die engagierten Weinfreundinnen

und -freunde haben freiwerdende und brachliegende Weinberge übernommen und wieder bewirtschaftet: Der Einsatz für fast 1400 qm erneuerter Trockenmauern erbrachte auch hier die Auszeichnung 2022. Auch Gerhard Knapp aus Frickenhausen im Kreis Esslingen hat Trockenmauern fachgerecht saniert und damit zum Erhalt einer einzigartigen Kulturlandschaft im Albvorland beigetragen, er war 2020 Kulturlandschaftspreiswürdig, ebenso wie der Wengerter Felix Velte in Ingersheim, der dort schon aufgegebene Rebflächen neu aufbaute, inklusive Sanierung von Trockenmauern auf diversen Parzellen, und so bewies, dass die Kulturlandschaft »Steillagenweinbau« zukunftsfähig sein kann. Ähnlich wie Reinhold Reuschle, der in Besigheim zwei historische Weinberge, die schon lange verbuscht und deren Mauern eingestürzt waren, mit dem Ziel erwarb, sie wieder neu anzulegen. Für dieses Engagement gab es 2019 die begehrte Auszeichnung. Für die Unterhaltung der schwierigen Trockenmauern hatte der Verein Staffelsteiger e.V. in Esslingen am Neckar schon 2016 reüssiert, ebenso wie 2014 die Schutzgemeinschaft Kirchheimer Steillagen e.V. in Kirchheim am Neckar.⁶ Die Liste ließe sich noch verlängern. Sie beweist aber vor allem, dass allortens Initiativen bestehen, diese wertvolle historische Kulturlandschaft mit neuen Ideen und mit zukunftsweisendem Leben zu füllen.

Zur Zukunft der Terrassenweinberge

Historische Terrassenweinberge haben also einen festen Stellenwert im kulturellen Erbe Baden-Württembergs. In einer jüngst gestarteten Imagekampagne der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) sind sie deshalb auch als prominenter Repräsentanten der Denkmallandschaft im Südwesten positioniert worden.⁷ Die Denkmalpflege will als fachlicher Unterstützer in einer Allianz mit Weingärtnern, Kommunen, Flurneuordnung,

Naturschutz und Tourismus und selbstverständlich dem Schwäbischem Heimatbund als langjährigem Kümmerer helfen, dieses Stück Baden-Württemberg für die Zukunft tragfähig zu erhalten. Eine wirkungsvolle Unterstützung gerade in der aktuellen Brisanz ist sicher – man kann Fritz-Eberhard Griesinger und Reinhard Wolf nur zustimmen – der maßvolle, aber beherzte Genuss der edlen Tropfen. Mit Sicherheit braucht es jedoch weitere Schritte und Fördermaßnahmen, und die Gesellschaft muss insgesamt bestimmen, wie viel ihr die Bewahrung dieser Kulturlandschaft wert ist. Eine Variante wäre sicher die flankierende, unterstützende Bestückung historischer Weinberge mit anderen Sonderkulturen wie beispielsweise Granatapfel- oder Olivenbäumen, denn solche Mischkulturen waren auch früher weit verbreitet. Ob zu diesem »gemischten Satz« auch die Aussaat von Silizium und das Ernten von Strom gehört, wird in Zukunft sicher zu leidenschaftlich geführten Diskussionen führen.



Tafel des Landesamts für Denkmalpflege
im Weinerlebnisweg Esslingen

Über den Autor

Dr.-Ing. Martin Hahn, Jahrgang 1969, 1991–1996 Studium der Geografie, Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Marburg und Bamberg. 1999 Promotion an der TU Berlin, ab 2000 Referent für städtebauliche Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, dort seit 2018 Referatsleiter Inventarisierung und städtebauliche Denkmalpflege, seit 2019 Landeskonservator. Lehrbeauftragter für Denkmalpflege in den Studiengängen Stadtplanung an den Hochschulen Nürtingen und Stuttgart, Sprecher der Arbeitsgruppe Inventarisierung in der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern VDL, Mitglied in der deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung DASL.

Anmerkungen

- 1 Schwäbische Heimat 2024|3
- 2 Horrorszenario: Die Steillagen sind nicht zu retten. *Stuttgarter Zeitung* vom 30. Oktober 2024.
- 3 Institut für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Hrsg.): Leitfaden »Erhaltung historischer Terrassenweinberge«. Freiburg 2011.
- 4 Numberger, Markus: Diverse Gutachten zu den Weinbergen im Landkreis Ludwigsburg, Heilbronn und im Stadtkreis Stuttgart. Esslingen 2012/13.
- 5 Hahn, Martin/Mohn, Claudia/Thiem, Wolfgang: Weinbau 55°. Historische Terrassenweinberge als Kulturdenkmale. In: *Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege* 3, 2017, S. 190–195.
- 6 www.schwaebischer-heimatbund.de/stichwort/kulturlandschaftspreis (Abruf 17.10.2024).
- 7 www.vdl-denkmalpflege.de (Abruf 20.11.2024).

Vorstellung eines Standardwerks über Hauslandschaft in Baden-Württemberg



Aus der intensiven Beschäftigung mit älteren Gebäuden sind aus der Feder von Albrecht Bedal in den letzten Jahrzehnten bereits eine ganze Reihe unterschiedlicher Veröffentlichungen entstanden. Die neueste wird zweifellos zum Standardwerk: In Baden-Württemberg wurden über 1000 ländliche Bauten aus der Zeit vor 1700 entdeckt und datiert. Mit diesem großen Bestand wirft Bedal einen umfassenden Blick auf diese Hauslandschaft und stellt die Bauten hinsichtlich ihrer Form, Konstruktion und Funktion in einen größeren Zusammenhang. Nach einem Überblick über die

Bauernhausforschung in Baden-Württemberg, über Gerüststrukturen und Räume werden hundert Häuser ausführlich porträtiert, bevor sich der Katalog aller über 1000 Objekte anschließt. Auf diese Weise ist ein profundes Kompendium der ländlichen Hauslandschaft in Baden-Württemberg entstanden, das den Ausgangspunkt für weitere Forschungen bietet.

Das Werk stellen wir gemeinsam mit dem Autor am **Freitag, den 4. Juli 2025, um 15:30 Uhr in der SHB-Geschäftsstelle** in der Stuttgarter Weberstraße 2 vor. Albrecht Bedal ist einer der tiefsten Kenner der Hauslandschaft im ländlichen Raum. Er war lange Jahre Leiter des Freilandmuseums Wackershofen, ist Träger des Denkmalschutzpreises BW und war auch schon mehrfach Leiter unserer Exkursionen. Alle seine Bücher sind mit Fotos und Grafiken reich bebildert, die Texte sind gut lesbar und verständlich geschrieben. Wir laden zur Buchvorstellung herzlich ein, bitten aber unbedingt um Ihre schriftliche Anmeldung unter info@schwaebischer-heimatbund.de

Eine ausführliche Besprechung ist zu finden unter <https://schwaebischer-heimatbund.de/buchbesprechungen>

Käthchen, Käthchen überall

Der Streit um das Denkmal für das Käthchen von Heilbronn

Uwe Degreif

Heinrich von Kleists »großes historisches Ritterschauspiel«, dem er den Titel *Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe* gab, wurde 1810 in Wien uraufgeführt. Als Vorbild für das Käthchen soll ihm die Bürgermeistertochter Elisabeth Kronacher gedient haben, die sich als 15-Jährige wegen seelischer Leiden in die Behandlung eines Heilbronner Arztes begab und nach 191 Sitzungen als geheilt entlassen wurde. Als »Geschichte einer magnetischen Schlafrednerin« wurde die Heilung 1789 publiziert und von Kleist aufgegriffen. Neben dieser biografischen Beziehung nach Heilbronn galt die Stadt zeitweilig als Idealbild einer mittelalterlichen Stadt und sehr geeignet als Kulisse für ein Ritterschauspiel. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Altstadt jedoch zu mehr als 80 Prozent zerstört, kaum ein Gebäude blieb unversehrt.

Geblichen ist der Stadt mit dem Käthchen eine Symbolfigur, wie sie nur wenige deutsche Städte im Namen führen. Natürlich gehörte das Kleist-Stück zu den ersten nach Wiederaufnahme des Theaterbetriebs, anfangs als Freiluftveranstaltung im Deutschhof. Weithin bekannt wurden die Schauspielerinnen, die das Käthchen verkörperten: Insbesondere der Name Ruth Niehaus verband sich mit der Rolle, und ihr Porträt zierte das Titelbild des *Merian* Heft 3/1952, das der Stadt gewidmet war: Mit langen blonden Haaren und im Schnürkleid steht sie in einem Torbogen. So wurde sie für viele Heilbronner/innen zu einer Art Ikone, zur Verkörperung des Käthchens schlechthin. Mehr als zehn Jahre später war ihre Erscheinung noch präsent, als eine Art Gegenentwurf zur Skulptur des geplanten Denkmals eines »Käthchen-Brunnens«.

Vom »Jüngling« zum »Schlotterle«

Doch stand dieses Vorhaben unter keinem guten Stern. Im Dezember 1957 wurden fünf Bildhauer aufgefordert, Entwürfe für eine Skulptur einzureichen, die vor dem Haupteingang des Heilbronner Theodor-Heuss-Gymnasiums Aufstellung finden soll. Das Thema war den Künstlern freigestellt, es sollte lediglich mit den Idealen und Werten eines humanistischen Gymnasiums in Verbindung stehen. Abstrakte Darstellungen waren deshalb nicht erwünscht. Es gingen elf Entwürfe ein, die zur Begutachtung durch die Öffentlichkeit im Schaufenster des Städtischen Verkehrsbüros ausgestellt wurden.



Im April 1958 empfahl die Jury eine Jünglingsgestalt des Stuttgarter Bildhauers Gottfried Gruner (1923–2010) zu realisieren, eine Figur mit einer Höhe von 2,50 Meter im Bronzeguss. Im Dezember 1958 wurde die Skulptur aufgestellt. Während diese aus Sicht des *Neckar-Echos* dem Gymnasium zur Ehre gereiche, sah die *Heilbronner Stimme* die Verbindung zu einem humanistischen Gymnasium nicht gegeben und erachtete auch den Aufstellungsort als unpassend. Zu Protesten kam es nicht, allerdings wurden fünf Jahre später, im April 1963, kritische Stimmen vernnehmbar. In einem Kommentar der *Heilbronner Stimme* wurde die Figur als »Schlotterle« und künstlerisch wenig



Die »Schlotterle« genannte Bronzefigur des Bildhauers Gottfried Gruner, 1963

gelungen bezeichnet – es fehlten ihr die an der Antike geschulten Proportionen und die stattliche Haltung. Der Kommentar schloss mit der Feststellung: »Das muss ich ablehnen, denn ich will mich nicht so sehen, man will sich nicht so sehen. Dieser Mensch ist nicht schön. Man wünscht sich etwas anderes. Dieser Mensch passt nicht in diese Umgebung.«¹ Kurz darauf sind die Leserbriefspalten voll. Fast alle Stellungnahmen sprechen sich gegen die Figur aus, der Name »Schlotterle« erscheint vielen als zutreffend. Wiederholt wird die Frage gestellt: »Wie kann man uns nur so etwas zumuten?« Viele Leser/innen gehen davon aus, dass die Skulptur für sie aufgestellt wurde, schließlich sollen sie sie ja betrachten. Und dass die Jünglingsfigur den Schülern und Schülerinnen des Gymnasiums ein Vorbild sein solle, zu diesem Zweck habe man sie schließlich am Haupteingang der Schule platziert. Deshalb sei es Aufgabe von Kunst im öffentlichen Raum, ein positives Menschenbild zu verkörpern und vorbildhaft zu wirken. Vereinzelt melden sich Stimmen, die darauf verweisen, Aufgabe moderner Kunst sei es, etwas Eigenes zu schaffen. Zudem zeuge die Ablehnung des nackten Jünglings von Prüderie und Spießbürgerlichkeit.

Ein Wagnis

Mitten in diese Diskussion hinein fasst der Bauausschuss des Gemeinderats am 2. April 1963 den Beschluss, der literarischen Figur des *Käthchen von Heilbronn* ein Denkmal zu setzen. »Die Tatsache, dass das Kleist'sche Schauspiel den Namen unserer Stadt in aller Welt bekannt gemacht hat, lässt den Wunsch eines großen Teils der Bevölkerung verständlich erscheinen, wenn nicht dem Dichter selbst, so seiner sympathischen Hauptfigur, dem Käthchen, ein Denkmal sozusagen in ihrer »Vaterstadt« zu errichten«, heißt es in der Niederschrift der Sitzung. Dem Ausschuss sei die »Gefahr der Verkitschung« bewusst, deshalb sei »nicht so sehr das Kostüm, in das sie gehüllt ist«, von Wichtigkeit, »vielmehr müsste die Figur an sich in ihrer Gesamthaltung für jeden fühlbar den Charakter des Kleist'schen Käthchens mit ihrer Hingabe und opferbereiten Liebe zum Ausdruck bringen«. Der Bauausschuss schlägt einen »Käthchen-Brunnen« vor, aufzustellen im Bereich der Innenstadt am Ende der Kirchbrunnenstraße. Initiiert hatte das Vorhaben die Heilbronner Firma Landerer, die dafür einen Betrag von 10.000 DM zur Verfügung stellte. Am 6. August 1963 forderte der Kulturausschuss sechs Bildhauer/innen zur Beteiligung am Wettbewerb auf, fünf von ihnen reichten einen Vorschlag ein: Doris Balz, Erich Geßmann und Dieter Läpple aus Heilbronn, sowie Hildegard Broer aus Kreßbronn und Hans Pfeifer aus Neuenbürg. Ein Entwurf wurde außer Konkurrenz abgegeben.

Die Jury, bestehend aus Mitgliedern des Kulturausschusses, des Kunstvereins und des Künstlerbundes, kam zu dem Ergebnis, dass keiner der Entwürfe vollauf befriedigen könne. Trotzdem empfahl sie den Entwurf von Dieter Läpple zur Ausführung. Läpples Käthchen sah eine Größe von 1,75 Meter vor und einem Sockel aus Muschelkalk. Dem Votum der Jury folgte der Kulturausschuss am 22. November 1963 mehrheitlich. Die Modelle wurden der Öffentlichkeit zwei Wochen lang in der Stadtbücherei zugänglich gemacht.

Alle fünf Entwürfe zeigen ein Einzelfigur, die meisten ein Mädchen im sommerlichen Kleid, das lange Haar zum Zopf gebunden. Zwei der Figuren lenken den Blick nach oben, zwei eilen herbei – soweit das auf den verblichenen Aufnahmen zu erkennen ist. Alle Künstler/innen sahen eine Ausführung in Bronze vor.

Am 26. November 1963 werden die Entwürfe in den Zeitungen bekannt gemacht: Das *Neckar-Echo* titelt »Käthchen – ihrem Ritter nacheilend«, die *Heilbronner Stimme* schreibt »Fünf »Käthchen von Heilbronn« maßen sich im Schönheitswettbewerb«. Dieses Stichwort gibt fürs erste die Richtung der Betrachtung vor. Die nun Tag für Tag eintreffenden Leserbriefe wissen, wie der Wettbewerb ausgegangen ist: »Sie bringen in Ihrer Ausgabe eine Reportage über den Schönheitswettbewerb des Käthchenbrunnens. Die Frage, ob die Jury die richtige Wahl traf, kann mit einem klaren »Nein« beantwortet werden [...]. Ich finde es eigentlich eine Diskriminierung gegen uns Heilbronner



Hildegard Broer: »Es wurde von mir Wert daraufgelegt, die Einfach, Schlichtheit und hingebungsvolle Haltung ohne Sentimentalität darzustellen.«



Doris Balz: »In einer Umgebung lebhafter Betriebsamkeit kann am besten ein dynamisch gestaltetes, zierliches Käthchen zur Geltung kommen.«



Erich Geßmann: »Bewegung und Beharren. Bei meinem Käthchen habe ich mich davon leiten lassen, dass es aus Liebe jedes Opfer auf sich nimmt.«



Links:
Hans Pfeiffer: »Gegen den Sturm gehend, mit dem kindlich unbeeirrten Glauben an das, was ihr höhere Mächte offenbaren; nachtwandlerisch.«



Rechts:
Dieter Läßle: »Der Figur liegt das menschliche Motiv der Sehnsucht zugrunde. Dieses Nacheilen bestimmt die Haltung meiner Figur.«

Frauen, wenn man diese Figur so ungrazil darstellt.«² »Über den Entschluss der Gemeinderats-Jury habe ich mich entsetzt. Haben die Herren denn noch nie das Stück von Kleist gelesen? Das dickwadige stramme Mädchen passt eher in die Zeit der starken Frauen, wie sie in der Kriegszeit propagiert wurden. Ein gefühlvolles Käthchen ist es jedenfalls nicht, höchstens eine stramme Katherina.«³ Als »Ur-Germania« und als »Athletin« wird Läßples

Modell bezeichnet, als »Frau mit der Reife einer Mehrfachmutter« und als modernes »Sportsweib«, das allenfalls den Eingang eines Sportstadions zieren könne. Dabei sei es doch so einfach, die passende Vorlage zu finden: »Warum nehmen die verehrten Künstler nicht einfach das vorbildliche Käthchen, das man bei jeder Festlichkeit als »Heilbronner Tradition« dargestellt sieht mit den zwei blonden Zöpfen, dem runden Häubchen und dem althis-



Das Foto von Ruth Niehaus als »Käthchen von Heilbronn« auf der Titelseite des *Merian*-Hefts 3/1952

torischen langen Kleid, das den anmutigen Körper eng umschließt. Wie reizend mag sie ausgesehen haben, wenn sie Ritter vom Strahl mit höfischem Knicks als ihren »hohen Herrn« so unschuldsvoll angedredet hat.«⁴ Der Vorsitzende des Heilbronner Münzvereins verwies auf eine Heilbronner Medaille mit ihrem Abbild. Er sei sich sicher: »Alle Münzsammler, Numismatiker und Münzhändler der Bundesrepublik sehen das Heilbronner Käthchen so.«⁵

Ruth Niehaus als ideales Käthchen-Bild

In vielen Stellungnahmen wird insistiert, dass es in Heilbronn wie in der ganzen Welt Erwartungen gäbe, die seitens der Künstler zu erfüllen seien. »Ich bin gerne bereit, dem Kulturausschuss das *Merian*-Heft leihweise zur Verfügung zu stellen. Es trägt auf der Titelseite »unser Käthchen« Ruth Niehaus, wie es sich wohl die meisten wünschen und vorstellen.«⁶

Derweil war das *Heilbronner Amtsblatt* um Vermittlung bemüht: »Die eingereichten Arbeiten geben einen Begriff von der großen Schwierigkeit, einen Stoff zu behandeln, der die romantische, ganz gefühlsbetonte Figur des Kleist'schen Käthchens in der Formensprache und im Stil unserer Zeit wiedergeben soll.«⁷ Oberbürgermeister Paul Meyle (FDP) sieht sich wegen der anhaltenden Kritik zu einer Stellungnahme aufgefordert. Es sei erforderlich, so Meyle, das Käthchen in seinem Wesen zu erfassen. Wer dies tue, der könne sich auch in die Gedankenwelt des Künstlers versetzen und dessen Entwurf verstehen. In das

Bewusstsein der Bevölkerung sei das »nicht-historische« Käthchen eingedrungen, die Stadt trage dafür eine gewisse Mitschuld. Meyle plädierte für die Realisierung des prämierten Entwurfs, auch wenn dies momentan nur eine Minderheit in der Stadt wünsche. Auf einer Bürgerversammlung zu kommunalpolitischen Fragen musste sich Bürgermeister Erwin Fuchs (SPD) einer lebhaften Diskussion über das Denkmalvorhaben stellen. Fuchs verteidigte den Beschluss. Man habe zu allen Zeiten Künstler verlacht und verkannt: »Wer das Käthchen der Dichtung kennt, wird es nie mit dem »Bier-Käthchen« vergleichen.«⁸

Ein Wahrzeichen soll verändert werden

Heilbronn hat etwas, das nur wenige Städte besitzen und worauf die Einwohner der Stadt stolz sind: ein hübsches Mädchen als Wahrzeichen. Was den Münchnern das »Münchner Kindl«, den Ulmern der »Ulmer Spatz«, den Berlinern der Bär ist, das ist für viele Heilbronner/innen das Käthchen von Heilbronn. Zwar steht die Kostümierung fest, aber das Erscheinungsbild wird durch die jährliche Wahl der offiziellen Vertreterinnen immer wieder modisch gehalten. Wer traute sich da kein Urteil zu? Vor allem: »Käthchen« fanden sich auf Tellern und Silberlöffeln, auf Ansteckern und Plaketten. Es gab »Käthchen-Nudeln« und »Käthchen-Sprudel« und natürlich »Käthchen-Bier« mit den entsprechenden Bierfilzen. Kinder besaßen eine »Käthchen-Puppe« und verkleideten sich an Fastnacht als Käthchen. Das »Käthchen von Heilbronn« hatte die Kriegszerstörung nicht nur überlebt, es schien, als sei es mit ihr erst richtig groß herausgekommen. Entsprechen eindeutig waren die Erwartungen in der Bevölkerung, als ihm die Stadt ein Denkmal setzen wollte; vor dem Krieg hatte es ein solches nicht gegeben.

Das Kollektiv der Heilbronner/innen wähnt sich deshalb auch in dem Recht, Korrekturen an dem Entwurf des Künstlers anzumahnen. Keinesfalls stehe diesem eine Eigenschöpfung zu. Privat könne er sich »sein« Käthchen formen, als öffentlicher Auftragnehmer habe er sich am bestehenden Geschmack zu orientieren. Das Maß an künstlerischer Freiheit definierte die Feuilletonchefin der *Heilbronner Stimme*, Ilse Fischer, deutlich: »Und wenn die inzwischen im Volk so fest wie Rotkäppchen verwurzelte Figur zu romantisch ist, dann muss man eben auf ihre Gestaltung verzichten. Hier hat die Modernisierung ihre Grenzen.« Diese seien dort erreicht, wo eine Erkennbarkeit nicht mehr gewährleistet sei. Werde die Grenzen überschritten, so sei die Figur für die Ortsfremden eine »nicht einmal sehr originelle moderne Plastik«, für die Einheimischen vieles, nur kein »Käthchen«. Nach Ansicht von Ilse Fischer schließe sich eine gleichzeitige Bestimmung als personales Denkmal mit großem Wiedererkennungswert und als innovatives Kunstwerk aus.⁹

Am 2. Juni 1964 beauftragte der Bauausschuss des Gemeinderats Dieter Läßle mit der Ausführung. Am 28. November 1964 berichtete die *Heilbronner Stimme* über einen Besuch des Kulturausschusses in Läßles Wolfsburger



Unter reger Anteilnahme der Heilbronner Bürgerinnen und Bürger wurde der Käthchen-Brunnen am 9. Juli 1965 der Öffentlichkeit übergeben.

Atelier. Die Mitglieder hatten sich auf eine dreitägige Reise begeben, um sich mehrere Kunstwerke vor Ort anzusehen. Auf kritische Nachfrage einzelner Ausschussmitglieder bzgl. der Anatomie des »Käthchens« erläuterte der Künstler, dass er versucht habe, dem künftigen Blickwinkel des Beschauers Rechnung zu tragen. Dieser sehe das Käthchen von unten, aus der Froschperspektive, deshalb habe er manche Gliedmaße der Figur überlängte. Käthchen eile, alles an ihr wehe, die Kleidung wie auch die dicken Zöpfe. Ihr Gesicht drücke unterschiedliche Befindlichkeiten aus, die eine Gesichtshälfte Freude, die andere Trauer, so Läßple. Am 2. Dezember 1964 veröffentlichte die *Heilbronner Stimme* ein Foto des Gipsmodells, zusammen mit dem Kommentar »Nicht dieses Käthchen!« von Redakteur Werner Thunert. Darin vertrat dieser die Meinung: »Es war eine von Anbeginn fragwürdige Aufgabe, die hier gestellt wurde. Fragwürdig deshalb, weil es nahezu unmöglich ist, eine Symbolfigur, die Kleistsche Märchengestalt Käthchen von Heilbronn, in Stein, Bronze oder Gips einfrieren zu lassen. Man hätte dies spätestens nach dem Ergebnis des Wettbewerbs erkennen müssen.« Der Kommentar schließt mit der Aufforderung an die Stadtspitze »Dann lieber nichts.« Damit öffnete Thunert die Schleusentore. Innerhalb von vier Wochen erschienen 42 Leserbriefe, gerade mal zwei erachteten Läßples Ent-

wurf als gelungen. »Zählt ein einzelner Künstler mehr als die Bürger der Stadt Heilbronn? Zieht diese Figur zurück, kauft meinewegen den Entwurf an, ladet alle Heilbronner Künstler ein und fangt noch einmal von vorne an. Das ist doch keine Schande!« hieß es in einem Brief an den Gemeinderat. Dieter Läßple selbst verwies auf die Problematik der Beurteilung nach einem Zeitungsfoto.

Das Denkmal wird eingeweiht

Am Freitag, 9. Juli 1965, war es soweit. Der Brunnen wurde mit Reden von Bürgermeister Erwin Fuchs und Dieter Läßple der Öffentlichkeit übergeben. Mehrere hundert Menschen nahmen an der vormittäglichen Feier teil. Als das Wasser aus den Röhren floss, blieben lautstarke Proteste aus. Bis in den Abend hinein diskutierten Menschen in Gruppen auf dem kleinen Platz. Lediglich ein Heilbronner Grafiker wollte ein Pappschild am Brunnen anbringen, auf dem das Käthchen in Gedichtform in kritischen Worten willkommen geheißen wird. Als der Künstler dies bemerkte, entriss er ihm das Plakat. Er wird sich später öffentlich dafür entschuldigen. Die Kritik war damit jedoch nicht verstummt, im Gegenteil. Sie fand ihr Forum auf den Lokalseiten der *Heilbronner Stimme*. Mehr als 70 Leserbriefe veröffentlichte die Redaktion in den beiden nächsten Wochen, die Stimmung in der Stadt war nahezu

einheitlich. Immer wieder wurde auf das durch die Skulptur verkörperte Körperbild (kleiner Kopf, zu langer Hals, muskulöse Waden, kräftige Füße, Bauch einer Schwangeren) verwiesen und darauf, dass die Skulptur das Ansehen der Stadt schädige. Es gehe bei diesem Brunnen um ein Wahrzeichen, nicht um die individuelle Sicht eines Künstlers. Die wenigen befürwortenden Stimmen betonten, dass dieses Käthchen echter sei als das »Bierfilzkäthchen« und wie alles Neue ins Kreuzfeuer gerate. Um ein solches Kunstwerk beurteilen zu können, brauche es Zeit und Fantasie.

Inzwischen war das Klima der Diskussion deutlich rauer geworden. Stadtrat Binder (SPD) stellte in einem persönlichen Brief an OB Meyle fest: »Wenn meine Kollegen vom Gemeinderat in dem gleichen Maße dauernd »angefetzt« werden, wie ich, dann hoffe ich, dass sich alle so wenig beirren lassen wie ich dies tue und weiter tun werden. An Gehässigkeiten, Verhöhnungen und Androhungen des »Nichtmehrwählens« fehlt es wirklich nicht.«¹⁰

Jahre später fertigte Dieter Läßle ein im Maßstab verkleinertes Modell von 24 Zentimeter an. Er ließ es in Bronze gießen und mehr als einhundert Abgüsse fertigen. Die Stadtverwaltung erwarb eine Anzahl davon und verschenkte sie als gehobenes Repräsentationsgeschenk. 1990 wurde der Brunnen im Rahmen einer Umgestaltung des Innenstadtbereichs abgebrochen, die Figur vorübergehend eingelagert. 1991 wurde sie in der Fischergasse, in unmittelbarer Nähe zum früheren Standort, auf einem Betonsockel neu aufgestellt. Eine erläuternde Schrifftafel fand sich längere Zeit nicht, dann erhielt sie ein Täfelchen. Aus dem beauftragten Wahrzeichen war eine figurative Skulptur im öffentlichen Raum geworden.



Der Käthchen-Brunnen auf einem
Zeitungsfoto vom Juli 1965

Über den Autor

Uwe Degreif, geboren 1953 in Wiesloch. Nach Lehren als Polsterer und Bauzeichner Studium der Kunstgeschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen. 1995 Promotion über Kunstkonflikte in Baden-Württemberg. Von 1997 bis 2020 stellvertretender Leiter Museum Biberach. Publikationen zur Kunst des 19. und 20. Jhdts. in Oberschwaben und Beiträge für die *Schwäbische Heimat*, zuletzt in SH 2023|2 über die Kontroverse zum Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft in Stuttgart und in SH 2024|3 über den Stuttgarter Birkenkopf.

Anmerkungen

- 1 *Heilbronner Stimme* v. 5. April 1963
- 2 L.S. in *Heilbronner Stimme* v. 27. November 1963
- 3 Margarete R. in *Heilbronner Stimme* v. 27. November 1963
- 4 L.P. in *Heilbronner Stimme* v. 30. November 1963
- 5 A. Ströbele in *Heilbronner Stimme* v. 10. Dezember 1963
- 6 *Heilbronner Stimme* v. 10. Dezember 1963
- 7 *Amtsblatt für den Stadt- und Landkreis Heilbronn* v. 28. November 1963, S. 6.
- 8 *Heilbronner Stimme* v. 16. Dezember 1963
- 9 *Heilbronner Stimme* v. 7. Dezember 1963
- 10 Brief an OB Meyle, Eingang am 29. Juni 1965, StA Heilbronn

»Einige kleine Freiheiten gegen die Wirklichkeit«

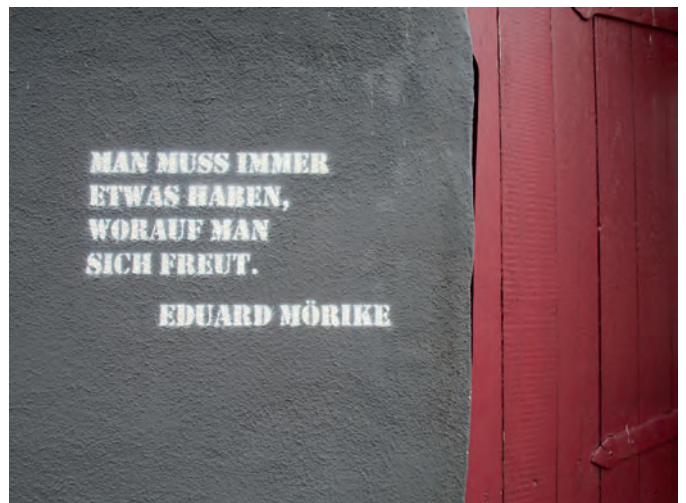
Über falsche Felsen, Kuckuckszitate und poetische Späße

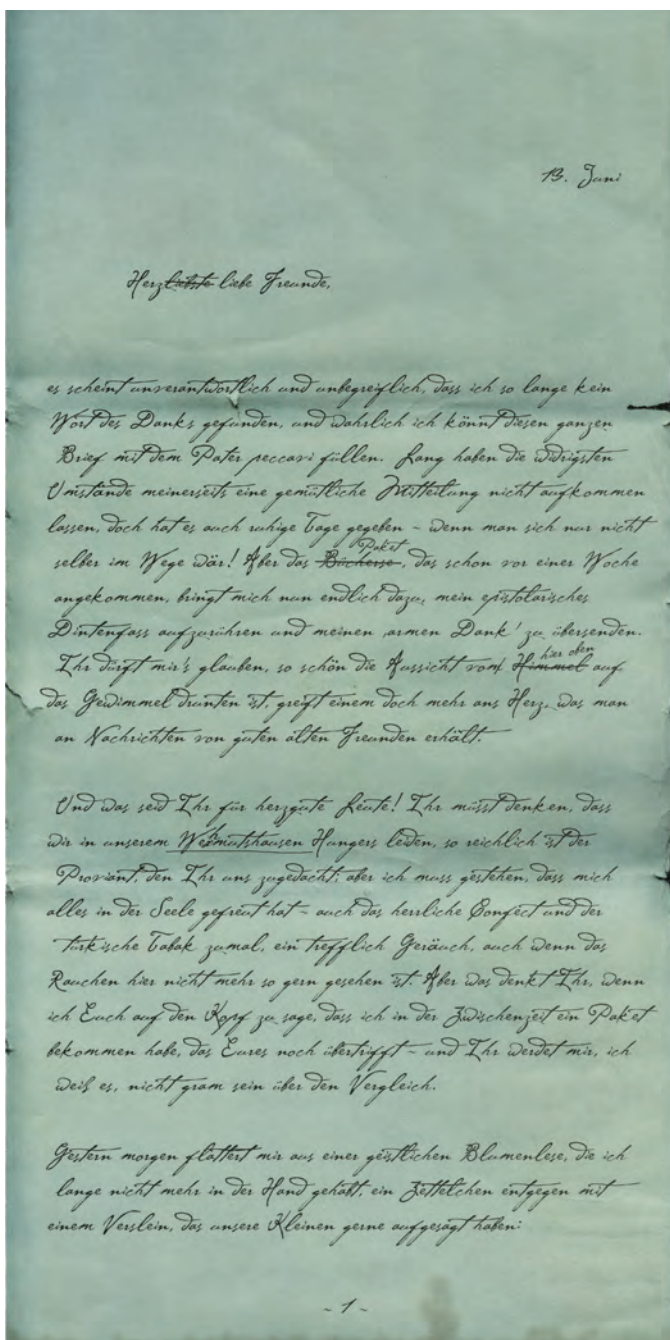
Irene Ferchl

Wer zweifelt an der Glaubwürdigkeit eines in Stein gemeißelten oder in Beton gegossenen Zitats, geschweige denn an dem auf ein Weinetikett gedrucktes? Oder gar an der Zuschreibung durch einen verdienten Germanisten? Wohl denen, die zweifeln – denn nichts von allem stimmt. Was da in der Ortsmitte von Oberderdingen und gleichlautend auf einer Kornwestheimer Scheunentür gesprüht zu lesen ist, klingt vage nach Eduard Mörikes tröstlicher Lebensweisheit – »Man muss immer etwas haben, worauf man sich freut«. Allerdings konnte bisher niemand dieses Zitat in der Werk- und Briefausgabe des Dichters finden. Genauso wenig wie das Bonmot auf einer Weinflasche des Herzogs von Württemberg – »Blanc de Noir« (Gutsabfüllung 2020, Schloss Monrepos) –: »Wer keinen Humor hat, sollte eigentlich nicht heiraten.« Zwar hatte der seinerzeit als unser Standesbeamter fungierende Bürgermeister bei Überreichung des Weines seine Zweifel an diesem Aphorismus geäußert, doch auch das Internet nennt als Urheber in unermüdlicher Wiederholung Eduard Mörike.¹

»Kuckuckszitate« nennt man – analog den in fremde Nester gelegten Eiern – Zitate, die mit Absicht oder aus Versehen Berühmtheiten zugeschrieben werden; besonders viele »Weisheiten« kursieren von Einstein, Bismarck und Churchill, aber auch Goethe, Kafka, Picasso und Freud finden sich häufig. Inzwischen druckt man sie auf Postkarten und Kalender, Tassen oder Servietten, nur macht die massenhafte Verbreitung sie zwar bekannter, aber nicht glaubwürdiger.²

Anders liegt die Sache bei der folgenden, ein gutes Jahrzehnt zurückliegenden Geschichte. Damals lud das Deutsche PEN-Zentrum zu seiner Jahrestagung im Juni 2014 nach Schwäbisch Hall unter dem provokanten Motto ein: »Brich nur die Dielen auf, wenn es um dich stinkt.« Dass der Satz von Mörike stammt, schien denkbar, auch passend, denn schließlich hatte er einige Zeit in Hall gelebt. Neugierig auf die Provenienz des Zitats, suchte man im Internet und fand dort zwar keine Quellenangabe, aber eine Fortsetzung: »Die tote Maus wird sich schon finden.« Doch wo hat der Dichter das notiert? Vermutlich eher in einem Brief als im Gedicht? Eine intensive Recherche bei den Marbacher Fachleuten und in der *Historisch-Kritischen Ausgabe* förderte Kurioses zutage, nämlich in der späteren





Faksimile des Mörike-Briefes von Hermann Bausinger
(Ausschnitt)

Bearbeitung des *Maler Nolten* den Satz: »Brich nur die Die-
len auf, wenn es um dich wo stinkt, die todte Katze wird
sich finden.«³

Nun besteht zwischen Katz und Maus⁴ nicht nur ein sehr
spezielles Verhältnis, sondern auch ein gewaltiger Unter-
schied – und kulturhistorisch Gebildete wissen, dass Kat-
zen(mumien) als Abwehrzauber gegen das Böse bis lange
nach dem Mittelalter in Mauern oder unter Fußböden ver-
graben wurden – »Bauopfer« nennt man das. Der seiner-
zeit natürlich befragte Germanist, damals im PEN-Vor-
stand, gestand dann irgendwann, die Herkunft des von
ihm gelieferten Zitats weder kätzisch noch mäusisch zu
erinnern ...

Hermann Bausingers erfindet einen Mörike-Brief

Auch seriöse Wissenschaftler dichten manchmal gern ein
bisschen: Hat sich doch Hermann Bausinger einen Möri-
ke-Brief ausgedacht, als es 2007 darum ging, den Ab-
schluss der *Historisch-Kritischen Gesamtausgabe* durch eine
Spendenaktion sichern, nachdem die Landesregierung
ihre Mitfinanzierung eingestellt hatte. In einem Vortrag in
der Landesbibliothek sprach Mathias Mayer über die Be-
deutung der Ausgabe (wahrlich ein Großunternehmen mit
bis heute 18 umfangreichen Bänden, doch noch immer
nicht abgeschlossen), und Bausinger lieferte dazu ein
Schreiben von Eduard Mörike an seine »Herzliebstenlie-
be[n] Freunde« über seine Begeisterung, nachdem ihm
der Fuhrknecht eine Riesenschachtel mit elf dicken Bän-
den seiner eigenen gedruckten Briefe angeschleppt hat-
te.⁵ Der in einer Mörikes ähnlichen Handschrift auf einem
blauen Kanzleibogen gedruckte Brief ist glücklicherweise
transkribiert und – analog der *HKA* mit Datierung, Lesar-
ten, Überlieferung und Erläuterungen versehen – ein Lek-
türespäß für Literaturwissenschaftler. Die freilich wissen,
dass Mörike selbst »in vielen seiner Werke mit Lügen-
schrift und Maskenkorrespondenz operiert hat«.⁶ Vor ei-
nigen Monaten hat Mathias Mayer, inspiriert von der De-
batte über generierte Autofiktion im Kontext der Künstli-
chen Intelligenz einen Artikel in der *FAZ* publiziert, in
dem er unter anderem daran erinnert, welch ein »virtuo-
ser Handschriftenfälscher« Mörike war: Es gibt ein Blatt,
auf dem er die Signaturen von Luther, Napoleon, Hegel,
Goethe, Bismarck und anderen versammelte. Zum zwei-
ten präsentierte Mörike seinen Freunden immer wieder
eigene Texte, die er angeblich bei Shakespeare gefunden
und übersetzt hatte – etwa das Gedicht »Um Mitternacht«
– oder die vermeintlich aus einem Volkslied stammen.⁷

Im Zusammenhang mit dem späten Gedichtzyklus *Bilder
aus Bebenhausen*, entstanden bei seinem dortigen Aufent-
halt im Herbst 1863, rechtfertigt sich Mörike gegenüber
seinem Vorgesetzten am Stuttgarter Katharinenstift, Rek-
tor Karl Wolff, der ihm die Gästezimmer im Bebenhäuser
Landhaus zur Verfügung stellte, in einem Brief vom 30.
September: »In den Versen kommen einige kleine Frei-
heiten gegen die Wirklichkeit vor wie sie dermalen ist«.⁸
Konkret meint Mörike seine Beschreibung des Fußbodens
beim »Gang zwischen den Schlafzellen« in der 6. Strophe:
»Auf dem Flur des Dorments, röthlich in Würfeln ge-
brannt« – er wisse ja, dass »die Plättchen nicht eigentlich
Würfel« seien.

»Glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei ...«

Bei Würfeln mag man an Klötzchen denken und an das
»Klötzle Blei« (den Metzgerfelsen) bei Blaubeuren und
kommt direkt zum *Stuttgarter Hutzelmännlein*. Was Mörike
sich in diesem unerschöpflichen Buch an Späßen mit Ge-
fundenem und Erfundenem geleistet hat, wäre eine eige-
ne Geschichte. Nur so viel: Er behauptete gegenüber
Theodor Storm, es sei alles von ihm frei erfunden, auch
wenn zauberhafter Krakenzahn und nachwachsendes

Hutzelbrot, die schöne Lau und der Hutzelmann den Kollegen an Volksglauben und Überlieferung denken ließen. Vor allem bei dem verwendeten schwäbischen Kunstdialekt mit ungewöhnlichen Ausdrücken, die Mörike selbst in wissenschaftlichen klingenden »Wörterklärungen« im Anhang erläutert – vermuten wir da nicht doch ein bisschen Fremdmaterial? So wie ja auch der »Pechschwitzer« (das Hutzelmännlein) eine Art Vorbild besaß: Mörike zeigte Storm bei einem Spaziergang die gedrückte Gestalt unter der Christophorus-Figur der Erkerkonsole an einem herrschaftlichen Haus am Stuttgarter Marktplatz.

Die blaue Mauer

Wann Eduard Mörike zum ersten Mal die Alb sah? Vermutlich noch nicht in den frühen Kinderjahren in Ludwigsburg, wo er am 8. September 1804 geboren wurde, und in Stuttgart, wo er ab dem 13. Lebensjahr das Gymnasium Illustre besuchte. Sicher jedoch 1818, nach seinem Eintritt in das Niedere Evangelisch-theologische Seminar in Urach, und ab da hatte er für anderthalb Jahrzehnte die Alb fast immer vor Augen. Und er beschrieb in Briefen und Gedichten seine Eindrücke, nicht selten geradezu euphorisch wie nach einem Ausflug auf die Teck: »Hier ist



Im Dezember 1824 planten die drei Stiftler Mährlen, Mörike und Bauer einen Ausflug nach Kirchheim und auf die Teck. Auf der Rückseite des dafür eingereichten Urlaubsgesuchs findet sich Eduard Mörikes Federzeichnung mit dem Satz: »Wir wollten uns alle in einen Mantel stecken und gleichsam Einen Mann vorstellen, um leichter durchzukommen.«



Karte der Schwäbischen Alb bei Ochsenwang. Federzeichnung von Eduard Mörike um 1832, Abbildung in Originalgröße



Der »offizielle« Mörike-Felsen mit Blick hinunter nach Hepsisau, ins Neidlinger Tal und den Boßler, in der Ferne die Kaiserberge

Freude, hier ist Lust, / Wie ich nie empfunden! / Hier muß eine Menschenbrust / Ganz und gar gesunden!«⁹

Wie seine Zeitgenossen ist Mörike viel gelaufen, musste natürlich mangels anderer Möglichkeiten, ohne Pferd und Wagen, oft laufen, aber er wanderte auch gern. Wen wundert, dass nach ihm als Gewährsmann einige Wanderwege und Höhen mit Aussicht benannt wurden, gern mit dem bekräftigenden Zitat aus dem *Hutzelmannlein*, als der Schuster Seppe, kaum dass er die südliche Höhe Stuttgarts erreicht hatte, »die Alb als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt« vor sich sah. Die meisten Menschen scheinen den optischen Eindruck genauso zu empfinden, nur Hermann Bausinger hat vor einigen Jahren heftige Zweifel genährt, von Farbnuancen »näher bei Grün oder Grau« gesprochen und in einem Vortrag ketzerisch gefragt: »Warum ist die Alb blau?«¹⁰ Verraten sei seine Antwort. Nach einigen Seiten kenntnisreicher Reflexion über Literatur und Landschaft, auf denen neben Mörike zahlreiche andere Dichter der Romantik sowie einige Maler zitiert werden, kommt Ferdinand Hodler zu Wort »Das Herz ist mein Auge.« Bausinger fasst zusammen: »Letztlich ist

das die Antwort, die über Koordinatennetze physikalischer Vorgaben und experimenteller Psychologie hinausreicht. Als ich dieses Resümee gezogen hatte, legte ich meine Schreibutensilien beiseite und blickte durchs Fenster. Und ich sah die lange Kette der Albberge – natürlich (oder doch unnatürlich?) in abgestuften Blautönen ...«.

Auf der Suche nach Mörikes Lieblingsfelsen

Um in die Wirklichkeit des Wanderns zurückzukehren: Auf keiner aktuellen Landkarte, in keinem ordentlichen Wanderführer zum Albtrauf – egal ob gedruckt oder digital – fehlt der Hinweis auf *den* Mörikefelsen, und natürlich steht dort auch ein Schild.

Zur Beglaubigung gibt es ein Zitat aus einem Brief Eduard Mörikes an seine Braut Luise Rau vom 8. April 1832. Seit Januar, also ein knappes Vierteljahr, amtierte er als Pfarrverweser in Ochsenwang: »Ich habe schon ganze Nachmittage im Freyen zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen besonders ist mir schon ganz ans Herz gewachsen und lieber als Breitenstein und Alles. Es heißt »der spitze Fels«, und

wenn der Breitenst. nördlich so liegt der letztere südwestl. Er kränzt, wie jener, dieselbe Alptraupe; die Aussicht allerdings um was beschränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantastisch aufgethürmten Steinmassen (was dort ganz fehlt) macht mir die Aussicht hundertmal genießbarer. Zwischen einem der Felsen sitzt man *ohne alle Gefahr*, wenn man nur erst drauf ist, wie in einem Lehnstuhl mit Moose gepolstert, und hängt die Füße gleichsam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des Himmels mit seligem Schauder berühren. – Da sieht man im Thal die Äcker und Felder, schon sauber gepflügt in niedlicher Kleinheit, Braun und Grün abwechselnd, liegen, und drüberher zerstreut die Feldarbeiter wie Ameisen emsig zappeln, und die Häuslein des Dorfs nur leicht hingewürfelt – das Alles aber in den linden goldnen Duft und in ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen getaucht!¹¹

Was da gleichermaßen impressionistisch hingetupft wie auf den ersten Blick topografisch exakt beschrieben steht, hat nicht nur Zweifel, sondern geradezu Streit ausgelöst. In der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe*, die wir zitieren, heißt es dazu in den Erläuterungen:

»der spitze Fels« Der Ort ist unter diesem Namen und Mörikes Beschreibung entsprechend in Forstkarten von 1816 und 1817 (Stuttgart, Hauptstaatsarchiv) eingetragen; es handelt sich nicht um den heutigen Mörike-Felsen (irrtümlich benannt nach dieser und ähnlichen Erwähnungen Mörikes).«

»Dorfs« Vom Spitzigen Fels aus sieht man Bissingen liegen.¹²

Diese knappen Kommentare bedürfen einer ausführlichen Erklärung. Wenn man Mörikes geografischer Be-

schreibung glaubt – und dies darf man getrost tun –, dann liegt der von ihm beschriebene Felsen südwestlich von Ochsenwang und dem Breitenstein, an der Traufkante Richtung Rauber mit Blick hinunter auf Bissingen.

Der ursprünglich so genannte Spitze Fels, der seit 1902 den Namen »Mörikefelsen« trägt, liegt hingegen östlich von Ochsenwang, und man schaut von dort zwar auch auf ein Dorf hinunter, allerdings ist dies Hepsisau; vor Augen liegen das Zipfelbachtal und etwas weiter entfernt das Neidlinger Tal. Der heute übliche Wanderweg dorthin führt von Ochsenwang über Breitenstein und Auchtart. Der »Mörikefels« auf 774 Metern Höhe ist »eine schmale, links und rechts steil abfallende Felsnase«.¹³

Auch wenn sich in zwei Jahrhunderten einiges verändert haben mag: Es gibt dort weder »phantastisch aufgethürmte[n] Steinmassen«, noch ist er schwierig zu betreten und ganz gewiss bietet er eine Art Lehnstuhl, von dem aus man die Beine baumeln lassen möchte. Schwindelfreie Menschen gehen einfach geradeaus und achten darauf, nicht abzustürzen – anderen schwindelt es schon beim Anblick von weit unten angesichts dieser steilen Höhe...

spitzig oder spitz – welcher Unterschied

Aber wer hat nun eigentlich diese Verwirrung angerichtet? Der Dichter selbst mit allzu üppiger Verteilung von Lieblingsfelsen?

Sicher auch ein Vikar namens Gotthold Binder, der von 1901–1904 als Pfarrverweser in Ochsenwang lebte und zu Mörikes 100. Geburtstag von einem fiktiven »Besuch bei Mörike in Ochsenwang« erzählt,¹⁴ dass nämlich Hermann Kurz sich dort zu Pfingsten 1833 einfand, und man gemeinsam mit Mörikes Bruder Karl zum Mörikefelsen



Unterhalb des Alptraus Richtung Rauber entdeckt man mehrere »spitzige« Felsen, teils bis heute gut begehbar.



Bei manchen der Felsen ist schwer einzuschätzen, ob sie einmal begehbar waren – inzwischen gab es Erosionen und auch der Baumbestand hat sich verändert.

wanderte, sodann über die falsche geografische Lokalisierung im Brief vom April 1832 sprach: »Du bist vom falschen Standpunkt ausgegangen«. Mörike aber winkte einfach ab.

In dieser Anekdote ist allerdings so ziemlich alles erfunden, denn Kurz kam zwar während Mörikes Pfarrverweserzeit einmal nach Ochsenwang, lauschte in der Kirche dessen Kinderlehre, ging aber unerkant wieder.

Erst fünf Jahre später lernen sie sich persönlich kennen, aus Cleversulzbach schreibt Mörike 1837 in einem Brief an Hermann Kurz: »Ich würde Sie [...] auch auf meinen Lieblingsfels, (gegen das Neidlinger Thal) geführt haben, wo blaue Genzianen in schönster Vollkommenheit wachsen.«¹⁵

Die ungemein detaillierte und zuverlässige Kommentierung von Hans-Ulrich Simon verrät uns, dass es sich bei diesem Lieblingsfels um den damals Hohfels genannten heutigen Mörikefels handelt, nicht den von Mörike sonst gern besuchten Spitzigen Fels.¹⁶

Simon bezieht sich auf einen Artikel von Heinz Sperlich in den *Blättern des Schwäbischen Albvereins* aus dem Jahr

1982, der uns bis heute den Stand der Forschung glaubwürdig zusammenfasst. Darin heißt es, dass der heute allenthalben so genannte Mörikefels früher »Spitzer Fels« hieß, vorher, wohl zu Mörikes Zeit »Hohfels«.¹⁷

Fehlt nur noch die genaue Lokalisierung des »spitzigen Fels«. Nach Sperlich könne man ihn sehen, wenn man »vom Breitenstein auf den gegenüberliegenden Albtrauf in Richtung der Häuser von Diepoldsburg blickt«, und ihn am besten erreichen, »wenn man von dem kleinen Privatfriedhof zwischen Diepoldsburg und Rauber etwa 100 Meter dicht unterhalb des Albtraufs in östlicher Richtung (also albeinwärts) zurückgeht.«

Das klingt einleuchtend und einfach. Also bin ich im vergangenen Mai und im September und noch einmal in diesem April dort gegangen. Wir haben eine ganze Reihe von spitzen Felsen entdeckt, auf die man heute noch klettern kann oder dies vor zwei Jahrhunderten – sogar in den langen Röcken, die Mutter Mörike und Braut Luise Rau trugen –, leicht hätte tun können, und von denen aus jedenfalls im Frühjahr bei unbelaubten Bäumen ein Blick auf Bissingen hinunter möglich ist.

Sperlich beendet seinen Artikel einerseits mit dem Wunsch, dem von ihm identifizierten spitzigen Felsen seinen alten Namen wiederzugeben, eine Tafel anzubringen und einen bequemen Zugang zu schaffen, denn »Wer einmal dort war, wird verstehen, daß dies so recht ein Platz nach Mörikes Sinn gewesen sein muß.« Ein wenig anders lautet sein letzter Satz: »Verborgen liegt auch heute noch die Stelle am spitzigen Felsen, die dem Dichter lieber als alles war.«¹⁸

Verborgen und rätselhaft bleibt vieles; manches wird sich früher oder später aufklären, zum Beispiel, was auf der Alb den Unterschied zwischen »spitz« und »spitzig« ausmacht, und wer wann welche Mörike-Bonmots in die Welt gesetzt hat. Dass nicht nur sprachlich und biografisch gefälscht wird, sondern noch gewissermaßen posthum, sei in Mörikes 150. Todesjahr doch angemerkt, denn ich selber hatte es für eine Erfindung der Schriftstellerin Olga Martynova gehalten, als sie ihrem zweiten Roman den Titel *Mörikes Schlüsselbein* gab und von dessen Ausstellung erzählt. Aber nein, in einem Schaukasten beim Tübinger Stift leuchtet tatsächlich ein Knochen und ein Zettel erklärt:

»Schlüsselbein des Dichters Eduard Mörike (1804–1875) (Clavicula moericensis poetae)
Exhum. N° 40482, Leihgabe des Pragfriedhofs in Stuttgart.«



Das Porträt zeigt Eduard Mörike auf einer Carte de Visite, vermutlich im Jahr 1863, aufgenommen von dem renommierten Stuttgarter Fotografen Friedrich Brandseph.

Über die Autorin

Irene Ferchl beschäftigt sich mit Mörike seit der Projektleitung »Ein Blaues Band« 2004; sie war Gründungsmitglied und ist jetzt Geschäftsführerin der Mörike-Gesellschaft, und hat zusammen mit Wilfried Setzler das Buch *Mit Mörike von Ort zu Ort* verfasst. Gemeinsam mit Nikolaus Back führt sie am 5. Juni eine Exkursion unter dem Titel »Sieben Pfarrhäuser, eine große Liebe und die blaue Mauer«. Informationen unter www.shb-reisen.de

Anmerkungen

- 1 Die Weinflasche war ein uns mit Augenzwinkern überreichtes Hochzeitsgeschenk im Juni 2021. Zitatforscher haben das Bonmot erstmals 1999 in einem Ratgeber für Hochzeitsreden entdeckt.
- 2 Der Wiener Literaturwissenschaftler Gerald Krieghofer sammelt seit langem Falschzitate und liefert dazu Belege und Kommentare, siehe <https://falschzitate.blogspot.com/>
- 3 Eduard Mörike, *Werke und Briefe*. Band 4, Maler Nolten Bearbeitungen, Seite 51
- 4 In Eduard Mörikes »Mausfallensprüchelein«, in dem Mäusin und Maus bei Mondschein ein Tänzchen machen, heißt es freilich zum Schluss: »Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit.«

- 5 »Wir unsererseits hätten zum Vorteil der Sache gewünscht, Mörike wäre noch weitergegangen«. Vortrag von Mathias Mayer am 24. April 2007 in der Württembergischen Landesbibliothek, gedruckt als Jahresgabe der Mörike-Gesellschaft mitsamt dem beigelegten Faksimile des fiktiven Mörike-Briefes »aufgefunden im Jahre 2007« von Hermann Bausinger
- 6 Mathias Mayer, »Dichtung als frommer Betrug. Eduard Mörike als Dichter der humorvollen Wahrheitsverdrehung«. In: *FAZ* vom 22. November 2024
- 7 Ebd.
- 8 Eduard Mörike, *Werke und Briefe*. Band 17, Seite 289
- 9 Das Gedicht »Auf der Teck« entstand nach dem Ausflug am 13. Juli 1830, als Mörike Vikar in Owen war.
- 10 Nachzulesen in der *Schwäbischen Heimat* 2008|4, digital <https://journals.wlb-stuttgart.de/index.php/sh/article/view/3355>
- 11 Brief von Mörike am 8. April 1832. In: *Werke und Briefe*, Band 11, Seite 273
- 12 Ebd. Seite 646
- 13 So beschreibt ihn Dieter Buck in *Wandern im Kreis Esslingen*, 2024.
- 14 Gottlob Binder in *Blätter des Schwäbischen Albvereins* XVI. Jahrgang, 1904, Nr. 7
- 15 Brief von Mörike am 26. Mai 1837. In: *Werke und Briefe*, Band 12, Seite 92
- 16 Ebd. Seite 419
- 17 Heinz Sperlich, Mörikes Lieblingsfelsen. In: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* Heft 3 – 1982
- 18 Ebd.

Wo schrieb Wilhelm Hauff den *Kleinen Muck*?

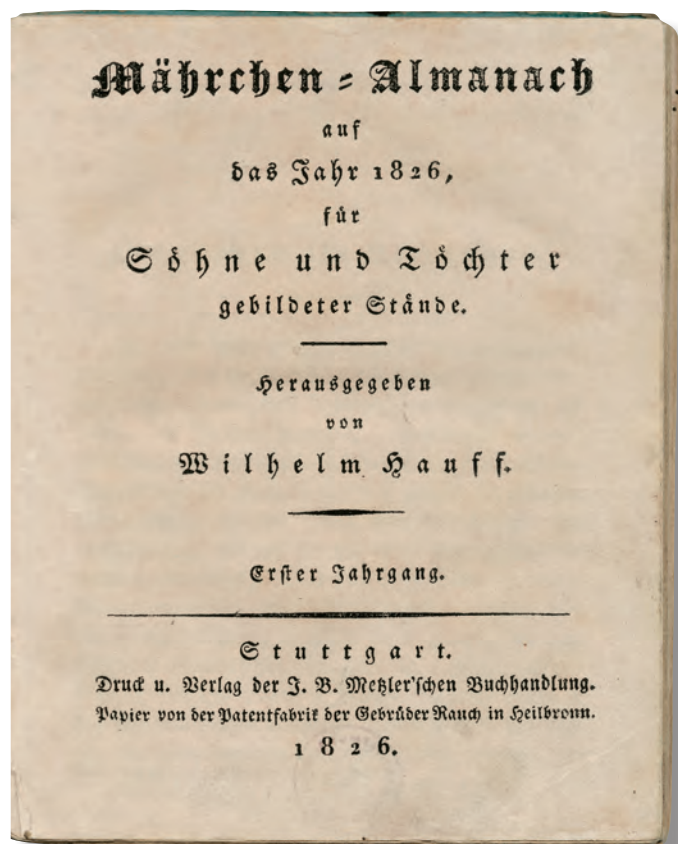
Eine Spurensuche in der Stuttgarter Innenstadt

Helmuth Mojem

Manch einer glaubt Literatur besser zu verstehen, wenn er die Örtlichkeiten vor Augen hat, wo das fiktionale Geschehen sich angeblich entfaltet hat. Das Lübeck der *Buddenbrooks*, das Davos des *Zauberbergs*, das Venedig, wo Gustav von Aschenbach die Liebe und den Tod fand. Aber auch Lebensorte von Schriftstellern üben große Anziehungskraft auf deren Verehrer aus, das Goethe-Haus in Frankfurt, die Weimarer Dichterwohnungen, Schillers Geburtshaus in Marbach, zu schweigen vom Tübinger Hölderlinturm. Gerade in Baden-Württemberg vermisst die Publikationsreihe »Spuren« die literarische Landkarte solcher Gedenkorte in geradezu vorbildlicher Weise. Und

dann gibt es noch den seltenen Fall, dass Literatur auf ihren Schauplatz zurückwirkt, wie im Fall von Wilhelm Hauffs *Lichtenstein*, wo dem Roman eine romantisierende Burg hinterhergebaut wurde, die im Nachhinein den Phantasievorstellungen der Leser konkrete Anschaulichkeit verleiht.¹

Apropos Wilhelm Hauff. Den weit in einen fiktiven Orient hineinspielenden Schauplätzen seiner Märchen – den Schwarzwald, den Spessart und die Schwäbische Alb dabei aber nicht zu vergessen – entspricht oder widerspricht vielmehr eine kurze, kaum 25-jährige Autorbiografie mit verhältnismäßig wenig räumlicher Bewegung.



Titelblatt des ersten *Märchen-Almanachs*, 1826, und Illustration zu Hauffs *Geschichte von dem kleinen Muck* von Johann Baptist Sonderland, erstmals in der 6. Auflage der *Märchen* 1842 erschienen.



Plan oder Wegzeiger der Königlich Württembergischen Residenzstadt Stuttgart, 1811

Hauff hat eine längere Reise nach Paris und durch Norddeutschland unternommen, sonst aber sein Leben weitgehend in Stuttgart und Tübingen verbracht. Dort sind seine Aufenthaltsorte gut dokumentiert und meist mit Gedenktafeln versehen, die Tübinger Haaggasse 15, wo er während der Schul- und Studienzeit wohnte,² die Stuttgarter Eberhardstraße 33, wo er geboren wurde, das Haus an der Ecke Fritz-Elsass-Straße/Leuschnerstraße, wo er starb.³ Daneben gibt es noch einen dritten Wohnort Hauffs in Stuttgart, an dem er in schier unglaublicher Produktivität einen großen Teil seines Werks verfasste: Die *Mitteilungen aus den Memoiren des Satan*, ein ironisches Panorama der Biedermeierzeit aus diabolischer Perspektive, den *Mann im Mond*, die satirische Imitation eines zeit-typischen Herz-Schmerz-Schmachtfetzes, den er unter dem Namen eines damaligen Erfolgsautors veröffentlichte und damit einen Literaturskandal provozierte. Den historischen Roman *Lichtenstein*, der das damals neue, eben von Walter Scott erfundene Genre erstmals nach Deutsch-

land brachte und der in Verbindung mit der markanten Burg für lange Zeit zu einem württembergischen Identifikationsmoment geworden ist – und seinen ersten *Märchenalmanach*.⁴

Hauff veröffentlichte die Märchen, die heute noch – hoffentlich! – jedes Kind kennt, in drei sogenannten Almanachen, gegen Ende des Jahres erscheinende Büchlein, die sich gut als Weihnachtsgeschenke eigneten und die in der Regel eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Verfasser enthielten. In Hauffs Fall stammen die einzelnen Erzähltexte aber allesamt von ihm selbst – einmal steuerten auch die Brüder Grimm ein Märchen bei: *Schneeweißchen und Rosenrot* – und sie sind durch eine ihrerseits unterhaltsame und spannende Rahmenhandlung miteinander verbunden; am bekanntesten ist die vom *Wirtshaus im Spessart*. Die erste Sammlung, der *Märchenalmanach auf das Jahr 1826*, der aber bereits Ende 1825 erschien, enthält so berühmte Geschichten wie die von dem *kleinen Muck* oder vom *Kalif Storch*, vom *Gespenserschiff* oder von



Ausichten von Stuttgart
Das Königsplätz
Verfertigt von H. Hauff – Angegeben bei H. Hauff

Königstor mit Vorplatz (und Denkstein am rechten Bildrand) für König Friedrich I. von Württemberg), dahinter links der Marstall, rechts das von Nikolaus von Thouret errichtete Wohnhaus, Königstraße 1, später Königstraße 2, in dem die Familie von Hügel und Wilhelm Hauff wohnten (altkolorierte Umrissradierung von Wilhelm Johann Esaias Nilson, um 1814).

der *abgehauenen Hand*. Wo also sind all diese Märchen entstanden, deren imaginative Kraft seit 200 Jahren Groß und Klein in ihren Bann schlägt?

Lieber Bestsellerautor als schwäbischer Landpfarrer

Nach dem Ende seines Studiums in Tübingen im Herbst 1824 stand Hauff auf dem Punkt, seine Nördlinger Cousine Luise Hauff zu heiraten und baldmöglichst irgendwo schwäbischer Landpfarrer zu werden. Auf den Rat eines Verwandten hin und vielleicht doch auch aus künstlerischem Bedürfnis schob er diesen Plan dann allerdings auf und wurde stattdessen Hauslehrer bei dem Präsidenten des württembergischen Kriegsrats, Ernst Eugen Freiherr von Hügel. Dort blieb er bis ins Frühjahr 1826, und anscheinend ließ ihm seine Erziehungstätigkeit viel freie Zeit, denn nun fand er zu einer Beschäftigung, die ihm wohl mehr lag als das Predigen von der dörflichen Kanzel: Er schrieb neben- und nacheinander die vorhin genannten Werke. Darauf wies eine Gedenktafel hin, die früher an einem Hochhaus am Stuttgarter Charlottenplatz hing.⁵ Nun kann man sicherlich darüber streiten, ob es sinnvoll

ist, solche Tafeln an Nachfolgebauten anzubringen, zumal an solchen, die architektonisch und ästhetisch in krassem Gegensatz zu den einstigen Gebäuden stehen, ob der Phantasie dadurch überhaupt noch Nahrung geboten wird; dass andererseits in Stuttgart kaum noch originale historische Bauten aus dieser Zeit zu finden sind, man somit auf solches Gedenken überhaupt verzichten müsste usw. – von dieser Diskussion aber einmal abgesehen, muss man zunächst konstatieren, dass die Tafel am Hochhaus in die Irre führte, weil Hauff dort am Charlottenplatz nie gewohnt hat. Der Ursprung der Legende liegt bei seinem Biografen Hans Hofmann, der 1902 ein heute noch wichtiges Buch über den Autor verfasst hat, für das er auf seither verschollenes handschriftliches Material zurückgreifen konnte. Allerdings neigte Hofmann gelegentlich dazu, die aus zuverlässigen Quellen gewonnenen Fakten notfalls mit etwas Phantasie zu ergänzen. So liest man denn bei ihm über Hauffs Hauslehrertätigkeit bei der Familie Hügel: »Aus dem Fenster seines nach rückwärts gelegenen Arbeitszimmers in dem noch heute unverändert bestehenden Kriegsministerium am Charlottenplatz sah

Hauff hinüber nach den grünen Höhen des Bopser, wo Schiller dereinst seine Räuber vorgelesen.«⁶ Das klingt so suggestiv, so lokalgeschichtlich gesättigt, dass spätere Hauff-Biografien ebenso wie Stuttgarter Literaturgeschichten es Hofmann nachgeschrieben haben bis hin zu dem aktuellsten, gar mit einem Stadtplan verknüpften Artikel im digitalen Stuttgarter Stadtlexikon.⁷ Jedoch: dort im früheren württembergischen Kriegsministerium am Charlottenplatz war wohl der Arbeitsplatz des Freiherrn von Hügel, sein Wohnhaus aber lag woanders, nämlich in der Königstraße 1, heute Nr. 2. So steht es in diversen Stuttgarter Adressbüchern oder auch in anderer einschlägiger Literatur.⁸ Nikolaus von Thouret errichtete das Haus im Rahmen der Neugestaltung der unteren Königstraße, wo es mit dem einige Jahre später fertiggestellten Königstor den Abschluss der späteren Stuttgarter Prachtmeile bildete.⁹ Heute markiert der etwas weiter hinten angesiedelte Hauptbahnhof diese Begrenzung, und auch die klassizistische Pracht der Straße ist dahin. Damals aber war das eine durchaus respektable Stuttgarter Adresse, so dass es folgerichtig erscheint, dass Freiherr von Hügel, der später noch zum württembergischen Kriegsminister aufsteigen sollte, dieses Haus im Jahr 1818 erwarb und mit seiner Familie bewohnte.¹⁰ Und selbstverständlich wohnte dort auch Wilhelm Hauff als Lehrer von Hügels Kindern, wie man auch leicht anhand von Hauffs Korrespondenz überprüfen kann. Er selbst gab seinen Briefpartnern diese Anschrift an und umgekehrt adressierten diese ihre Briefe entsprechend dorthin.¹¹

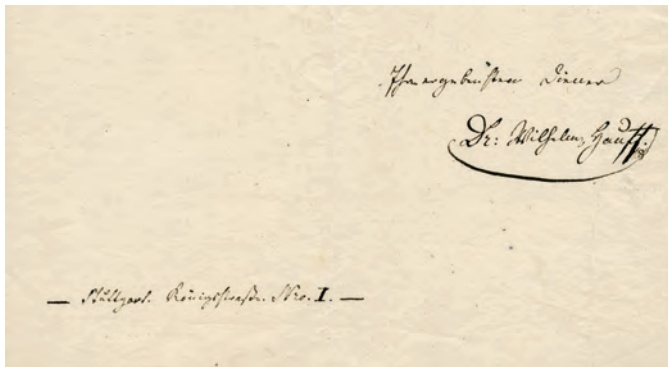
Vor zwei Jahrhunderten schrieb Hauff die orientalischen Märchen

Also Königstraße statt Charlottenplatz, dort, wo auch Hauffs Verleger Franckh seine Niederlassung hatte, wo der Verleger Cotta residierte – im übrigen ein Schwager Hügels –, wo im ehemaligen Offiziersspavillon die Gemäldesammlung der Brüder Boisserée untergebracht war, welchen Ort Hauff zum Schauplatz einer seiner Novellen machte, *Die Bettlerin vom Pont des Arts*, ebenso wie er seinen Arbeitgeber Hügel, einen früheren napoleonischen General, in der Erzählung *Das Bild des Kaisers* porträtierte.¹² Meinetwegen, werden manche sagen, dann eben Königstraße statt Charlottenplatz; soll man halt dort eine Plakette anbringen, wo heute der Lokalsender Radio 107.7. sitzt. Wer aber wissen möchte, wo Hauff die Inspiration zu seinen Märchen bekam, wo sich der Einfall erstmals zu einem literarischen Text gestaltete, von wo genau ein Werk der Weltliteratur ausging, dem wird die Frage vielleicht doch nicht gleichgültig sein. Wissen wir also nun, wo Hauff den *kleinen Muck* geschrieben hat? Eigentlich schon. Zwar pflegte die Familie Hügel den Sommer auf Burg Guttenberg am Neckar zu verbringen, und Hauff begleitete sie dorthin, woran gleichfalls eine Gedenkplakette erinnert, aber das Manuskript seines *Märchenalmannachs* wurde schon im Frühjahr dem Metzler-Verlag übergeben. Und Spekulationen, wonach er die Märchen schon



Hauffs Zimmer im Haus der Familie von Hügel, eigene Tuschfederzeichnungen, laviert

zu seiner Tübinger Studienzeit geschrieben haben könnte, bleiben ohne Belege eben nichts als Spekulationen. Man kann also resümieren: Die abenteuerlichen Geschichten aus dem fernen Orient, die wiederum Wilhelm Hauffs Namen in alle möglichen fremden Weltgegenden getragen haben, wurden zwischen Herbst 1824 und Frühjahr 1825, also ziemlich genau vor 200 Jahren, in der Stuttgarter Königstraße Nr. 1 – heute Nr. 2 – zu Papier gebracht. Deswegen liest man sie zwar nicht anders, aber vielleicht bietet diese Feststellung den Anlass, sie einmal wieder zu lesen. Es lohnt sich.



Briefschluss Hauffs mit Angabe seiner Adresse



Porträt Wilhelm Hauff.
Kreidezeichnung von G. V. J. Behringer, 1826



Das heutige Gebäude Königstraße 2

Über den Autor

Prof. Dr. Helmuth Mojem leitet das Cotta-Archiv im Deutschen Literaturarchiv Marbach und lehrt an der Universität Tübingen. Zahlreiche Veröffentlichungen, vorwiegend zur Literatur des 19. Jahrhunderts mit Schwerpunkt im deutschen Südwesten. Demnächst erscheint die Edition: *David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Wilhelm Zimmermann: Das Blaubeurer Lagerbuch. Zeugnisse der Geniepromotion*. Derzeit wird eine Ausgabe von Wilhelm Hauffs Korrespondenz vorbereitet. Der Verfasser ist dankbar für Hinweise auf unveröffentlichte Lebenszeugnisse oder Briefe von und an Wilhelm Hauff unter: helmuth.mojem@dla-marbach.de
Prof. Dr. Helmuth Mojem, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8–10, 71672 Marbach

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Friedrich Pfäfflin: *Wilhelm Hauff und der Lichtenstein*. Marbach 1981 (Marbacher Magazin 18).
- 2 Vgl. dazu Helmut Hornbogen: *Tübinger Dichter-Häuser. Literaturgeschichten aus Schwaben. Ein Wegweiser*. 3. erw. Aufl. Tübingen 1999, S. 120–125. – Drei Jahre verbrachte Hauff zudem im Seminar in Blaubeuren.
- 3 Die Namen der Stuttgarter Straßen wandelten sich im Lauf der Zeit. Hauffs Geburtshaus firmierte zunächst unter der Adresse: Auf dem kleinen Graben 1358, später Eberhardstraße 23, heute dort die Nr. 33. Das Wohn- und Sterbehause lief anfänglich unter der Adresse Gartenstraße 260, dann unter Casernenstraße 20, heute wäre es an der Ecke Fritz-Elsass-Straße/Leuschnerstraße zu suchen. Vgl. dazu den instruktiven Artikel von Ursula Regener über Wilhelm Hauff im digitalen Stuttgarter Stadtlexikon (<https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/dts/index.html?id=c14cfe0e-4e24-41d3-b124-7cf30d526c32>).
- 4 Vielfältige Forschungsperspektiven zu Wilhelm Hauff bieten die beiden profunden Sammelbände: *Wilhelm Hauff. Aufsätze zu seinem poetischen Werk. Mit einer Bibliographie der Forschungsliteratur*. Hrsg. v. Ulrich Kittstein. St. Ingbert 2002 sowie *Wilhelm Hauff oder die Virtuosität der Einbildungskraft*. Hrsg. v. Ernst Osterkamp, Andrea Polaschegg und Erhard H. Schütz. Göttingen 2005. Einen knappen Überblick liefert die Monographie von Ulrich Kittstein: *Wilhelm Hauff*. Hannover 2018.
- 5 Sie scheint der Fassadengestaltung des nunmehr dort angesiedelten Zahn-Service-Centers zum Opfer gefallen zu sein, jedenfalls ist sie von ihrem früheren Platz verschwunden. Noch vorhanden ist hingegen eine Gedenktafel am Nachfolgebau von Hauffs Geburtshaus, Eberhardstraße 33.

- 6 Hans Hofmann: *Wilhelm Hauff. Eine nach neuen Quellen bearbeitete Darstellung seines Werdegangs*. Frankfurt am Main 1902, S. 57.
- 7 Vgl. etwa Pfäfflin: *Wilhelm Hauff*, S. 14 (wie Anm. 1), Ottmar Hinz: *Wilhelm Hauff. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 58, Irene Ferchl: *Erzählte Stadt. Stuttgarts literarische Orte*. Tübingen 2015, S. 52f., Regener: *Wilhelm Hauff* (wie Anm. 3).
- 8 Etwa: *Wegweiser für die Königliche erste Haupt- und Residenzstadt Stuttgart* [...]. Von Secretär Wilhelm Ferdinand Schwarzmann. Stuttgart 1829, S. 1; *Stuttgart und seine Umgebungen. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische*. Stuttgart 1827, S. 196; Max Bach/Carl Lotter: *Bilder aus Alt-Stuttgart*. Stuttgart 1896, S. 67: »Hofbaumeister Thouret hatte im Jahr 1806 ein großes Stück Gartenplatz links vom Königsthor [...] von König Friedrich zum Geschenk erhalten. Auf einem Stück dieses Gartenplatzes erbaute er 1807 das im Jahr 1818 dem Kriegsminister von Hügel gehörige Haus Königstraße Nr. 2.« Gustav Wais: *Alt-Stuttgarts Bauten im Bild*. Stuttgart 1951, S. 143 (Nr. 123) bzw. 499 (Nr. 463). – Das Haus wurde anfänglich als Nr. 1 bezeichnet, später trug es die Nr. 2. – Das Gebäude lässt sich leicht anhand der hervorragenden Präsentation von historischen Stadtplänen im Stuttgarter Stadtlexikon (wie Anm. 3) lokalisieren, etwa auf dem Plan von 1821 als Königstraße 1, auf dem von 1832/33 als Nr. 2.
- 9 Darauf weist eine Gedenktafel für Thouret an der Fassade des Nachfolgebau hin. – Vgl. Paul Faerber: *Nikolaus Friedrich von Thouret. Ein Baumeister des Klassizismus*. Stuttgart 1949, S. 182ff., bes. 197f.
- 10 Vgl. Bach/Lotter: *Bilder aus Alt-Stuttgart*, S. 67 sowie Stuttgarter Adressbücher des 19. Jahrhunderts, in denen auch noch nach dem Tod Ernst Eugen von Hügels im Jahr 1849 weiterhin seine Nachkommen unter dieser Adresse notiert sind. Die Stuttgarter Adressbücher sind bequem zugänglich in der digitalen Präsentation der Württembergischen Landesbibliothek: https://digital.wlb-stuttgart.de/index.php?id=6&tx_dlf%5Bid%5D=207&tx_dlf%5Bpage%5D=1.
- 11 Vgl. etwa Hauffs Brief an Karl Winkler vom 25. November 1825 in: Otto Güntter: *Briefe, Gedichte und Entwürfe von Wilhelm Hauff*, in: 21. *Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins über das Jahr 1926/27*. Stuttgart 1927, S. 113 oder Luise Hauffs Brief an Wilhelm Hauff vom 15. November 1825 in: Karl Stenzel: *Neues aus Wilhelm Hauffs Lebenskreis. Gelegenheitsgedichte, Briefe und Urkunden*. Stuttgart 1938, S. 50, wo beidesmal als Adresse Hauffs »Königstraße 1« bzw. »Königstraße« angegeben ist. Auch andere bislang unveröffentlichte Briefe an Wilhelm Hauff, die in seinem Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegen, verwenden diese Anschrift.
- 12 Vgl. etwa Regener: *Wilhelm Hauff* (wie Anm. 3) sowie die weitere in den Anm. 4 und 7 genannte Hauff-Literatur.



**ÜBER.
LEBENSRAÜME
HABITATE**

**16. TRIENNALE
KLEINPLASTIK FELLBACH
24. MAI BIS 28. SEPTEMBER 2025
ALTE KELTER FELLBACH**

 **Fellbach**

fellbach.de/triennale



Museen im Blick

Das Pahl-Museum im Mainhardt-Gailsbach

Dietrich Heißenbüttel

»Einschreiben!

Nach dem Ergebnis meiner Überprüfung der in Ihren persönlichen Verhältnissen begründeten Tatsachen besitzen Sie nicht die erforderliche Eignung und Zuverlässigkeit, an der Förderung deutscher Kultur in Verantwortung gegenüber Volk und Reich mitzuwirken. [...]

Auf Grund des § 10 der 1. Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1.11.33 (RGBl.I. S.797) schließe ich Sie mit sofortiger Wirkung aus der Reichskammer der bildenden Künste aus und untersage Ihnen die weitere Berufsausübung als Maler und Graphiker.

Das auf Ihren Namen lautende Mitgliedsbuch – M 345 – der Reichskammer der bildenden Künste wollen Sie umgehend an mich einsenden.«

Mit diesem Schreiben erfuhr Manfred Pahl am 4. Februar 1938, dass er Berufsverbot hatte. Im Briefkopf steht »Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste«, allerdings ist Adolf Ziegler namentlich nicht genannt. Es heißt nur: »Im Auftrag gez. Hoffmann«, das ist der Geschäftsführer Walther Hoffmann, doch der Stempel erscheint wichtiger.¹ Was genau in Pahls persönlichen Verhältnissen den Ausschluss begründet, ist nicht ausgeführt. Im erwähnten Paragraphen 10 steht nur, die für die künstlerische Tätigkeit obligatorische Mitgliedschaft könne aufgehoben werden, wenn »die in Frage kommende Person die für die Ausübung ihrer Tätigkeit erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung nicht besitzt«. Gemeint war, dass Pahl mit einer Frau jüdischer Herkunft, Anne Pahl, geborene Frank, auch Aenne geschrieben und ebenfalls Künstlerin, verheiratet war.

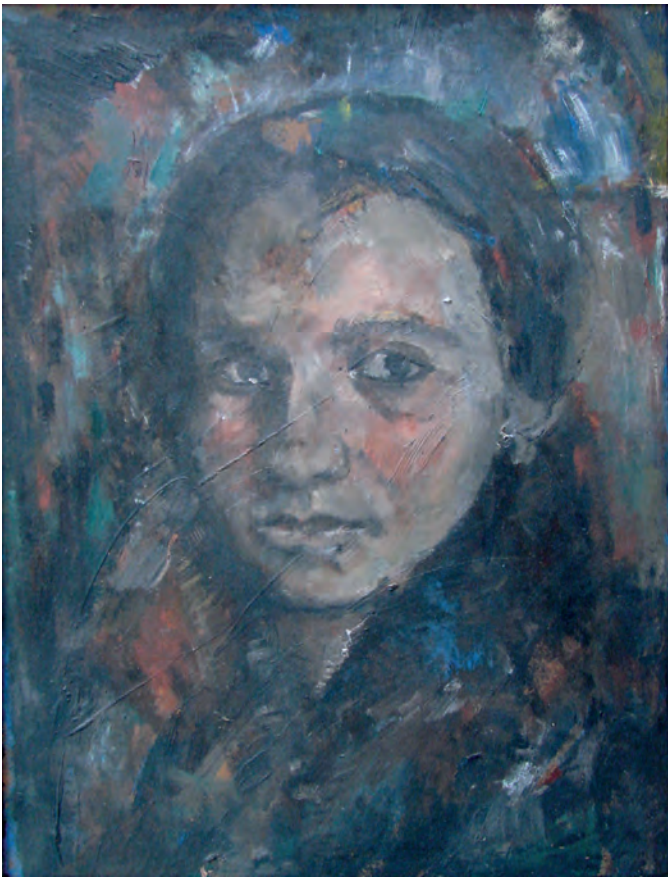
Ein bescheidener Mensch, umgeben vom Fluidum von großer weiter Welt

Für sein Werk und das seiner Frau hat Manfred Pahl 1975 in Mainhardt-Gailsbach ein Museum gebaut. Vor Ort unvergessen bleibt, wie Ministerpräsident Hans Filbinger 1977 zur Verleihung des Professorentitels an Pahl mit dem Hubschrauber einschwebte – fast ein Sinnbild dafür, wie Pahl selbst unverhofft in das kleine Dorf im Schwäbischen Wald gelangte. Mit der Region Hohenlohe verband ihn bis dahin wenig: Er suchte ein bezahlbares Grundstück. So kam Mainhardt zu seinem Museum, das der Maler 1989 der Stadt gestiftet hat. Der langjährige Bürgermeister Helmut Rau war begeistert, erzählt dessen Nachfolger Karl-Heinz Hedrich, obwohl er selbst vorher mit Kunst nicht viel zu tun hatte, Pahl dann aber auch schätzen lernte. Um 2010 wollte der Gemeinderat den Bau abreißen, doch eine erfolgreiche Spendensammlung ermöglichte die Sanierung. Unter dem dritten Mainhardter Bürgermeister der Nachkriegszeit, Damian Komor, feiert das Museum nun in diesem Jahr sein 50-jähriges Bestehen und zugleich den 125. Geburtstag des Künstlers.

Das Museum ist eine kleine Shedhalle, die man für eine Fabrik halten könnte, wären da nicht die Wandbilder: Allegorien der Barmherzigkeit, der Kunst und der Gewalt, dazu zwei weitere Figurengruppen an der Stirnseite: eine fünfköpfige Familie sitzend, fast königlich, und eine zweite, dreiköpfige, stehende Familie, die sehnsüchtig zu ih-



Manfred und Anne Pahl auf einem Foto von 1970 (Ausschnitt)



Manfred Pahl porträtierte seine Frau Anne im Jahr der Hochzeit 1921.

nen hinüberschaut. Die nach Norden ausgerichteten Dachfenster tauchen die Ausstellungs- und Atelierräume in helles Licht. 150.000 D-Mark hat der Maler sich den Bau kosten lassen: Schon damals nicht viel, aber es gibt keine Heizung, sodass das Museum nur im Sommerhalbjahr geöffnet ist. Gudrun Stammer, die Wirtin des Dorfgasthofs, erinnert sich noch gut, wie Pahl jedes Wochenende zum Essen kam, denn es gab auch keine Küche. Er kam mit dem Auto: kleine Fluchten aus dem Alltag in Stuttgart, gefahren von einem Schüler, einer Schülerin, einem Modell oder einer Geliebten.

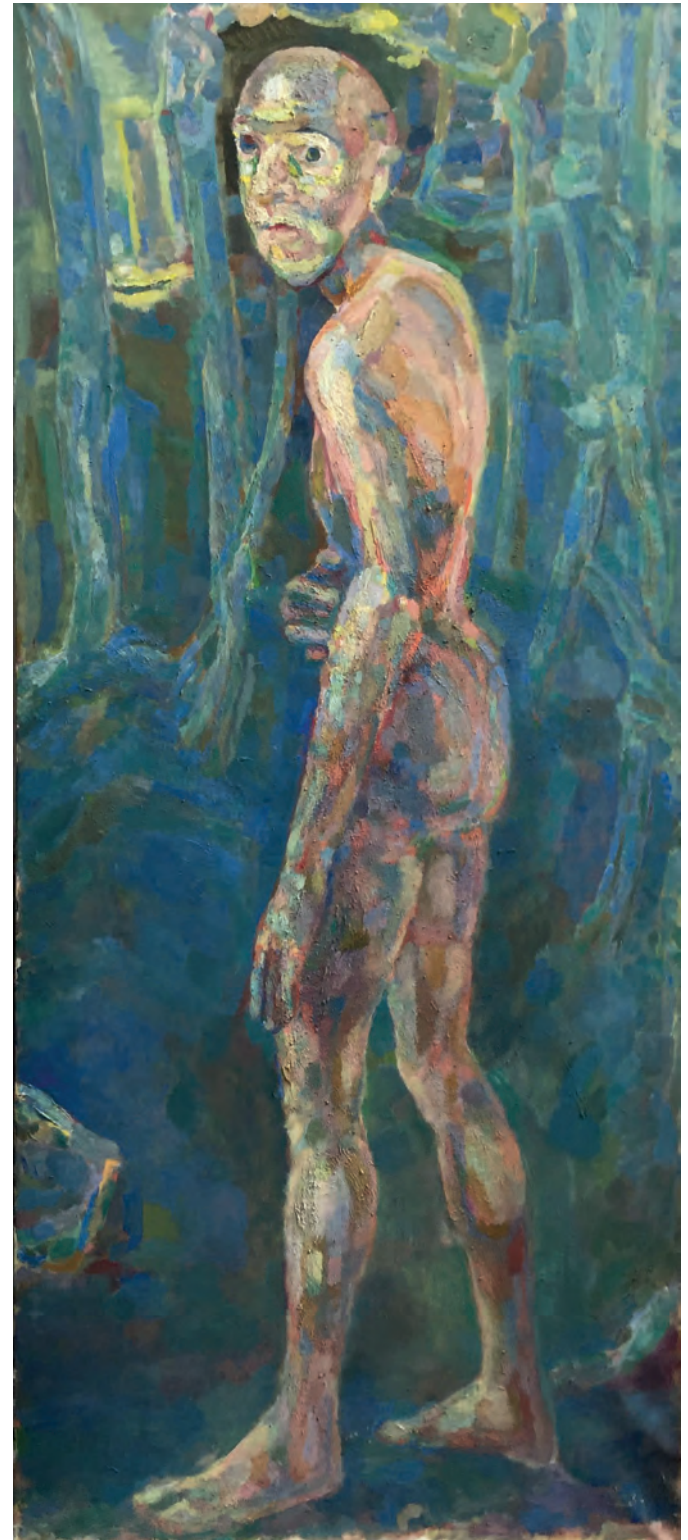
So ist Manfred Pahl in Mainhardt in Erinnerung geblieben. Er sprach offen mit allen, war nicht hochnäsig, und doch war etwas an ihm, das die Menschen nicht kannten: ein Fluidum von großer, weiter Welt. Das war die Welt der Kunst. Ein Museum ist dazu da, Kunstwerke auszustellen und zu bewahren. Aber die Bilder fangen erst an zu sprechen, wenn man die Geschichten kennt, die sich mit ihnen verbinden, die auf ihnen dargestellt sind.

Meisterschüler von Adolf Hölzel

Bis zu seinem Berufsverbot 1938 war Pahls Karriere überaus erfolgreich verlaufen. Am 20. Januar 1900 in Ebingen, heute Albstadt geboren, war er wegen seines außergewöhnlichen Zeichentalents schon mit 15 an der Stuttgarter Kunstakademie aufgenommen worden. »Mich interessierte die Komposition besonders«, schreibt er im wichtigsten Buch zu seinem Werk. »Das führte mich zu Hölzel,



Durch die Summe der Abstraktionen zurück
zum Gegenstand: *Studie* von 1920



Existenzielle Nacktheit:
Manfred Pahl's *Mann im Wald* Anfang der 1930er-Jahre

Diese Straßenszene von 1923
spiegelt die menschlichen
Beziehungen, emotional
aufgeladen durch ein
fluktuierendes Kolorit.

dessen Meisterschüler ich von 1917 bis 1919 gewesen bin.«² Er entwickelte sich dann jedoch in eine andere Richtung: Er gelangte zu der Erkenntnis, »dass Kunst ohne Abstraktion nicht denkbar ist. Durch die Summe aller Abstraktionen habe ich den Kunstgegenstand als neue Gegenständlichkeit gefunden.«³ Nach Hölzels Rücktritt wurde Pahl 1919 Meisterschüler von Arnold Waldschmidt, einem frühen Mitglied der NSDAP, zeitweise sogar deren Landesvorsitzenden. Dessen Antisemitismus bekam Pahl dann zu spüren, als er 1921 Anne Frank heiratete.

Sehr bald nahm Pahl an Ausstellungen teil, verkaufte Werke und bekam Aufträge für Porträts und Wandbilder. »Der junge M. Pahl, Stuttgart, war mit einem Kopf vertreten, aus dessen schwerfarbiger Erfüllung schöne Hoffnung spukt«, lobt 1920 ein Kritiker in *Der Beobachter*, der Zeitung der Deutschen Demokratischen Partei (DDP).⁴ Da war er gerade mal 20 Jahre alt. »Eine glänzende Talentprobe zeigt Manfred Pahl mit dem Bildnis eines jungen Mädchens«, meint Ernst Müller 1927 in der *Schwäbischen Tagwacht* und fügt hinzu, »dass wir von diesem jungen Künstler in Porträtungen noch Bestes erwarten dürfen.«⁵ Pahl gab Privatunterricht zur Vorbereitung auf die Akademie und erhielt einen Auftrag für Wandbilder in der Cannstatter Dragonerkaserne, dem so genannten Römerkastell. Zweimal nahm er an Ausstellungen der Stuttgarter Sezession teil.

1929 wurde Pahl Gründungsvorsitzender der Stuttgarter Neuen Sezession. Was die Künstler verband, war weniger eine neue, avantgardistische Kunstrichtung als vielmehr ein Aufbegehren gegen die Machtspiele in den bestehenden Vereinigungen. Zu den Mitgliedern gehörten Manfred Henninger, der in der NS-Zeit emigrierte, und Wilhelm Geyer, der mit den Geschwistern Scholl in Kontakt stand. Zunehmend nahm Waldschmidt in Stuttgart, wie Pahl feststellt, eine dominierende Rolle ein. Pahl verließ Stuttgart und ging nach Berlin. »Stuttgart schickt seinen zeitbeherzten Manfred Pahl«, urteilte ein Korrespondent 1930 über seinen Beitrag zur »Freien Kunstschau Berlin«: »ein Maler böswilliger Ironie. Pahl verfügt über eine erstaunliche Nuancierungskunst in den dunklen und schwärzesten Registern«.⁶ 1932 erhielt Pahl ein Stipendium der Preußischen Akademie der Künste, das ihm bis zu seinem Berufsverbot über die Runden half.

Nach 1945 eine Zumutung für ehemalige Nazi-Mitläufer

Wegen seiner jüdischen Frau konnte er jedoch schon 1933 nicht mehr ausstellen. Er arbeitete als Pressezeichner, bildete sich fort im technischen Zeichnen und kam schließlich durch den Architekten Hans Scharoun zu Hermann Mattern, dem Gestalter der Reichsgartenschau 1939 am Stuttgarter Killesberg. Mehrfach wurden die Berliner Wohnungen des Künstlerpaars durch Bomben zerstört. 1944 wurden sie verhaftet: Sie kam in ein jüdisches Frauengefängnis in Berlin, er in ein Arbeitslager für »jüdisch Versippte« im Harz. Der Lagerkommandant beauftragte ihn mit einem Wandbild. Er brach aus, um seine



Suizid nach Auschwitz, 1973.
Die NS-Geschichte hat Pahl nicht verdrängt, sondern in seinen Bildern aufgearbeitet.



Dem Massaker in der südafrikanischen Township Sharpeville am 12. März 1960 fielen 69 Menschen zum Opfer; Pahl reflektiert das Ereignis noch im selben Jahr.

Frau zu suchen. »Anfang Februar [1945]«, so Günther Wirth, Pahls Erzählungen folgend, »steht er vor dem SS-Kommandanten des Berliner Frauengefängnisses, der zu ihm sagt: »Jetzt sind Sie reif!« Worauf der Maler ihm antwortet, dass er aber vorher noch seine Frau sehen möchte.« Er durfte sie zehn Minuten lang sprechen und kehrte dann in sein Lager zurück, »ein wohl einmaliger Vorgang in dieser Zeit«, wie Wirth meint: »Im Falle der Nichteinhaltung wäre Pahls Frau umgebracht worden.«⁷ In Pahls eigenen Worten: »Ich bin nicht emigriert. Ich hatte den Mut, als staatlich konzessionierter Rassenschänder ohne Konzession an das Dritte Reich bis zum erwarteten Zusammenbruch im Lande zu bleiben. Ich verstehe mich als Wetterleuchten! Ich lebe mit der Natur und lehne Zahnpasta ab.«⁸

Pahls weiterer Weg blieb von diesen Ereignissen bestimmt. Mit Hilfe Scharouns wurde er 1945 leitender Grünplaner des Magistrats von Berlin. 1946 wollte ihn Karl Hofer, Direktor der Kunsthochschule, zum Professor berufen, doch Pahl lehnte ab, weil er gleichzeitig, auf Veranlassung von Theodor Heuss, eine Anfrage aus Stuttgart erhielt. Hofer riet ihm zur Vorsicht: »Ich warne Sie vor Ihren Landsleuten!« Doch Pahl wollte nach Stuttgart zurück. Lange hörte er nichts, dann auf Nachfrage von einem Ministerialrat, der Direktor der Stuttgarter Akademie Hermann Brachert habe ihn angerufen und gesagt: »Leider muss ich auf eine Berufung von Pahl trotz fachlicher Eignung verzichten, weil ich meinen Herren nicht zumuten kann, mit ihm in einem Gremium zu sitzen.«



Noch als 72-Jähriger nimmt Pahl regen Anteil an den Demonstrationen der 68-Generation und der damit verbundenen Polizeigewalt.

Bracherts Herren hatten schon in der NS-Zeit an der Akademie gelehrt. Willi Baumeister meinte später, er hätte ja nicht angeben müssen, dass er im KZ war.⁹

Pahls Malerei ist immer Stellungnahme, thematisiert das Zeitgeschehen

Pahl kehrte dennoch nach Stuttgart zurück und war dann fast zwanzig Jahre lang Leiter der Abteilung Grünplanung im Stadtplanungsamt. Von ihm stammen die Pläne für den Trümmerberg Birkenkopf als Mahnmal gegen den Krieg.¹⁰ Er revanchierte sich bei Scharoun, indem er ihm zum Auftrag für die Hochhäuser »Romeo und Julia« in Zuffenhausen-Rot verhalf – und Stuttgart zu seinen schönsten Hochhäusern. Von Pahl stammen die differenzierte Farbgestaltung und ein großes Mosaik im Eingangsbereich des »Romeo«.¹¹

Jede freie Minute nutzte er jedoch, wie der Kunsthistoriker Hans Hildebrandt in einer Eröffnungsrede festhält, für seine Malerei und Grafik.¹² Stilistisch haben seine Arbeiten eine gewisse Bandbreite. Am Anfang, unter dem Eindruck Hölzels, abstrahiert er stärker, Porträts aus der NS-Zeit sind eher realistisch. Was gleichwohl alle Arbeiten verbindet, ist eine expressive, vielschichtige, schillernde Farbigkeit, in der sich die Emotionen mitteilen, in paradiesischen Szenen ebenso wie in Szenen voll roher Gewalt. Pahl hat seine Malerei immer als Stellungnahme verstanden, nie nur als bloße Wiedergabe der Realität oder freie Erfindung. Schönheit sei »auch dort zu finden, wo Not, Leiden und Tod sind«, meint er. »Der Mensch kommt zu seiner Höchstform, wenn er Erniedrigung übersteht.«¹³ In solchen Aussagen spiegeln sich seine eigenen Erfahrungen, die er in seiner Malerei sublimiert: »Kunst entsteht aus den Lach- und Weinkrämpfen der Menschheitsgeschichte als tragischen Lustspiels«,¹⁴ hält er fest und gelangt zu einem positiven Fazit: »Kunst ist eine außermedizinische Therapie mit geistiger, seelischer und biologischer Wohlfahrtswirkung.«¹⁵

Schon in frühen Werken, die noch geprägt sind von der Suche nach einer eigenständigen Form, erweist sich Pahl als feinsinniger Beobachter. Dies zeigt sich in Gruppenbildnissen: Die Zusammenhanglosigkeit der Blickrichtungen scheint auf ein Auseinanderfallen der Gesellschaft zu deuten. Dem entspricht, in seiner Isolation, ein nackter *Mann im Wald*. Die zunehmend erschreckende Realität der 1930er-Jahre äußert sich indes zunächst nur indirekt, etwa in einer *Ketzerverbrennung*. Porträts sind eher realistisch, in gedämpften Brauntönen. Trotz Berufsverbots und trotz des Krieges entstehen auch heitere Bilder wie 1940 eine Badeszene an der Havel oder Werke in kräftigen, expressiven Farbtönen, Chiffren starker Emotionen, die er zu dieser Zeit freilich nicht ausstellen konnte. Mehr als andere Künstler seiner Generation thematisiert Pahl allerdings immer wieder direkt das Zeitgeschehen. Nicht immer ist der Anlass bekannt: etwa bei der *Erdrosselung eines Generals* 1931 oder einer *Katastrophe* 1936. Die Bilder werden dann, ähnlich wie im Fall religiöser oder mytholo-



Haus mit Bäumen
zeigt ein früheres
Aquarell von
Anne Pahl.

gischer Themen, zu allgemeinen Sinnbildern, als die sie wohl auch gemeint waren. Eine *Spanische Tragödie*, ebenfalls aus dem Jahr 1936, scheint jedoch auf den Staatsstreich am 17. Juli jenes Jahres und auf den anschließenden Bürgerkrieg hinzuweisen. Ein *Flüchtlingstreck* aus dem Jahr 1945 thematisiert die Not der Vertriebenen. Später beschäftigt sich Pahl nicht nur allgemein in drastischen Bildern mit der Unterdrückung Schwarzer Menschen: Der Titel *Sharpeville*, ein Werk aus dem Jahr 1960, zeigt, dass er über die Aktualität im Apartheidstaat Südafrika informiert war. Es sind imaginäre Bilder, in denen der Maler seine Empfindungen verarbeitet, nicht anders als im Fall einer *Hexenfolterung*, in der ein Pfaffe in leuchtend gelbem Talar das Kreuz hochhebt.

Während andere die NS-Zeit verschwiegen, so taten, als hätte es sie nicht gegeben oder zumindest sie selbst nichts gewusst, spricht Pahl in einer ganzen Reihe von Gemälden die Mordtaten an. In *die Gaskammer* heißt ein Werk von 1967, auf das zwei Jahre später *Im Warschauer Ghetto* und ein *Todesgraben III. Reich* folgen. Auf einen *Suizid vor Auschwitz* – ein Mann, der sich das Leben genommen hat, um der Verhaftung zu entgehen – antwortet ein *Suizid nach Auschwitz*, allem Anschein nach Adolf Hitler, der sich der Verantwortung entzieht. Drei Jahre nachdem sich mit der Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie *Holocaust* – *Die Geschichte der Familie Weiss* der Begriff in Deutschland verbreitet, malt Pahl ein großes Gemälde unter dem Titel *Holocaust*. Er beschäftigt sich auch sonst, im Alter von über 70 Jahren, mit Themen, die eher die Generation der 68er beschäftigten: *Vietnam*, 1973, eine *Demonstration*, 1976, in der ein Polizist zum Schlag mit dem Knüppel ausholt, oder, unter dem Titel *Die Kleinen fängt man*, die Verhaftung von zwei Bankräubern durch Uniformierte vor dem Schild einer nicht genau identifizierbaren »Bank AG«. Das ist nicht im-



Stilleben von Anne Pahl
aus der Nachkriegszeit



Manfred Pahl in seinem Atelier mit dem Porträt der Galeristin Gudrun Fischinger auf der Staffelei in der Mitte, 1986

mer frei von Klischees, wenn etwa ein Reisstrohhut das Thema Vietnam sinnfällig machen muss, und mit heutigen Sensibilitäten bisweilen schwer vereinbar: Pralle Aktdarstellungen bei so hochpolitischen Themen etwa würden heute wohl eher als unangemessen empfunden werden. Dennoch ist dem Maler zugute zu halten, dass er sich in einer Zeit, als dies noch keinesfalls die Regel war, aktiv mit der Geschichte und der Weltlage auseinandergesetzt hat. Ganz anders sind die Arbeiten seiner Frau. Als Anne Frank 1896 in Hannover geboren, hatten die Werke Paula Modersohn-Beckers in ihr den Wunsch geweckt, Künstlerin zu werden. Sie nahm Unterricht bei Carry van Biema, einer niederländisch-jüdischen Künstlerin, die damals bei Hölzel studierte und später in Auschwitz ermordet

wurde. So kam sie nach Stuttgart, zu Ida Kerkovius und damit in den Hölzel-Kreis, wo sie ihren Mann kennenlernte. Sie hat zu Lebzeiten nie ausgestellt, und alles was über sie bekannt ist, hat ihr Mann fünf Jahre nach ihrem Tod, auf sieben Seiten, im einzigen Katalog zu ihrem Werk, festgehalten. »In Stuttgart begann sie ganz neu als Bildhauerin«, steht da, »und regte mit ihren Plastiken vor allem Oskar Schlemmer und mit ihren ebenfalls bald entstehenden großen Batikarbeiten auch Willi Baumeister zu einer Produktion auf diesem Gebiet an.«¹⁶ Das bleibt als Aussage von Manfred Pahl, erhalten ist davon nichts. Nur an die 30 kleinformatige Werke, zumeist Aquarelle: Stillleben, Fensterausblicke, Stadtlandschaften, die dauerhaft in einem Raum des Museums ausgestellt sind.

Über den Autor

Dr. Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist. Er arbeitet für eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften zu Bereichen wie Architektur, Kunst, zeitgenössische Musik, Ökonomie und anderes. In der *Schwäbischen Heimat* veröffentlicht er regelmäßig, zuletzt den Beitrag über die Fotoausstellung zur Baukunst von Heinz Rall und die Frage um den Weiterbestand der Pauluskirche. Dietrich Heißenbüttel ist als Redner zum Festakt eingeladen.

Anmerkungen

- 1 Abgedruckt in: *Künstlerschicksale im Dritten Reich in Württemberg und Baden*, hrsg. vom Verband bildender Künstler Württemberg, Stuttgart 1987, S. 21.
- 2 *Tier Gattung Mensch. Das Pahl-Museum. Gedanken zu Mensch und Kunst*, Stuttgart, Bern, Wien 1989, S. 25; grundlegend der Beitrag von Harry Schlichtenmaier: »Manfred Pahl – die Materialisation der Idee vom Leben«, ebd., S. 6–17.
- 3 Ebd., S. 26.
- 4 Ebd., S. 32.
- 5 Ebd., S. 33.

- 6 Ebd.
- 7 Günther Wirth: *Verbotene Kunst. Verfolgte Künstler im deutschen Südwesten 1933–1945*, Stuttgart 1987, S. 113.
- 8 *Tier Gattung Mensch*, S. 27.
- 9 Wirth (wie Anm. 7), S. 113/116.
- 10 Vgl. auch: Uwe Degreif: »Im Bannkreis des Kreuzes. Der künstlerische Wettbewerb um die Gestaltung des Trümmerbergs«, *Schwäbische Heimat* 2024|3, S. 37–43.
- 11 *Tier Gattung Mensch*, S. 27; Regine Bott: »Romeo und Julia«, <https://www.schreibkosmos.de/inspiration/>.
- 12 *Tier Gattung Mensch*, S. 34.
- 13 *150 Jahre Württembergischer Kunstverein*, Stuttgart 1977, S. 79.
- 14 Ebd., S. 24.
- 15 Ebd., S. 25.
- 16 Manfred Pahl: »Der eigene Weg der Malerin Anna Pahl«, in: *Die Malerin Anne Pahl im Pahl-Museum in Mainhardt-Gailsbach*, Stuttgart 1984.

Information

Das Pahl-Museum in Mainhardt-Gailsbach, Raubühlweg 1, ist vom 1. Mai bis zum 1. Oktober sonntags und feiertags von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Am Sonntag, den 1. Juni ab 14 Uhr findet in der Waldhalle Mainhardt und anschließend im Museum ein Festakt zum 50-jährigen Bestehen statt.

Ausstellungen

Aus der Zusammenstellung der Landesstelle für Museen (<https://www.landesstelle.de/museen-in-baden-wuerttemberg>) wählt die Redaktion der *Schwäbischen Heimat* die Ausstellungen jeweils für die Laufzeit der aktuellen Ausgabe aus.

Achberg

Schloss Achberg

Käthe Kollwitz. MUT! Bilder aus der Sammlung Ute Kahl

Bis 29. Juni 2025

Kunst & Liebe. Zeitgenössische Künstlerpaare im Miteinander und Gegenüber

12. Juli – 2. Nov. 2025

Fr 14–18; Sa, So u. Fei 11–18 u. nach Vereinb.

Albstadt

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Volker Lehnert – Land schaffen

Bis 25. Mai 2025

Manege frei!

Bis 14. Sept. 2025

Otto Dix – Alpha Omega.

Der komplette Bestand

Bis 4. Jan. 2026

Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Backnang

Galerie der Stadt

Yesim Akdeniz – New Home

24. Mai – 17. Aug. 2025

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u. Fei 14–18

Städtisches Graphik-Kabinett
(Riecker-Raum)

Aus nächster Nähe –

Künstler als Augenzeugen?

8. Juli – 2. Nov. 2025

Di bis Fr 16–19, Sa 11–18, So u. Fei 14–18

Bad Schussenried

Kloster Schussenried

Uffrur! Utopie und Widerstand im Bauernkrieg 1524/25. Große Landesausstellung Baden-Württemberg

Bis 5. Okt. 2025

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Sa, So u.

Fei 10–17

Bad Waldsee

Erwin Hymer Museum

Viva Casanova –

Reisen im Rausch des Rokoko

Bis 1. März 2026

Di bis So und Fei, 10–18



Käthe Kollwitz. MUT!

Die Sammlung Ute Kahl in Schloss Achberg bis 29. Juni 2025

In ihren schonungslosen Arbeiten bezog Käthe Kollwitz Position: Gegen Krieg & Unterdrückung, für Humanität & Widerstand. Ihre formal reduzierten Werke konzentrieren sich auf das Wesentliche, berühren eindringlich und sind mit ihren Bildthemen aktueller denn je. Schloss Achberg präsentiert rund 120 ihrer Zeichnungen, Grafiken und Plastiken und gibt somit Einblick nicht nur in die vielen Facetten der bedeutendsten Privatsammlung, sondern auch in das mutige Werk und Leben einer der bedeutendsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts. Kuratoren: Michael C. Maurer und Marie-Theres Pecher.

Baden-Baden

Museum Frieder Burda

Poesie des Lichts. Richard Pousette-Dart

17. Mai 2025 – 14. Sept. 2025

Di bis So u. Fei 10–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Katharina Trudzinski – Slalom

Paul Reichle zum 125. Geburtstag –

Vom Bauhaus nach Bietigheim

Bis 6. Juli 2025

Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa, So u.

Fei 11–18

Hornmoldhaus

Zusammen wachsen. Bietigheim und Bissingen vor 50 Jahren

Bis 12. Okt. 2025

Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45,

Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum

Francis Karat. Alte Schinken –

Eine Retrospektive des Zukünftigen

Bis 12. Okt. 2025

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Deutsches Bauernkriegsmuseum

500 Jahre Bauernkrieg –

Ein Ereignis und seine Gesichter

Bis 11. Jan. 2026

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18, So u. Fei 11–17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum

Bönnigheim unterm Hakenkreuz

Bis 26. Okt. 2025

So 14–17 u. nach Vereinb.

Calw

Klostermuseum Hirsau

Eterno Elisio. Malerei von Rosario de Simone

Bis 31. Okt. 2025

Di bis Fr 13–16, Sa u. So 14–17 u. nach Vereinb.

Esslingen a.N.

Stadtmuseum im Gelben Haus

Modellwelten + Weltmodelle aus Esslingen

Bis 19. Okt. 2025

Di–Do 9–17, Fr u. Sa 13–17, So u.

Fei 11–17

Fellbach

Alte Kelter Fellbach

**16. Triennale Kleinplastik:
Habitate. Über Lebensräume**

24. Mai bis 28. Sept. 2025

Di–Fr 14–19, Do 14–21, Sa u. So 11–19

StadtMuseum mit Mörike-Kabinett

**Der Sprung ins Wasser – Bädergeschichte
und Tonfiguren von Elvira Günther**

Bis 9. Juni 2025

Di–Sa 14–18, So 11–18

Filderstadt

FilderStadtMuseum

Die 70er-Jahre – Eine Zeit des Wandels

25. Mai – 2. Nov. 2025

So 13–17 (in den Sommerferien
geschlossen)

Freiburg im Breisgau

PEAC Museum

Farbe im Fokus.

Werke aus der Paul Ege Art Collection

Bis 17. Aug. 2025

Di bis Fr 11–17, So u. Fei 11–17 u. nach
Vereinb.

Gengenbach

Museum Haus Löwenberg

**Magie der Zeichen, des Wortes und der
Bilder – Klosterjubiläum 1300 Jahre
Benediktinerkloster Gengenbach**

Bis 1. Febr. 2026

Di bis Fr 11–17, Sa 11–16, So u. Fei 13–18

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen –

Kunstverein Schwarzwald-Baar-Heuberg

**Grand Tour. Thomas Burton Watkin
Forster**

Bis 20. Juli 2025

Mi bis So u. Fei 13.30–18.30

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum

Die Duckomenta – Auf Besuch

Bis 30. Nov. 2025

Do 14–18, Fr 14–17, Sa u. So 13–17

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum

**Auf Rembrandts Spuren – mit Werken aus
der Hoogsteder Museum Foundation**

Bis 29. Juni 2025

Di bis So 10–18

Sammlung Prinzhorn

**Normal#Verrückt. Zeitgeschichte einer
erodierenden Differenz**

17. Mai bis 28. Sept.

Di, Do–So 11–17, Mi 11–20



Otto Dix – Adolf Dietrich. Zwei Maler am Bodensee.

Ausstellung im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen bis 17. August 2025

Die Ausstellung zeigt erstmals eine Gegenüberstellung zweier bedeutender Vertreter der Neuen Sachlichkeit: Otto Dix und Adolf Dietrich. Beide Maler lebten am Bodensee – Adolf Dietrich seit seiner Geburt im thurgauischen Berlingen, und Otto Dix, von den Nazis diffamiert, ab Mitte der 1930er-Jahre in Hemmenhofen auf der deutschen Seeseite. Ihre Motive fanden beide in den Szenen und Landschaften rund um den Bodensee. 100 Gemälde, Zeichnungen und Druckgrafiken eröffnen neue Einblicke in das Schaffen der beiden Künstler.

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie

Creatures

21. Juni – 5. Okt. 2025

Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann

**Rebellion des gemeinen Mannes.
500 Jahre Bauernaufstand**

Bis 25. Mai 2025

Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Museum im Deutschhof

**Gewalt Krieg Zerstörung oder
Kein Frieden Nirgendwo**

Bis 27. Juli 2025

Di 10–19, Mi bis So 10–17

Herrenberg

Galerie der Stadt Herrenberg

**Reflexionen des Naiven – Jan Balet als
Maler, Grafiker und Illustrator**

Bis 27. Juni 2025

**Josephine Holzmann-Veser.
Kraft der Farbe**

3. Juli – 12. Sept. 2025

Mo bis Mi 8.30–17, Do 8.30–18.30,
Fr 8.30–12, Sa 9.30–12

Holzgerlingen

Heimatmuseum Holzgerlingen

**Ein Band geht um die Welt – 225 Jahre
Binder/225 Jahre Industriegeschichte**

Bis 1. Juni 2025

1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Karlsruhe

Badische Landesbibliothek

**Wissen in Bildern –
die bunte Welt der Sammelalben**

Bis 27. 9. 2025

Mo–Fr 9–19, Sa 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde
Karlsruhe

Versammelt

5. Juni 2025 – 12. April 2026

Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe

**Lea Gocht. Kunstpreis der Werner-Stober-
Stiftung 2025**

24. Mai – 31. Aug. 2025

Mi bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien

The Story That Never Ends.

Die Sammlung des ZKM

Bis 20. Sept. 2026

Johan Grimonprez. All Memory is Theft

7. Juni – 9. Nov. 2025

Fellow Travellers. Kunst als Werkzeug, die Welt zu verändern (2. Phase)

18. Juli – 28. Sept. 2025

Masterclass #11

25. Juli 2025 – 22. März 2026

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Unrecht & Profit. Das Badische Landesmuseum im Nationalsozialismus

Bis 28. Sept. 2025

Unvergängliche Augenblicke. Fotografien von Uli Deck

4. Juli – 28. Sept. 2025

Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Prinz-Max-Palais

Filmstars in der Fächerstadt.

Die Bambi-Verleihungen in Karlsruhe

Bis 28. Sept. 2025

Di u. Fr 10–18, Do 10–19, Sa 14–18, So 11–18

Kirchheim u. T.

Literarisches Museum im Max Eyth Haus

Mushroom Variations:

J. S. Kerner & Rodrigo Arteaga

Bis 15. Juni 2025

Di–Fr 10–12, 13–17, Sa, So Fei 10–15

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg

una lunga storia –

Klaus Prior zum 80. Geburtstag

Bis 26. Okt. 2025

Di, Do u. Fr 14–17; So u. Fei 13–17

Konstanz

Rosgartenmuseum

Maskeraden – Als die Fasnacht noch Fasching hieß. Die Geschichte der Narretei am Bodensee vom 18. bis 20. Jahrhundert

17. Mai 2025 – 11. Jan. 2026

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Städtische Wessenberg-Galerie

Blau. Faszination einer Farbe

Bis 15. Juni 2025

Im Fremden zu Hause.

Peter Diederichs & Anna Diederichs

5. Juli – 5. Okt. 2025

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Ideale Linien. Werbegrafik der 50er und 60er-Jahre von Otto Glaser, Lilo Rasch-Naegele und Franz Weiss

Bis 2. Nov. 2025

Fr bis So 11–18

Künzelsau

Museum Würth

Verhüllt, verschnürt, gestapelt. Christo und Jeanne-Claude

Bis 25. Jan. 2026

Emil Nolde – Welt und Heimat

Bis 28. Sept. 2025

täglich 11–19

Lörrach

Dreiländermuseum Lörrach

Hermann Daur – ein moderner Blick

28. Juni – 23. Nov. 2025

Elsass unterm Hakenkreuz

27. Juli – 23. Nov. 2025

Di bis So 11–18 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum

Zwischenheimat.

Fotografie Thomas Schadt

Bis 22. Juni 2025

Puppenkosmos Tony Schumacher

6. Juli – 28. Sept. 2025

Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen

Gabriele Galimberti – In Her Kitchen.

Eine fotografisch-kulinarische Reise durch die Küchen dieser Welt (Zephyr)

Bis 6. Juli 2025

Zum Wohl! Gläserne Trinkgeschichten

Bis 6. Juli 2025

Essen und Trinken.

Reisen durch Körper und Zeit

Bis 27. Juli 2025

Di bis So 10 – 17

Kunsthalle Mannheim

Tavares Strachan – Supernovas

Bis 24. Aug. 2025

Ju Young Kim

5. Juni – 24. Aug. 2025

Berlin, Paris und anderswo –

Mario von Bucovich 1925 – 1947

27. Juni – 5. Okt. 2025

Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20;

1. Mi im Monat 10–22

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum/

Literaturmuseum der Moderne

Kafkas Echo

Bis 22. Juni 2025

Di bis So 10–17

Münsingen

Zehntscheuer

Gustav Mesmer – Flugradbauer.

Ikarus vom Lautertal genannt

Bis 13. Juli

Do, Fr 15–18.30, Sa 10–13, So 11–18

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg

Schön, schräg, schrill – Wie klingt eigentlich Heute?

6. Juni – 14. Sept. 2025

Mi bis Sa 13–18, So u. Fei 10–18

Nürtingen

Kreuzkirche

Isa Dahl & Daniel Wagenblast

29. Juni – 27. Juli 2025

täglich 10–18 (außer Fei)

Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung

Carlo Krone

Bis 25. Mai 2025

Sa u. So 14–8

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Spot on! Mit zwölf Einzelausstellungen

Bis 24. Juni 2025

Hannelore Weitbrecht:

Luftwurzeln und Blütentanz

6. Juli bis 9. Sept.

Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

Stories of HipHop

Bis 29. Juni 2025

Di bis So u. Fei 10–17

Rainau

Limestor Dalkingen

20 Jahre UNESCO-Welterbe obergermanisch-raetischer Limes

1. Juni – 2. Nov. 2025

Di bis So u. Fei 11–17; Sommerferien

täglich geöffnet

Rastatt

Städtische Galerie Fruchthalle

DZiKADiVa

20. Juli – 2. Nov. 2025

Do bis Sa 12–17, So u. Fei 11–17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Alina Szapocznikow. Körpersprachen

Bis 15. März – 6. Juli 2025

Under Pressure.

Druckgrafik des Expressionismus

John Akomfrah –

The Unfinished Conversation

25. Juli – 2. Nov. 2025

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier

Alles schöner Schein? Das Konzerthaus und seine Kulissen um 1900

Bis 17. Aug. 2025

Di bis So 11–18

Reutlingen

Kunstmuseum Reutlingen | Konkret

C. Wulffen. Gegenstände zum gedanklichen Gebrauch

Bis 3. Aug. 2025

Kunstmuseum Reutlingen | Spendhaus

Shine bright like a diamond.

Farbholzschnitt im 20. Jahrhundert

Bis 29. Juni 2025

Mi, Sa, So u. Fei 11–18, Do u. Fr 14–20

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Die 1950er-Jahre in Rottweil

Bis 14. Sept. 2025

Di bis So 10–17

Salach

Kunsthaus Bild+Wort

Die schwarze Fahne. Fotos von August Tham zum Arbeitsalltag in der Salacher Firma Schachenmayr und deren Geschichte

14. Juni bis 20. Juli 2025

Mi 16–19, So 15–18 und nach Vereinb.

Schaffhausen (CH)

Museum zu Allerheiligen

Otto Dix – Adolf Dietrich.

Zwei Maler am Bodensee

Bis 17. August 2025

Di bis So u. Fei 11–17 Uhr

Schopfheim

Museum der Stadt Schopfheim

Kunst und Design –

H. Th. Baumann zum 100. Geburtstag

Bis 3. Aug. 2025

Mi 14–17, Sa 10–17, So 11–17

Schorndorf

Stadtmuseum

Schorndorfer Künstlerinnen im Blick.

Werke aus den städtischen Sammlungen

Bis 29. Juni 2025

Di bis Sa 14–17; So u. Fei 11–17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen

TOP_0025. Die Meisterschüler:innen der Staatlichen Akademie der Bildenden

Künste Karlsruhe

18. Mai 2025 – 29. Juni 2025

Mi – So 11–18

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

Die Künstler der Höri. Walter Herzger und Gertraud Herzger-von Harlessem

18. Mai – 21. Sept. 2025

Di bis Fr 14–18, Sa u. So 11–17 (Feiertag meist wie Werktag)



Foto: Fessler

1525 – Bauernkrieg in Oberschwaben

Leben vor 500 Jahren ist das Jahresmotto 2025 im beliebten Freilichtmuseum. Das Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben startet mit der großen Gedenkausstellung »1525 – Bauernkrieg in Oberschwaben« in der Zehntscheuer des Klosters Weißenau in die Saison 2025. Zu sehen ist sie bis zum 11. November 2026.

Die Zeitreise ins Jahr 1525 und zurück begleitet das Museum als Jahresthema durch die Saison. Im diesjährigen Ferienprogramm, beim Kursprogramm für Erwachsene und bei den Erlebnistagen können spannende Einblicke in 500 Jahre alte Kenntnisse und Fähigkeiten gewonnen werden.

Am 21. Juni gastiert das Theater Lindenhof in der Zehntscheuer mit dem Stück zum Bauernkrieg »Wenn nicht heute, wann dann!« Tickets ab jetzt im Vorverkauf.

St. Blasien

Le Petit Salon – Winterhalter in Menzenschwand

L' une plus belle que l'autre – (eini schöner wie di ander)

11. Juni – 7. Sept. 2025

Mi bis So u. Fei 14.30–17

Staufen im Breisgau

Keramikmuseum

Formschön – Astrid Graf-Noha, Uster (Studio KM)

23. Mai – 6. Juli 2025

Mi bis Sa 14–17, So 12–17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Stammheim 1975 – Der RAF-Prozess

Bis 14. Sept. 2025

Di bis So 10–18, Do 10–21

Kunstgebäude Stuttgart

Katharina Grosse – The Sprayed Dear

Bis 11. Jan. 2026

Di bis Sa 10–17, So 10–20

Kunstmuseum Stuttgart

Grafik für die Diktatur. Die Geburt der Grafiksammlung des Kunstmuseums Stuttgart im Nationalsozialismus

Bis 14. Sept. 2025

Doppelkäseplatte. 100 Jahre Sammlung. 20 Jahre Kunstmuseum Stuttgart

Bis 12. Okt. 2025

Joseph Kosuth

14. Juni 2025 – 12. April 2026

Hans-Molfenter-Preis 2025

28. Juni 2025 – 12. April 2026

Di bis So 10–18, Fr 10–21

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Frei Schwimmen. Gemeinsam?!

Bis 14. Sept. 2025

Di bis So 10–18, Do 10–21

Landesmuseum Württemberg

Zoff!

Bis 3. Aug. 2025

Di bis So 10–17

Staatsgalerie Stuttgart

Stand up. Feministische Avantgarde.

Werke aus der Sammlung VERBUND, Wien

Bis 22. Juni 2025

Überfluss. Klingendes Papier von Clemens Schneider

18. Mai 2025 bis 4. Jan. 2026
Di bis So 10–17, Do 10–20

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
Schöner wohnen.

Architekturvisionen von 1900 bis heute
7. Juni – 19. Okt. 2025
Di bis So u. Fei 11–18, Do bis 19

Ulm

Kunsthalle Weishaupt
Herbert Oehm. Entropie und Ordnung
Bis 12. Okt. 2025
Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Museum Brot und Kunst
Daniel Bräg. Cool Blossom
Bis 29. Sept. 2025
Delikatessen. Zwischen Kunst und Küche
18. Juli – 9. Nov. 2025
Mo 10–15, Di bis So 10–17, Mi 10–19

Stadthaus Ulm
Kräßliches. Emil Kräß, Bildhauer der Münsterbauhütte
Bis 9. Juni 2025

Hundstage

11. Mai 2025 – 21. Sept. 2025
Im Grunde verbunden. Plant connection
17. Mai – 21. Sept. 2025
Kathrin Linkersdorff
22. Juni – 21. Sept. 2025
Mo bis Sa 10–18, Do 10–20, So u.
Fei 11–18; 1. Fr im Monat 10–24

Untermünkheim

Rößler-Museum
Glaube, Liebe, Hoffnung. Populäre Wandschmuckbilder in ländlichen Haushalten zwischen 1850 und 1910
11. Mai – 17. Aug. 2025
So 14–17

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
Grabraub. Spurensuche durch die Jahrtausende
Bis 6. Juli 2025
Di bis Sa 13–17, So u. Fei 11–17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Cover Love(r). Aiga Rasch und Die drei ???
Bis 20. Juli 2025
Di bis So 11–18 u. Do 11–20

Weil am Rhein

Vitra Design Museum
Die Shaker. Weltenbauer und Gestalter
24. Mai – 7. Sept. 2025
tägl. 10–18; Architekturführungen tägl.
11, 13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
Bernd Zimmer. Skulpturen
Bis 18. Mai 2025
Freizeitkunst trifft Schulkunst
4. Juni – 20. Juli 2025
Mi bis Sa 15–18, So und Fei 11–18

Wertheim

Grafschaftsmuseum und
Otto-Modersohn-Kabinett
Hazweioohh!
Willkommen beim Wasserfloh!
21. Mai – 14. Sept. 2025
Di bis Fr 10–12 u. 14.30–16.30; Sa
14.30–16.30, So u. Fei 14–17

Wolfegg

Bauernhaus-Museum, Zehntscheuer des
Klosters Weißenau
1525 – Bauernkrieg in Oberschwaben
Bis 11. Nov. 2026
Di–So 10–18

STADTMUSEUM  HORNOLDHAUS

ZUSAMMEN WACHSEN



BIETIGHEIM-BISSINGEN
VOR 50 JAHREN

» SONDERAUSSTELLUNG 4.5.2025 bis 12.10.2025 «

Hauptstraße 57 : 74321 Bietigheim-Bissingen : **EINTRITT FREI**
<https://stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de> : Follow us   

Stiftung Schloss 
Fachsenfeld



EIN VERSTECKTES JUWEL INMITTEN DER OSTALB

Tauchen Sie ein in die bis in 16. Jahrhundert zurückreichende Schlossgeschichte oder genießen Sie ein einzigartiges Naturerlebnis in unserem herrlichen Landschaftspark.

Aktuelle Öffnungszeiten unter schloss-fachsenfeld.de

Am Schloss 1
Aalen-Fachsenfeld

☎ 07366 923 030
✉ info@schloss-fachsenfeld.de

Wie hat sich die jüdische Gemeinde in Stuttgart entwickelt, wie steht sie heute da?

Interview mit Prof. Barbara Traub



Barbara Traub ist gebürtig aus Wien und lebt seit 1992 in Stuttgart. Sie studierte Literaturwissenschaften und Philosophie in Wien und absolvierte dann eine Fachhochschulausbildung in Sozialpädagogik, bildete sich weiter zur Psychologischen Psychotherapeutin, hauptberuflich arbeitet sie als Psycho-Onkologin im Diakonie-Klinikum Stuttgart.

Barbara Traub war von 2002 bis 2005 und ist wieder seit 2009 Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW). 2013 wurde sie ins Präsidium des Zentralrats der Juden gewählt. Seit 2007 ist sie Lehrbeauftragte an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg und wurde 2017 zur Honorarprofessorin ernannt.

Frau Prof. Traub, Sie sind seit vielen Jahren Vorstandssprecherin der IRGW. Ursprünglich stammen Sie aus Wien – wie kam es zu Ihrer Umsiedlung nach Stuttgart?

Ich bin geboren und aufgewachsen in Wien. Als mein seliger Mann einen Lehrauftrag in Haifa erhielt, sind wir einige Jahre zwischen Haifa und Wien gependelt. Dann hat er einen Ruf an die Universität Stuttgart erhalten, so dass wir hierher umgezogen sind.

Die jüdische Gemeinde in Stuttgart hat sich seit Anfang der 1990er-Jahre sehr stark verändert, wie sahen diese Veränderungen aus?

Als ich 1992 nach Stuttgart gekommen bin, bestand die Gemeinde nur aus rund 700 Gemeindegliedern. Es waren meist Überlebende der Shoah, viele von ihnen waren 1945 als »Displaced Persons« in Stuttgart gestrandet und sind dann hiergeblieben. Dies bedeutete aber, dass die Gemeinde stark überaltert war, denn junge Jüdinnen und Juden wanderten oftmals in große Gemeinden im In- und Ausland aus.

In den 1990er-Jahren wurden in Deutschland rund 200.000 Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion aufgenommen. Innerhalb von zehn Jahren wuchs deshalb die Zahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Württemberg auf 3500 an. Allerdings wurden die Zuwanderer nicht dort angesiedelt, wo es eine »Infrastruktur«, also eine jüdische Gemeinde gab, sondern entsprechend der Einwohnerzahl auf die Kommunen im ganzen Land verteilt. Aus diesem Grund mussten wir die jüdischen Familien in ganz Württemberg von Stuttgart aus betreuen. Wir fuhren in die Zuwanderungsheime, um sie dabei zu unterstützen, sich hier zurechtzufinden. Natürlich war unser Ziel auch, dass sie in der jüdischen Gemeinde eine neue Heimat finden würden, so fuhr beispielsweise der damalige Geschäftsführer Arno Fernsel.A. über das Land und verteilte Pessach-Pakete an die jüdischen Familien. Dadurch gelang es der Gemeinde, viele neue Mitglieder aufzunehmen, manchmal jedoch haben die weiteren Entfernungen dazu geführt, dass man viele Familien nicht so intensiv betreuen konnte und nicht alle einen richtigen Anschluss an die Gemeinde gefunden haben.

Vor allem der religiöse Bezug war bei vielen Emigranten überhaupt nicht gegeben. In der ehemaligen Sowjetunion

haben sich die Juden weniger durch ihre religiöse Zugehörigkeit, als durch ihre kulturelle und ihre »Volkszugehörigkeit« definiert, ihr Judentum war auch im Pass als »Nationalität« vermerkt. Allerdings waren Jüdinnen und Juden vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt, und ihnen waren viele Studienfächer verwehrt.

Was hat die starke Zuwanderung für die IRGW bedeutet?

In den Anfangsjahren standen wir tatsächlich vor der Herausforderung, dass unsere Gemeinde nicht auseinanderbricht. Da waren die »Alteingesessenen« in der Gemeinde, die nach 1945 nach Stuttgart gekommen waren, andererseits gab es die Gemeindemitglieder, die in einer interkonfessionellen Ehe gelebt haben und so überlebt haben. Die ehemaligen »Displaced Persons« haben sich daran erinnert, dass sie damals keine große Unterstützung bekommen hatten, als sie nach Stuttgart kamen.

Andererseits hatten viele Zugewanderte überzogene Erwartungen an die Gesellschaft der Bundesrepublik. Auch wenn die Sowjetunion eine Diktatur war, gab es dort den Anspruch auf einen Arbeitsplatz und eine Wohnung. Nun mussten die Zugewanderten in Deutschland erleben, dass

ihre Bildungsabschlüsse oftmals nicht anerkannt wurden oder dass sie von ihrer Qualifikation herabgestuft wurden. Ärzte mussten als Pfleger arbeiten oder nochmals viele Prüfungen nachholen, bei technischen Berufen wie Ingenieuren war es ähnlich. Das war natürlich für viele ein Schock. Hinzu kam, dass viele Zugewanderte große Schwierigkeiten hatten, eine bezahlbare Wohnung zu finden, insbesondere hier in Stuttgart. Viele glaubten, die jüdische Gemeinde könne das alles für sie regeln, die Erwartungen waren häufig sehr unrealistisch und wurden enttäuscht.

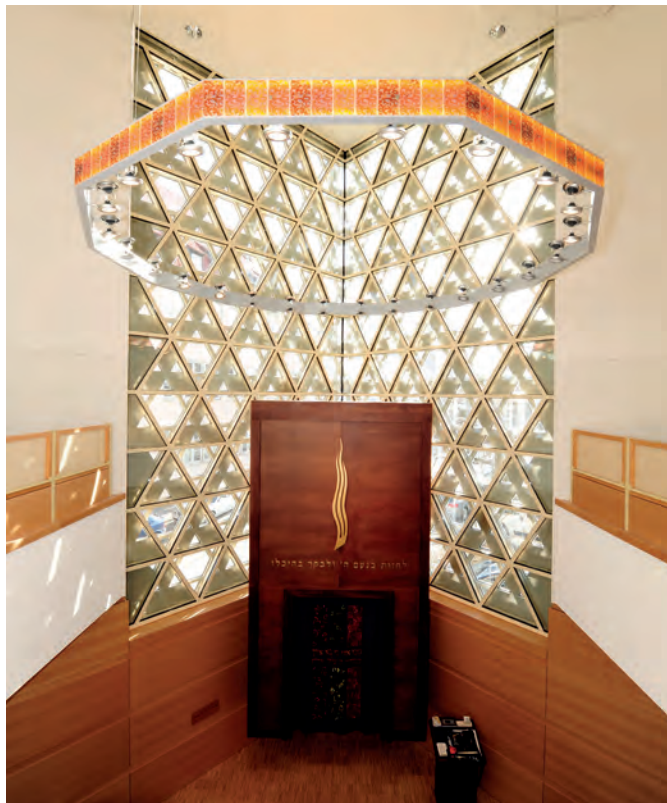
Zwar sahen wir als jüdische Gemeinde die Zuwanderung als Chance für eine Vergrößerung, eine Verjüngung und neue Impulse, aber wir waren überhaupt nicht vorbereitet auf den Zustrom, und es gab kaum Strukturen, um die neu Zugewanderten zu integrieren. In der Anfangszeit gab es durchaus Spannungen, etwa darüber, ob die Mitgliederversammlungen auf Deutsch oder auf Russisch abgehalten werden oder in welcher Sprache die Gemeindeviertelzeitschrift erscheinen sollte. Es gab auch Unterschiede im Geschichtsverständnis: Die Alteingesessenen in der Gemeinde verstanden sich als überlebende Opfer der Shoah.



Die Stuttgarter Synagoge mit der Bronzeskulptur »Brennender Dornbusch« von Roda Reilinger von 1988 auf dem 2018 neu eingeweihten Platz



Das Innere der Stuttgarter Synagoge beim Wochenfest »Schawuot« mit Gabe der Tora (am Berg Sinai)



Unweit der 1938 zerstörten alten Ulmer Synagoge wurde 2012 am Weinhof das IRGW-Gemeindezentrum mit Synagoge, Mikwe, Gemeindesaal, Bibliothek und Jugendzentrum errichtet.

Viele der Zugewanderten hatten im Zweiten Weltkrieg in der Roten Armee gekämpft und sahen sich als Teil einer Befreiungsarmee, die Deutschland vom Nationalsozialismus befreit hatte.

Ich selbst stamme aus einer sozialdemokratischen jüdischen Familie, etliche meiner Verwandten hatten schon Anfang der 1930er-Jahre gegen den Austrofaschismus gekämpft. Dies hat beispielsweise dazu beigetragen, dass meine Mutter die Shoah überlebt hatte. Ein Onkel von mir hat mit Bruno Kreisky gegen den Faschismus gekämpft und war gemeinsam mit ihm inhaftiert. In unserer Familie war unser Bewusstsein davon geprägt, dass ein Teil der Verwandten für Freiheit und Demokratie gekämpft hatte. Da gab es Anknüpfungspunkte zu den neuen Mitgliedern aus der Sowjetunion. Es waren also völlig unterschiedliche Erfahrungshorizonte in den Biografien von Zuwanderern und Alteingesessenen. Und es war für uns als Gemeinde in den ersten 15 Jahren eine große Herausforderung, diese so unterschiedlichen Identitäten zusammenzubringen.

Was bedeutete das für die Struktur der IRGW?

Um die Zugewanderten außerhalb von Stuttgart besser betreuen zu können, haben wir sogenannte »Zweigstellen« in Esslingen, Heilbronn, Reutlingen und Ulm gegründet und dort Versammlungs- und Beträume angemietet. Die Zweigstellen sind keine eigenen Gemeinden, sondern wurden und werden weiterhin von der Gemeinde in Stuttgart aus betreut. Ein besonderes positives Beispiel ist Ess-

lingen mit rund 300 Mitgliedern, was vor allem an Elena Braginska und ihrer Mutter liegt, die dort eine ganz hervorragende Arbeit machen. Dort wurde die ehemalige Synagoge, ein Fachwerkbau aus dem 15. Jahrhundert, wieder reaktiviert. Dieses Gebäude war zuvor als private Galerie genutzt worden, dann aber von der Stadt Esslingen wieder an die IRGW zurückgegeben. Seit 2012 wird es wieder als jüdisches Gemeindezentrum und Synagoge genutzt. Demgegenüber war in Ulm die Synagoge 1938 zerstört worden. 2012 haben wir eine neue Synagoge errichtet, nachdem unser Rabbiner dort bereits seit 2002 eine stabile Aufbauarbeit geleistet hatte.

Früher gab es das Amt des Landesrabbiners, es waren Landesrabbiner Dr. h.c. Joel Berger, dann sein Nachfolger Landesrabbiner Netanel Wurmser. Als Landesrabbiner Wurmser in den Ruhestand ging, haben wir neue Strukturen geschaffen, an seine Stelle sind drei gleichberechtigte Rabbiner getreten, es sind Rabbiner Yehuda Pushkin in Stuttgart, Rabbiner Shneur Trebnik in Ulm, der auch zuständig für Aalen, Heidenheim und Weingarten ist, und Rabbiner Marc Pavlovsky, zuständig für die Zweigstellen Esslingen, Reutlingen, Heilbronn, Schwäbisch Hall und Bad Mergentheim.

Baden hat übrigens eine ganz andere Struktur, dort gab es traditionell eine Reihe kleinerer Gemeinden mit einer Synagoge, heute sind es zehn, übrigens auch in kleineren Städten wie Lörrach oder Emmendingen.

Wie kam es, dass Sie sich im Vorstand der IRGW engagierten?

In meinen ersten Jahren in Stuttgart habe ich mich ehrenamtlich in der Integrationsarbeit engagiert, und eines Tages wurde ich dann gefragt, ob ich für die Repräsentanz der IRGW kandidieren würde. Später wurde ich dann als erste Frau in den Vorstand gewählt, was tatsächlich sehr ungewöhnlich war. Als Meinhard Tenné sel.A. 2002 als Vorstandssprecher nicht mehr angetreten ist, trat ich in seine Fußstapfen. Das stieß damals bei so manchen Mitgliedern auf Skepsis. Aber ich hatte vor allem Rückhalt bei den neuen Mitgliedern: unseren Zuwanderern. 2009, nach einer mehrjährigen Pause, wurde ich dann wieder als Vorstandssprecherin gewählt.

Dann waren Sie an den Verhandlungen über den Staatsvertrag von 2010 maßgeblich beteiligt?

Ja, ein ganz wichtiges Ereignis war 2010 der Staatsvertrag mit der Landesregierung – damals noch unter Ministerpräsident Günther H. Oettinger. Mein Vorgänger im Vorstand der IRGW, Martin Widerker, hatte mit den Verhandlungen begonnen. Es war das erste Mal in der Geschichte, dass ein Staatsvertrag zwischen den beiden jüdischen Gemeinden und dem Land Baden-Württemberg abgeschlossen wurde. Der Vertrag bedeutete einen großen Fortschritt zur Sicherung des jüdischen Lebens, insbesondere eine finanzielle Absicherung der Gemeinden. Die zugewanderten Jüdinnen und Juden waren ja keineswegs wohlhabend. Im Gegenteil, viele arbeiteten in schlecht bezahlten Jobs oder hatten noch gar keine Arbeit gefunden. Bis dahin erhielt die Gemeinde einen freiwilligen Zuschuss des Landes, der aber jederzeit wieder gekürzt werden konnte. Durch den Staatsvertrag haben wir erheblich mehr Planungssicherheit erhalten, dies galt auch für die jüdische Grundschule, für das jüdische religiöse und kulturelle Leben sowie die Kindertagesstätte. Derzeit haben wir 60 bis 65 Grundschüler und rund 75 Kinder in der Kita.

Wir bieten als Gemeinde darüber hinaus Religionsunterricht für die jüdischen Kinder an staatlichen Schulen an – übrigens für jeden Jahrgang, so dass man Abitur im Fach Jüdische Religion ablegen kann. Für die Kinder aus Stuttgart gibt es diesen Religionsunterricht hier im jüdischen Gemeindezentrum. Für die Schülerinnen und Schüler aus den Zweigstellen fährt der Religionslehrer zu ihnen an die Schulen. Für die beste Abiturnote im Fach Religion vergeben wir jährlich den Maimonides-Preis, benannt nach dem berühmten mittelalterlichen jüdischen Gelehrten Mosche Ben Maimon. Gemeinsam mit dem baden-württembergischen Landtag vergeben wir die Joseph-Ben-Isachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung für ein besonderes Engagement für das Judentum in Wissenschaft und Publizistik, aber auch um die Person Joseph Süßkind Oppenheimer sel.A. zu rehabilitieren.

Worin sehen Sie heute die Aufgaben als jüdischen Gemeinde?

Die Altersstruktur in der Gemeinde hat sich mittlerweile stark gewandelt. In den 1990er-Jahren kamen immer ganze Familien, z.B. ein Ehepaar mit vier Großeltern und ein bis zwei Kindern, und so sieht die Altersstruktur unserer Gemeinde aus. Zunächst führte dies auch zu einer Verjüngung. Inzwischen haben wir eine sehr hohe Sterberate, aber vergleichsweise wenige Geburten. So nimmt die Zahl der Gemeindeglieder tendenziell ab. Inzwischen gibt es nur noch wenig Zuzug, mit Ausnahme der Geflüchteten aus der Ukraine.

Dabei ist es gar nicht selbstverständlich, dass die Zugezogenen auch Mitglieder der Gemeinde werden. Bundesweit sind etwa 60 % der eingewanderten Jüdinnen und Juden in Deutschland Mitglieder einer jüdischen Gemeinde geworden. Wir müssen deshalb attraktiv für die Menschen



Das ehemalige Zunfthaus der Schneider im Heppächer erwarb die jüdische Gemeinde im Jahr 1819 und baute es für ihre Zwecke um. In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Synagoge geschändet. Später diente sie als HJ-Heim, Jugendhaus und Kunstgalerie, seit 2012 wird das Gebäude wieder als Synagoge genutzt.



Blick in eines der Klassenzimmer der jüdischen Grundschule, die 2023 zum 15-jährigen Bestehen (nach dem jüdischen Stuttgarter Bankier und Sozialreformer) in Eduard-Pfeiffer-Schule umbenannt wurde.

sein und auch einen gewissen Service bieten, gerade für junge Familien. Deshalb sind die jüdische Kita, die jüdische Grundschule oder der Religionsunterricht besonders wichtig. Dort feiern wir mit den Kindern die jüdischen Festtage während des gesamten Jahres. Die Feiertagsgestaltung nimmt einen wichtigen Raum ein, um sich um die jüdische Identität zu stärken, sich gegenseitig kennenzulernen und zu vernetzen. Dadurch, dass ich Präsidiumsmitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland bin, kann ich viele Angebote und Anregungen des Zentralrats in unsere Gemeinde tragen. Für uns beginnt das Jahr im September mit dem Neujahrsfest Rosch HaSana, es folgen der Jom Kippur (Versöhnungstag) und der Sukkot (Laubhüttenfest, zur Erinnerung an die 40-jährige Wüstenwanderung), im Dezember folgt Chanukka (Lichterfest), im Februar der Tu BiSchwat (Neujahrsfest der Bäume). Im März feiern wir das Purimfest, das fröhlichste aller Feste, bei dem sich Kinder verkleiden, dann im April das Pessach-Fest, im Mai folgt der Unabhängigkeitstag des Staates Israel, dann sieben Wochen nach Pessach das Schawuot-Fest und schließlich die Trauertage, an denen man sich an die Zerstörung des Tempels am 9. des Monats Aw erinnert.

Dies bedeutet für mich, man lebt immer in zwei Welten, denn natürlich spielen die christlichen Feiertage als staatliche Feiertage ebenfalls eine Rolle. Aber wir möch-

ten die jüdische Identität und das jüdische Selbstbewusstsein der jungen Leute fördern, indem wir bewusst den jüdischen Kalender leben.

Die IRGW zeichnet sich durch eine große Offenheit gegenüber der Stadtgesellschaft von Stuttgart aus. Was bedeutet Ihnen das?

Schon als ich in den Vorstand kam und dann zur Vorstandssprecherin gewählt wurde, war mir die Öffnung unserer Gemeinde ein besonderes Anliegen. Gewiss gab es dies auch schon unter dem früheren Vorstandssprecher Meinhard Tenné sel.A., der sehr gute Kontakte zur Stadt Stuttgart hatte. Unter ihm gab es den jüdischen Neujahrsempfang und den WIZO-Bazar, aber all dies war doch stark mit einzelnen Personen verbunden. Insgesamt wirkte die Gemeinde wenig nach außen und galt mehr als ein Rückzugsort. So war es z.B. auch unüblich, nicht-jüdische Gäste in die Synagoge mitzubringen. Ich tat dies aber ganz bewusst, etwa bei der Bar Mizwa meines Sohnes, das hat viele überrascht. Ich finde, wir können unser vielfältiges, jüdisches Leben in der Gemeinde zeigen und haben nichts zu verbergen.

Ich kannte jüdische Kulturtage schon aus der jüdischen Gemeinde Wien und habe sie dann in Stuttgart eingeführt. Es ist uns gelungen, Herrn Oberbürgermeister Prof. Dr. Wolfgang Schuster und den Gemeinderat für eine Förderung zu gewinnen. Diese Kulturwochen sind inzwischen zu einem integralen Bestandteil des Kulturlebens der Stadt geworden. Seit vielen Jahren liegt die Koordination in den Händen von Susanne Wetterich. Wir wollten zeigen: Was ist jüdisches Leben? Was sind die Alltagstraditionen, wo gibt es Gemeinsamkeiten, wo gibt es Unterschiede? Wir brauchen dazu kein eigenes Haus, sondern vor allem den Kontakt zu den Kulturinstitutionen. Die Kulturtage werden von der Stadt und vom Land Baden-Württemberg unterstützt. Mittlerweile ist es ein Netzwerk, dass sich ständig erweitert.

Als kontinuierliche Einrichtung in Stuttgart gibt es weiterhin seit 2007 das »forum jüdische bildung und kultur e.V.«, das in Stuttgart ganzjährig Veranstaltungen durchführt und mittlerweile ebenfalls einen festen Bestandteil hier im Stuttgarter Kulturleben darstellt. Inzwischen haben wir auch in Esslingen jüdische Kulturtage, veranstaltet durch unsere Zweigstelle und in Kooperation mit »Unterstützerkreis Jüdische Kultur Esslingen«. Die Initiative ging von Elena Braginska aus, die vor Ort sehr gut vernetzt ist. Auch in Heilbronn gibt es einen »Freundeskreis Synagoge Heilbronn«, der die Zweigstelle unterstützt und kulturelle Veranstaltungen durchführt.

Trotzdem ist all dies eher nur punktuell. Angesichts des wachsenden Antisemitismus haben wir gesagt, es muss möglich sein, außerhalb von Stuttgart jüdisches Leben und jüdische Kultur kennenzulernen. Nach dem Anschlag von Halle gab es sehr schnell finanzielle Unterstützung für Sicherheitsmaßnahmen in den Gemeindezentren durch das Land Baden-Württemberg. Meine Vorstandskollegen

und ich haben aber immer betont, man müsse auch in Bildung investieren, um langfristig gegen den Antisemitismus zu arbeiten. Wir sind an das Land herangetreten, um ein jüdisches Bildungswerk zu gründen. Ursprünglich sollte es ein Bildungswerk Baden-Württemberg sein, was sich aber wegen der unterschiedlichen Strukturen zwischen IRGW und IRG Baden nicht realisieren ließ. Deshalb kamen wir zu dem Ergebnis, dass wir zwei Jüdische Bildungswerke gründen müssen, eines in Baden und eines in Württemberg. Am 6. April wurde nun dieses Jüdische Bildungswerk mit Büro in Schwäbisch Gmünd gegründet, wo wir in der Pädagogischen Hochschule auch einen Partner haben, der als Multiplikator wirken kann.

Hier in Württemberg gibt es eine Vielzahl von Gedenkstätten, die sich das Andenken an die jüdische Geschichte in Württemberg zur Aufgabe gemacht haben. Sehen Sie darin auch eine Chance, etwas gegen den Antisemitismus zu tun?

Absolut, wir arbeiten sehr eng mit den Gedenkstätten und der Landeszentrale für politische Bildung zusammen. Wir halten das für eine ganze wichtige Arbeit, und ich bin sehr dankbar, dass so viele Bürgerinnen und Bürger des Landes sich ehrenamtlich engagieren, um die historischen Zeugnisse der jüdischen Geschichte in Württemberg zu erhalten.

Als ich aus Österreich kam, war für mich das hiesige »Landjudentum« etwas völlig Neues. In Österreich gab es vor allem das Judentum in der Großstadt Wien und in noch ein paar Gemeinden im Burgenland, das historisch aber zu Ungarn gehörte. Ungewöhnlich waren für mich hier in Württemberg die zahlreichen Dörfer mit einer langen jüdischen Vergangenheit. Bei der Pflege der Erinnerung daran spielt das Ehrenamt eine große Rolle. Dies zeigt etwa das Beispiel der Esslinger Synagoge mitten in der Altstadt. Engagierte Bürgerinnen und Bürger haben dazu beigetragen, dass die einstige Synagoge seine ursprüngliche Funktion wieder zurückerhalten konnte.

Welche Aufgaben sehen Sie angesichts der aktuellen Entwicklungen wie der Zunahme von Antisemitismus und der Wahlerfolge rechtspopulistischer Parteien? Wo sehen Sie Bündnispartner, wo gemeinsame Ziele?

Zunächst arbeiten wir sehr eng mit dem Land Baden-Württemberg, den Fraktionen im Landtag sowie der Landeshauptstadt Stuttgart, den Kirchen und Religionsgemeinschaften und den Kulturinstitutionen zusammen und erleben eine große Unterstützung.

Andererseits können wir nicht die Augen davor verschließen, dass der Antisemitismus ansteigt und sich viel krasser formuliert. Vor allem nehmen die Straftaten zu, und das darf man nicht verharmlosen. Der 7. Oktober hat dies nochmals massiv verstärkt: Der Antisemitismus äußert sich in besonderer Weise in Form von israelbezogenem Antisemitismus. Dieser Hass richtet sich aber auch gegen die jüdische Gemeinde und gegen die Zivilbevölkerung, wenn sie sich für jüdische Gemeinden engagiert.

Erschreckend ist der Antisemitismus an den Hochschulen in so genannten »Camps«, die es aber nicht nur in Berlin, sondern auch in Baden-Württemberg gab. Häufig wird dort nicht unterschieden zwischen den Anliegen des palästinensischen Volks und der Politik der Hamas, die eine Terror-Organisation ist. Wir erleben viel Unwissen, aber auch Nicht-Wissen-Wollen. Man hat viele Jahre – zu Recht – die Gefahr des Rechtsextremismus gesehen, aber zu wenig die Gefahr des Linksextremismus und vor allem des islamistischen Terrorismus. Er richtet sich nicht nur gegen die jüdische Bevölkerung, sondern ist ein Angriff auf die demokratische Gesellschaft.

Ich sehe es als wichtig an, dass wir als Demokraten zusammenrücken im gemeinsamen Kampf der Zivilgesellschaft für den Erhalt der Demokratie und der ethischen Werte. Wir müssen immer wieder betonen, dass wir das gleiche Ziel verfolgen.

Ich sage immer, wir als jüdische Gemeinden sind wie Seismographen: Wenn es der jüdischen Gemeinschaft schlecht geht, geht es auch der Zivilgesellschaft schlecht; oder umgekehrt: Wenn es der Demokratie schlecht geht, geht es auch den Jüdinnen und Juden schlecht.

An dieser Stelle möchte ich mit einem Zitat des weisen, jüdischen Gelehrten und Rabbiner Hillel schließen, das mich seit Langem begleitet:

»Wenn ich nicht für mich da bin, wer sonst soll für mich da sein?

Wenn ich nur für mich da bin, was bin ich?

Und wenn nicht jetzt, wann dann?«

Die Fragen stellte Nikolaus Back.



Das Freudenfest »Purim-Park«, auch jüdische Fastnacht, wird mit Verkleiden und fröhlichen Veranstaltungen gefeiert, hier am 16. März 2025 in Stuttgart.



General Friedrich Daniel von Saint André (1700–1775)



Friederike Charlotte von Saint André (1722–1783)

Der Freiherr von Saint André und die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Wankheim 1774

Wilfried Setzler

Auch im Südwesten Deutschlands ist die Geschichte der Juden im späten Mittelalter geprägt von Ausweisung und Vertreibung. In der südlichen Hälfte des heutigen Württembergs lassen sich im 16. und 17. Jahrhundert jüdische Bewohner nur noch in den am oberen Neckar in der Nähe Horbs liegenden ritterschaftlichen Dörfern Baisingen, Mühringen und Rexingen sowie im Gebiet des reichsfreien Damenstifts Buchau am Federsee nachweisen. Gestützt auf das »Jus recipiendi Judaeos« kam es im 18. Jahrhundert zur gezielten Ansiedlung von Juden durch den örtlichen reichsritterschaftlichen Adel: in Nordstetten bei Horb 1712, in Laupheim bei Ulm 1724, in Wankheim bei Tübingen 1774, in Jebenhausen bei Göppingen 1777 und in Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb 1787. Diese Ansiedlungen seien erfolgt, so die allgemeine Meinung, weil sich die Ortsherren durch die von den Ju-

den zu leistenden Abgaben, insbesondere die »Schutzgebühr«, eine Verbesserung ihrer Einkünfte versprochen. Für Wankheim geben nun erstmals ausgewertete schriftliche Zeugnisse einen guten Aufschluss zum Anlass und Ablauf der Ansiedlung sowie zu den Beweggründen des Ortsherren, dem kaiserlichen Generalfeldzeugmeister Friedrich Daniel Freiherr von Saint André.¹

Um zu ergründen, was ihn, den damals 74-jährigen pensionierten General, und seine Frau Friederike Charlotte bewogen hat, 1774 Juden in Wankheim aufzunehmen und um diesen Vorgang zu bewerten, ist es allerdings notwendig, zunächst einen Blick auf sein Leben, seine familiäre Situation, seine wirtschaftlichen Verhältnisse und Lebensumstände, auf seine Beziehungen zum Dorf und auf seine Ambitionen zu werfen.

Friedrich Daniel von Saint André, General und Diplomat

Stammsitz der Familie von Saint André war die zwischen Karlsruhe und Pforzheim gelegene Herrschaft Königsbach. Schon im Alter von 15 Jahren hatte sich der dort 1700 geborene Friedrich Daniel von Saint André für eine militärische Laufbahn entschieden.² Dabei gelang ihm im Verlauf der folgenden Jahrzehnte – immer im Dienst des kaiserlichen Hofes in Wien – ein ganz außergewöhnlicher Aufstieg bis zum General. Er erreichte damit einen Rang, der normalerweise Reichsfürsten vorbehalten war. Von 1750 an diente er dem Kaiserhaus zudem, bis zu seiner Zuruhesetzung Anfang der 1760er-Jahre, als hochrangiger Diplomat im fränkischen Reichskreis. Seinen festen Wohnsitz, ein eigenes Haus, hatte er seitdem in Ansbach, der Residenz der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, denen er – neben dem Kaiserhaus – als hochdotierter Berater verbunden war. Sein militärischer und diplomatischer Dienst hatte ihm nicht nur zu Ehre und hohem Ansehen verholfen, sondern bei einem Jahresverdienst in den 1750er-Jahren von rund 10 bis 12.000 Gulden auch zu einem beträchtlichen Vermögen, das sich 1774 auf etwa 150 Tausend Gulden belief. Allein seine Kapitalanlagen erbrachten ihm jährliche Einnahmen von rund 6000 Gulden.³ Gert Kollmer zählt ihn zu den drei einkommensstärksten Rittern im Kanton Neckar-Schwarzwald.⁴

Als Erbe das halbe Dorf Wankheim

Beziehungen zu Wankheim ergaben sich für den General erst relativ spät über seine Frau und deren Schwester. Verheiratet war er seit 1749 mit Friederike Charlotte geb. Freiin Leutrum von Ertingen, Schwester der Ehefrau seines älteren Bruders Alexander Magnus von Saint André, der den Königsbacher Besitz verwaltete und dort mit seiner Familie lebte.

Überraschend hatten die beiden aus Kilchberg bei Tübingen stammenden Schwestern 1765, nach dem Tod ihres Bruders aus der Verlassenschaft des Vaters, das Rittergut Kreßbach (heute Stadt Tübingen) geerbt, zu dem auch das

halbe Dorf Wankheim gehörte,⁵ die andere Hälfte war in den Händen der Freiherren von Closen.

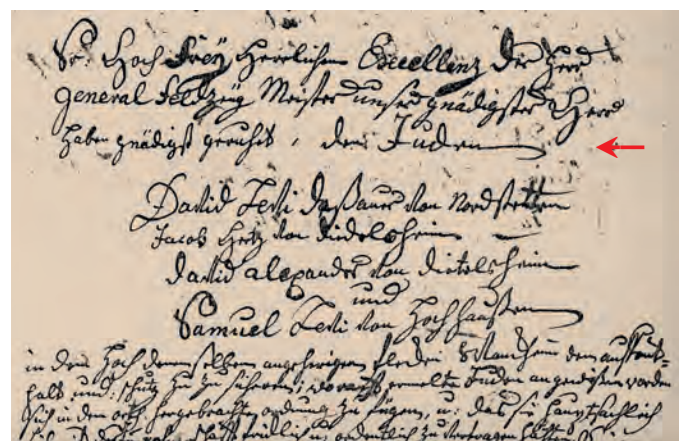
Der Vorgang war relativ kompliziert, da Friederike Charlottes Schwester Maria Juliane bereits verstorben und deren Erbenspruch auf ihre noch unmündigen drei Söhne und zwei Töchter übergegangen war. Doch die Betroffenen – für die Kinder agierte der Vater als Vormund – einigten sich in gutem Einvernehmen: Friederike Charlotte und die beiden Brüder beschlossen, so wie bisher den Stammsitz Königsbach, nun auch das neue Erbe, das Rittergut Kreßbach samt dem halben Dorf Wankheim, gemeinsam zu verwalten. Zudem vereinbarten sie, dass der Mittelpunkt der neuen Herrschaft, Kreßbach selbst, auf Kosten des damals 65 Jahre alten Generals modernisiert und zum künftigen Witwensitz seiner 22 Jahre jüngeren Ehefrau ausgebaut werden soll. Gleichzeitig setzte das kinderlos gebliebene Generalsehepaar seine Neffen als künftige Erben ein.

Schloss Kreßbach und der Erwerb der zweiten Hälfte des Dorfes

Die Umsetzung dieser Vereinbarungen prägte die folgenden Jahre. Friedrich Daniel begann noch 1765 mit dem Abbruch des alten Kreßbacher Schlosses und der Errichtung eines Neubaus, der in den folgenden zwei Jahren nach den Plänen des markgräflich-brandenburgischen Landbauinspektors Johann David Steingruber vollendet wurde, einem der bekanntesten Architekten seiner Zeit.⁶ Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Entstanden war 1766/67 zwar kein barockes Schloss, sondern ein eher nüchterner Bau, dennoch präsentierte er sich stattlich und formschön, als ein dem Rang des Generals entsprechendes repräsentatives Meisterwerk. Stolz und selbstbewusst ließ Friedrich Daniel daran, noch heute sichtbar, sein Wappen und das seiner Frau anbringen, zudem eine Lebensweisheit, die, mit Bedacht gewählt, wohl auch etwas über die Lebensphilosophie des Bauherrn und seiner Frau aussagt: »Doch wann ich recht bedacht den Wechsel



Allianzwappen der Eheleute von Saint André



Der General Friedrich Daniel von Saint André
»haben gnädigst geruhet«, 1774 Juden in seinem
Dorf Wankheim aufzunehmen.



Ansicht von Wankheim,
Bleistiftzeichnung um 1820

aller Sachen, kan mich kein Glücke froh, kein Unglück draurig machen.«

Schon während des Baus hatte Friedrich Daniel Verhandlungen um den Kauf der zweiten, der Familie von Closen gehörenden Hälfte des Dorfes Wankheim aufgenommen. 1769 konnte er diese erfolgreich beenden.⁷ 30.000 Gulden war ihm dies wert: ein kleines Vermögen.

Einschneidende Veränderungen brachte der Tod des Bruders Alexander Magnus von Saint André 1771. Wie vorgesehen, übernahm das Generalsehepaar, das trotz des Kreßbacher Schlossbaues nach wie vor seinen Lebensmittelpunkt in Ansbach hatte, die Vormundschaft über die noch immer unmündigen Kinder. Zur weiteren Erziehung und Ausbildung wurden die Neffen, die künftigen Erben, nach Ansbach geholt und in den dortigen fürstlich-markgräfllich brandenburgischen Hof eingeführt. Ihre Güter in Königsbach und Kreßbach einschließlich Wankheim ließen sie über zwei »Amtmänner« verwalten.⁸

Ein erstes Fazit

Das Jahrzehnt vor der Ansiedlung der Juden in Wankheim war für das Generalsehepaar also geprägt von Aktivitäten zum Ausbau und zur Sicherung ihres Rittersitzes Kreßbach sowie zur Nachfolge- bzw. Erbschaftsregelung innerhalb der Familie. Erst im Ruhestand des Generals war die Familie über Erbschaft, aber auch über zielstrebige, die Erbschaft abrundende Erwerbsbemühungen in den Besitz des Dorfes Wankheim gekommen. Sichtbar werden dabei wirtschaftliche Überlegungen, aber vor allem Bestrebungen der Repräsentation. Der Bau des Schlosses und der Erwerb der Alleinherrschaft über Wankheim waren eine augenfällige Demonstration der hohen gesell-

schaftlichen Stellung der Familie, die sich sowohl auf den militärischen Rang berufen konnte wie auf den Stand eines nur dem Kaiser verpflichteten freien Reichsritters und Ortsherrn.

Bleibt, ja verschärft sich noch die Frage, was in dieser Situation den hochbetagten 74-jährigen General veranlasst und bewogen hat, Juden in seinem Wankheimer Dorf aufzunehmen. Die Auswertung von Akten, die sich in den beiden Familienarchiven der Freiherren von Saint André im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Kilchberger Schloss, in den Staatsarchiven Ludwigsburg und Stuttgart sowie im Ortsarchiv Wankheim erhalten haben, ergibt folgenden Ablauf, der wiederum eine eigene kleine Vorgeschichte hat.



Das 1766/67 erbaute Schloss Kreßbach bei Tübingen,
Aquarell um 1830

Vorgeschichte auf der Burg Horkheim bei Heilbronn⁹

Wie schon seine Vorgänger hatte der kurpfälzische Vasall und Kriegsrat Heinrich Buhl (1720-1792) auf seiner in der Nähe von Heilbronn liegenden Burg Horkheim gegen Zahlung von Miete und Schutzgeldern Juden untergebracht. In den 1760er-/70er-Jahren belief sich deren Zahl auf mehr als ein Dutzend Familien, mit denen er aber – immer im Versuch, deren Abgaben zu erhöhen – in ständigem heftigem Konflikt lebte. Hochmütig und stets streitbar erwies er sich im Übrigen auch gegenüber seinen protestantischen Mitbürgern und seinem Lehensherrscher, der kurpfälzischen Regierung, die ihn wegen seiner hitzigen Übertreibungen einen »geschwülstigen Kläger« nannte. Der Dauerstreit mit den Juden – Buhl hatte beispielsweise eigens neben der Treppe zur Synagoge einen Schweinestall gebaut – führte 1773 schließlich zu einer handgreiflichen blutigen Auseinandersetzung, in deren Folge im Februar 1774 auf Betreiben Buhls einige der Juden als Aufwiegler und »Brecher des Burgfriedens« von der kurpfälzischen Regierung in Mannheim verurteilt wurden. Unter ihnen war auch der aus Nordstetten bei Horb stammende Graveur und Petschaftstecher David Dessauer, dem man eine Haftstrafe von drei Monaten mit anschließender Landesverweisung auferlegte.

Noch vor der Überstellung aus der Horkheimer Haft ins Mannheimer Zuchthaus gelang Dessauer am 30. April die Flucht. Zudem konnte er mit Hilfe zweier »Cameradten aus dem Oberland«, Veit Weil und Judele Mosses, beide aus Nordstetten, mindestens einen Teil seines Vermögens beim Kaufmann Johann Georg Enßlin in der vorderösterreichischen Amtsstadt Rottenburg am Neckar in Sicherheit bringen. Doch darauf erhob nun Buhl Ansprüche. Er verlangte, ohne dass er dies überzeugend begründen konnte, die Beschlagnahmung und Auslieferung der Ware des »Bösewichts«. Zudem ersuchte er den württembergischen Oberamtmann Harpprecht in Tübingen um Unterstützung, obwohl dieser gar nicht zuständig war.

Doppelt involviert war dagegen der in Rottenburg amtierende österreichisch-kaiserliche Landvogt, Josef Sebastian Freiherr Zweyer von Avenbach.¹⁰ Ihm unterstanden zum einen die Belange der Rottenburger Kaufmannschaft, zum anderen reklamierte seit längerem Vorderösterreich das »Schutzrecht« über die Nordstetter Juden. Nach einigem Hin und Her wies er Buhl »ein für allemal« schroff ab, die beiden Nordstettener Juden seien »in allweg solvendo«, wöber er auch den Tübinger Oberamtmann in Kenntnis setzte. Buhl scheint daraufhin die Sache nicht mehr mit Nachdruck verfolgt zu haben.

General von Saint André nimmt den schutzlos gewordenen David Dessauer auf

Doch Freiherr von Zweyer, österreichischer Kammer- und Regierungsrat, wies nicht nur die von Buhl geforderte Beschlagnahme der Dessauerschen Ware ab. Er setzte sich auch für den in Horkheim schutzlos gewordenen David Dessauer und dessen Familie ein. Nachdrücklich empfahl

er dem General Friedrich Daniel von Saint André, Dessauer als Schutzjuden in seinem kleinen ritterschaftlichen Territorium aufzunehmen. Beide kannten sich aus ihrer Tätigkeit als österreichische Amtsträger, wahrscheinlich auch durch den Bau des Krefsbacher Schlosses, bei dem Friedrich Daniel immer wieder Handwerker aus Rottenburg beschäftigt hatte. Ob und in wie weit von Zweyer den Wankheimer Ortsherrn dabei über die Vorgeschichte informiert hat, geht aus den Akten nicht hervor. In den einschlägigen Akten der Familie Saint André wird als Herkunftsort Dessauers nicht Horkheim, sondern allemal Nordstetten genannt. Allerdings schreibt Friedrich Daniel einige Monate später, als es Schwierigkeiten gab, er habe sich »die verdrüsslichen Folgen, und Händel bey der Juden Aufnahme zu Wankheim wohl vorgestellt« und sei »daher schwer daran gekommen«. Er hätte es »schwehrlich gethan«, wenn ihm die Juden »nicht von dem Herr von Zweyern besonders hiezu recommandirt worden wären«.¹¹

Wie auch immer, Dessauer scheint auf Friedrich Daniel von Saint André trotz aller Bedenken einen so guten Eindruck gemacht zu haben, dass er diesem gar erlaubte, weitere drei Judenfamilien zu »acquiriren«.¹² Die dafür ausgestellten Schutzbriefe für den mit Dessauers Schwester verheirateten Samuel Levi und für die beiden ledigen David Alexander und Jakob Herz aus Dietelsheim bei Bretten datieren auf Ende Juli 1774. Zu bezahlen hatten die Juden eine jährliche Schutzgebühr von zwölf Gulden an den Ortsherren und ein Beisitzgeld in Höhe von einem Gulden und 30 Kreuzern pro Familie an die bürgerliche Gemeinde. Am 11. August wies der freiherrliche Amtmann Binder dann auch den Schultheißen von Wankheim an, wie er und die Gemeinde mit den Juden umzugehen hätten. Nach Wankheim gezogen ist allerdings zunächst nur Dessauer. Noch Ende Dezember war er der einzige, erst Anfang des neuen Jahres folgte Samuel Levi mit seiner Familie. Die beiden Junggesellen gaben im Spätsommer 1775 ihre Schutzbriefe zurück.¹³

Das judenfeindliche Württemberg sperrt sich

Probleme hatten sich mit dem traditionell judenfeindlichen Herzogtum Württemberg ergeben, wo man 1496 alle Juden vertrieben hatte und ihnen seitdem nur noch unter besonderen Bedingungen und in Einzelfällen Zutritt gewährte. So waren denn schon kurze Zeit, nachdem General Friedrich Daniel seine Schutzbriefe ausgestellt hatte, bei der herzoglichen Rentkammer in Stuttgart Bedenken aus der Universitätsstadt Tübingen eingegangen. Zu erwarten sei, dass durch die im benachbarten Wankheim neuerdings angesiedelten Juden »die Studiosi zu manchen wucherlichen Händeln veranlaßt« würden und »dardurch der Universitaet Tübingen in mancherley Betracht Schaden und Nachtheil zugefügt« werde.¹⁴

Zwar bescheinigte der um eine Stellungnahme gebetene Tübinger Oberamtmann Harpprecht dem David Dessauer, dass dieser »würklich dem Publico mehr nützlich als



Burg Horkheim: Blick über den Burggraben zum Turm und in den Innenhof mit dem Aufgang zum Turm, in dem die Synagoge untergebracht war.

schädlich« sei, »treffliche Petschaften in Stahl, Kupfer und Stein etc.« verfertige und »sich dadurch in Rottenburg, Hechingen, Reutlingen beliebt gemacht« habe, schloss den Bericht aber, nach einem Hinweis auf seine Korrespondenz mit Herrn Buhl aus Horkheim, mit der Bemerkung: »allein er ist eben ein Jude, dem nicht wohl zu trauen ist«.¹⁵

Entsprechend reagierte der von dem Vorgang informierte Herzog Karl Eugen und entschied, dass gemäß der Landesordnung die Wankheimer Juden nur mit »lebendigem Geleit« in sein Land einreisen dürfen, also in Begleitung eines »Aufpassers«, der mit 48 Kreuzern pro Tag entlohnt werden müsse. Zudem hätten sie den in Württemberg üblichen Judenzoll, drei Kreuzer pro zurückgelegter Meile und zwei Kreuzer pro Kopf zu bezahlen.

Damit war für die Wankheimer Juden jede einigermaßen rentable Handelstätigkeit in Württemberg unmöglich geworden. Da Wankheim gänzlich von württembergischem Gebiet umschlossen war, erschwerte dies den Juden zudem den Besuch der in der Nähe Wankheims liegenden nichtwürttembergischen Territorien: die Reichsstadt Reutlingen, das Fürstentum Hohenzollern mit der Stadt Hechingen oder Vorderösterreich mit den Städten Horb und Rottenburg.

»verdrüßliche Streitigkeiten« gefährden die Ansiedlung¹⁶

Friedrich Daniel, von seinem Amtmann informiert, zeigte sich verärgert, aber nicht über Württemberg, sondern über die Juden, »weilen sie ihre Handelschaffs-Angelegenheiten im Württembergischen nicht klüger einzurichten« gewusst hätten. Er habe, schreibt er im Januar 1775 aus Ansbach, ihnen »nichts anders als den Schuz« auf seinen Gütern zu Wankheim versprochen, und den wolle ich ihnen auch geben, »in ihre anderen Händel« aber könne und wolle er sich »nicht einlaßen noch weniger [ihnen] Handelsfreyheiten geben oder verschaffen«. Wenn sie die württembergischen Auflagen nicht durch ein »angebrach-

tes Präsent« beseitigen oder sich mit der Situation nicht arrangieren könnten, dürften sie gerne Wankheim wieder verlassen und hingehen, wohin sie auch immer wollten oder »wo sie hergekommen sind«. Immerhin erklärte er sich bereit, den bereits in Wankheim lebenden David Dessauer und seine Familie, »falls nötig und von ihm gewünscht«, »aus besonderer Betracht und Gnad« in seinem Rittergut Königsbach unterzubringen.

Kategorisch lehnte er die Bitten der Juden um Beistand gegenüber Württemberg ab. Wie aus der Korrespondenz mit seinem Amtmann hervorgeht, machte er sich Sorgen lediglich um seine Reputation und um sein Ansehen als Territorialherr. »Im Vertrauen« ließ er diesen Ende Februar 1775 wissen: Es kommt mir »mehr auf meine Authoritaet und Exercirung der mir billigerweise zuständigen Freyheiten und Gerechtsame als auf die Sache selbst an. Ohnbeschadet dieser meiner Gerechtigkeiten, wollte ich lieber die Juden zu Wankheim abschaffen, als mit deren Nachbarn dadurch in verdrüßliche Streitigkeiten verwickelt werden«.

Dazu ist es nicht mehr gekommen. Ein »Schlagfluß« warf den General wenige Tage später aufs Krankenbett, und an dessen Folgen ist er am 29. August 1775 in Ansbach gestorben. Die Amtsgeschäfte übernahm seine Witwe, die sich, wenngleich auch zunächst zögerlich und bedenklich, dann doch für die Juden einsetzte. Während eines Besuchs auf Kreßbach, bei dem ihr wohl auch die beiden Juden aufwarteten, wandte sie sich am 1. November 1775 an Herzog Karl Eugen mit der Bitte, das Geleit-Gebot zu revidieren,¹⁷ und am 30. November 1775 beauftragte sie ihren Kreßbacher Amtmann an Stelle der beiden vom Schutz zurückgetretenen Junggesellen einen weiteren von Dessauer empfohlenen Juden in Wankheim aufzunehmen: Isaak Lazarus, Schwager von Dessauers Frau.¹⁸ Zwar war damit die Auseinandersetzung mit Württemberg keineswegs beendet,¹⁹ doch immerhin konnte sich in der Folgezeit in Wankheim eine jüdische Gemeinde ent-

wickeln, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts rund 150 Personen umfasste, etwa 15 Prozent der Wankheimer Bevölkerung.

Zur Ausgangsfrage nach den Beweggründen des Generals

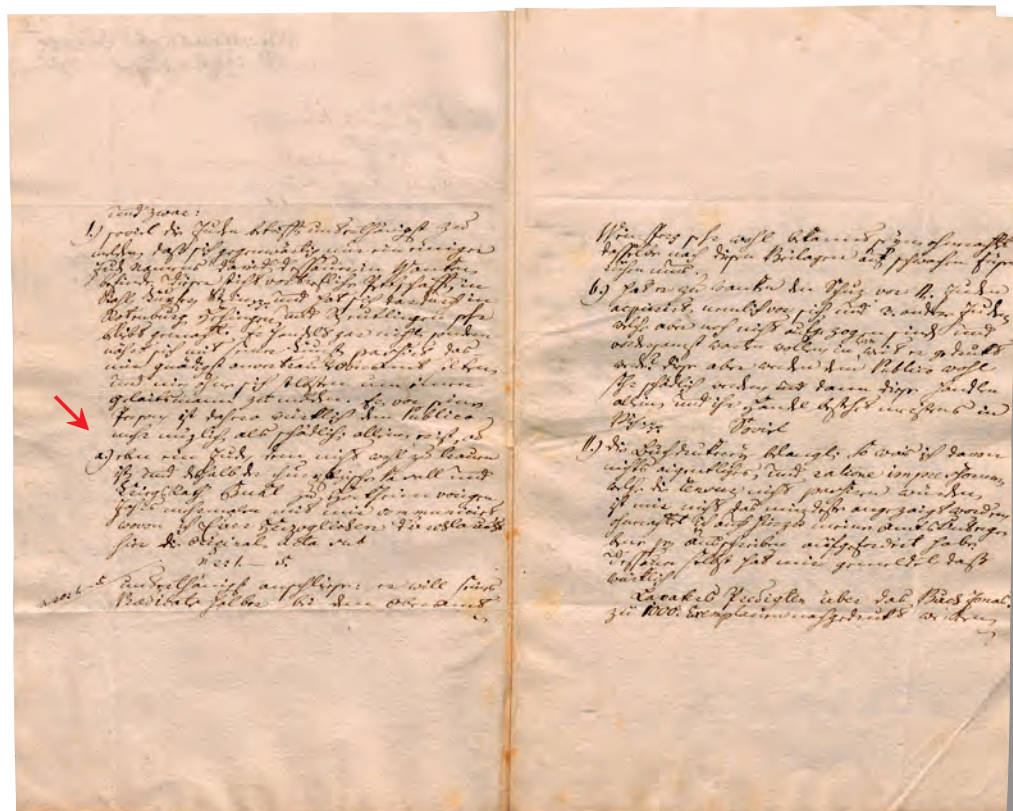
Blickt man auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Generalfeldzeugmeisters Friedrich Daniel Freiherr von Saint André und auf das, was ihn in den letzten Jahren beschäftigte, wird deutlich, dass es ihm bei der Ansiedlung von Juden in Wankheim 1774 nicht, wie es in der Sekundärliteratur immer wieder behauptet wurde, in erster Linie um Profit und Gewinn, um eine »zusätzliche Einnahmequelle« ging²⁰. Die Aufnahme erfolgte keinesfalls gezielt, nach langen Vorplanungen oder Überlegungen, eher spontan, fast zufällig. Er tat dies ohne eigenen Antrieb, aus Gefallen gegenüber dem Freiherrn von Zweyer von Avenbach. In den Lebenswelten der freiherrlichen Familie Saint André gehörten Juden zum normalen Alltag. Sowohl in Königsbach als auch in Ansbach gab es seit Jahrzehnten blühende jüdische Gemeinden. Der Umgang mit Juden war für den General, ganz anders als im Herzogtum Württemberg, nichts Außergewöhnliches, sondern ganz normal. Wichtig waren dem General in jenen Jahren der Ausbau und die Sicherung seiner Herrschaft sowie eine Demonstration seines Ranges als kaiserlicher General und reichsunmittelbarer adliger Freiherr. Eine besondere Rolle spielte für Friedrich Daniel zudem die Tatsache, dass er damit das den Rittern von Reichs wegen zugestandene »Jus recipiendi Judaeos« umsetzen konnte – ein Recht, das die Fürsten den Rittern immer wieder absprechen

wollten.²¹ Die Ansiedlung von Juden in Wankheim glich so auch einer Demonstration seiner freiherrlichen Privilegien und seines Anspruchs auf die Ausübung souveräner Rechte.

Um das Bild der Beweggründe weiter abzurunden, müsste die Rolle der Frau Generalin untersucht werden. Leider sagen dazu die Quellen nur sehr wenig. Immerhin hat sie kurz nach dem Tod ihres Mannes trotz württembergischer Schikanen neue Juden in Wankheim aufgenommen und sich für sie eingesetzt. Und bei ihr werden zudem, zumindest im Ansatz, Gedanken der Aufklärung und Toleranzideen sichtbar. In einem von ihr ausgehenden Dekret, das sich 1781 an Christen und Juden in Wankheim gleichermaßen richtete und öffentlich publiziert wurde, beauftragt sie sich auf »unser allgemein Oberhaupt«, den jetzt »regierenden römischen Kaisers Joseph II.«, der alle Herrschaften auffordere, ihm nachzueifern, »in Duldung« der Juden als »Nebenmenschen«.²²

Möglicherweise war ihr Denken auch religiös hinterlegt: Dem Wankheimer Pfarrer Georg Michael Eisenbach gab sie zur Trauerzeremonie für ihren verstorbenen Mann als Predigttext den 91. Psalm vor. Diesen interpretierte der Geistliche als eine Botschaft der »Religion Abrahams, Isaacs und Jacobs«, ja »der ganzen Israelitischen Kirche des Alten Testaments« und der »heutigen christlichen Religion«. Deshalb beträfe diese »verehrungswürdige Wahrheit« die Christen wie die Juden, die er als »hier gegenwärtige Saamen Abrahams nach dem Fleisch« bezeichnete.²³

Ausschnitt aus einem Schreiben des Tübinger Oberamtmanns Harpprecht an Herzog Karl Eugen, in dem er u. über David Dessauer in Wankheim schreibt: »vor seine person ist [er] dahero würlklich dem Publico mehr nützlich als schädlich; allein er ist ad a) eben ein Jude, dem nicht wohl zu trauen ist und deshalb der churpfälzische Vasall und KriegsRath Buhl zu Horkheim vorigen Jahrs mehrmahlen mit mir communicirt«.



Über den Autor

Prof. Dr. Wilfried Setzler ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und Beiträge zur südwestdeutschen Landeskunde und Geistesgeschichte, Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Bis 2009 war er Leiter des Kulturstamts der Stadt Tübingen. Zuletzt hat er das Buch *Robert Hirsch (1857–1939). Ein jüdischer Schwabe, seine Familie und seine Erinnerungen* herausgegeben und über Robert Hirsch in der *SH 2023/3* geschrieben.

Unter Beteiligung der Professoren Wilfried Setzler und Wolfgang Sannwald sowie Manuel Motzer, Sabrina Julia Jost und Jan Peter Kosok findet im Juli eine Vortragsreihe »Auf den Spuren einer jüdischen Gemeinde – Tübingen und Wankheim« statt: Jeweils donnerstags 3., 17., 24. und 31. 7. um 18.30 Uhr im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Tübingen, Wilhelm-Keil-Straße 50.

Anmerkungen

- 1 Ein besonderer Dank gilt Christa Freifrau von Tessin geb. Freiin von Saint André für die gastfreundschaftliche Aufnahme im Schloss Kilchberg und die großzügige Unterstützung aller Recherchen.
- 2 Zu seinem Lebenslauf siehe: Wilfried Setzler: Militär, Politiker, Schlossherr. Der kaiserliche General, Herr von Eck, Krefsbach und Wankheim, Friedrich Daniel Freiherr von Saint André, in: *Tübinger Blätter* 108 (2022), S. 30–37.
- 3 GLA Karlsruhe 69 Archiv von Saint-André A 108 (Testament und Inventur).
- 4 Gert Kollmer: *Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationshauptschluß*, Stuttgart 1979, S. 125.
- 5 Zum gesamten Vorgang: Archiv der Frh. von Saint André, Schloss Kilchberg A 59.
- 6 Ebd. A 350.
- 7 Ebd. A 316.

- 8 In Wankheim wurde 1774 mit Adolph Binder aus Lustnau ein neuer Amtmann eingestellt, GLA Karlsruhe 69 Archiv von Saint-André A 310.
- 9 StA Ludwigsburg B 109a Bü 11 bis 20 sowie D 41 Bü 5096; Martin Schütz: Schloss Horkheim und seine Bewohner im 17. und 18. Jahrhundert, in *heilbronnica* 6 (2016), S. 153–162.
- 10 In Hohenberg Landvogt von 1763–1778, Franz Quarthal: Zur Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Städte am oberen Neckar, in: *Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb*, Sigmaringen 1984, S. 440 und 443.
- 11 Archiv der Frh. von Saint André, Schloss Kilchberg A 403.
- 12 StA Ludwigsburg D 41 Bü 5096.
- 13 Manuel Mozer: Die Anfänge des jüdischen Lebens in Wankheim im 18. Jahrhundert, in: *Jüdisches Leben in Wankheim*, Ostfildern 2024, S. 25–32.
- 14 StA Ludwigsburg D 41 Bü 5096.
- 15 Ebd.
- 16 Archiv der Frh. von Saint André, Schloss Kilchberg A 403.
- 17 StA Ludwigsburg D 41 Bü 5096.
- 18 Archiv der Frh. von Saint André, Schloss Kilchberg A 403.
- 19 Einen weiteren Höhepunkt erreichten sie 1787, dazu siehe HStA Stgt A 213 Bü 5809.
- 20 Das von den Juden zu bezahlende jährliche »Schutzgeld« von zwölf Gulden war im Vergleich zu den anderswo üblichen Sätzen relativ gering, in der Kurpfalz hielt man 30 Gulden für angemessen.
- 21 Wie wichtig ihm seine adeligen Privilegien waren, zeigte sich auch darin, dass er im selben Jahr 1774 dem wohl aus Wankheim stammenden Johann Konrad Dürr die Etablierung einer unzensurierten Buchdruckerei im Dorf erlaubte, was ebenfalls zu heftigen Auseinandersetzungen mit Württemberg führte, StA Ludwigsburg D 41 Bü 5096.
- 22 Archiv der Frh. von Saint André, Schloss Kilchberg A 405.
- 23 GLA Karlsruhe 69 Archiv von Saint-André A 107. In seinem wortgetreu überlieferten Text hat Eisenbach an dieser Stelle in Klammer hinzugefügt: »nostri et alieni Judei erant praesentes« (unsere und fremde Juden waren anwesend).



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:
Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V. Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0
langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Der Kirchturm der Evangelischen Nikomedeskirche in Hildrizhausen

Eine Bau- und Sanierungsgeschichte

Carsten Kottmann

Am 3. Mai 2017 fielen aus ca. 30 Meter Höhe zwei Gratziegel vom Dach des Kirchturms der Evangelischen Nikomedeskirche Hildrizhausen auf den Kirchplatz in der Nähe des südlichen Kirchenportals. Zum Glück wurde dabei niemand verletzt. Grund für den Absturz der Ziegel waren morsche Dachbalken, die sie nicht mehr halten konnten. Mit diesem Ereignis begann eine aufwändige Sanierung des Kirchturms, die viel länger dauerte als gedacht, deutlich mehr Schäden zu Tage brachte als befürchtet, aber dafür auch tiefere Einblicke in die Baugeschichte gewährte als bisher.

Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen gehört zu den ältesten Kirchen im Landkreis Böblingen, wenn nicht sogar in ganz Württemberg: Lange ging man davon aus, das Kirchenschiff sei »kunsthistorisch ein Bau des späten 11. Jahrhunderts«.¹ Nach der älteren Überlieferung, die auf der Chronik des Hildrizhausener Pfarrers Bartholomäus Eyselin (1576–1633) von ca. 1620 basiert, wurde die dortige Burg 1165 in der Tübinger Fehde durch Welf VII. zerstört und »die jezige große Kirch zu Hildritzhausen sampt dem großen Thurm successimè dahin erbauht worden [...] ex ruderibus collapsi castrum [aus dem Schutt der eingestürzten Burg].«²

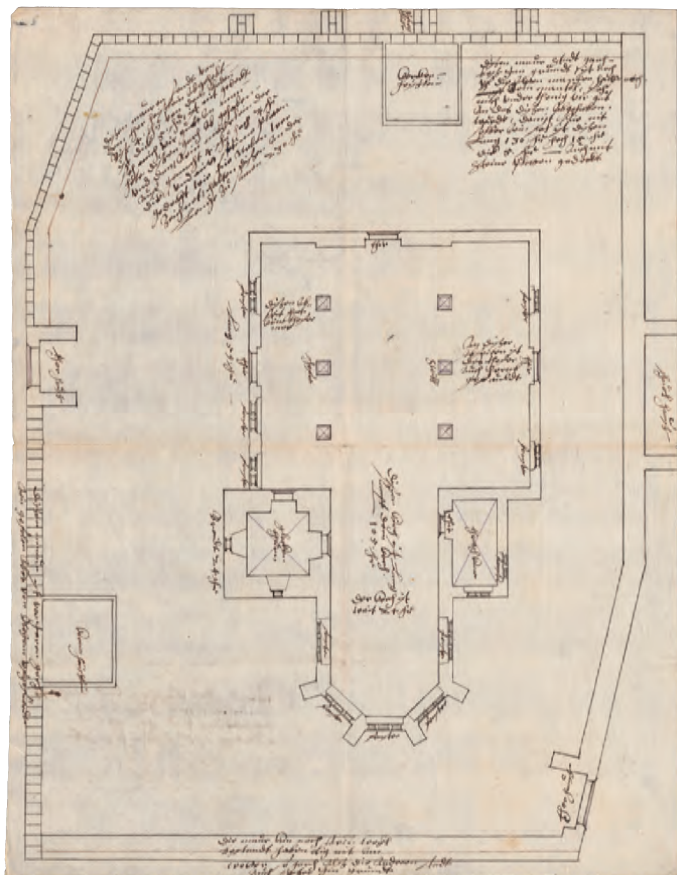
Inzwischen wird der Bau früher datiert und ist um die Mitte des 11. Jahrhunderts anzusetzen. Einer der besten Kenner der Kirchenbauten Südwestdeutschlands, Adolf Schahl, verortete sie aufgrund der Bausubstanz in die früh- bis hochromanische Zeit (1000–1150) und stellte damit in Frage, »daß die Kirche an die Stelle der 1165 zerstörten Burg getreten sein soll«.³ Auch in der jüngeren archäologischen Forschung wurde der örtliche Zusammenhang von Burg und Kirche widerlegt.⁴

Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen wurde als dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem Querhaus und sechs Arkaden erbaut. Dabei diente wohl die nur kurze Zeit vorher oder nahezu gleichzeitig gebaute erste Stiftskirche in Sindelfingen als Vorbild.⁵ Der ursprüngliche Chorschluss ist unbekannt, denn 1515 wurde der heutige spätgotische Chor mit Netzrippengewölbe und Schlusssteinen gebaut. »Der Bawmeister dißes großen und neuen Chors soll Jacobus Halltmeyer gehaissen haben«, so Bartholomäus Eyselin – dieser ist aber sonst nicht weiter bezeugt.⁶ Vom baulichen Zustand der Kirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts liegen Pläne des



Schorndorfer Zimmermanns und Baumeisters Elias Gunzenhäuser vor.

Mit dem Bau des heutigen Kirchturmschafts an der Ostseite des südlichen Seitenschiffs ca. 1365–1368 hielt die Gotik zum ersten Mal in den Hildrizhausener Kirchenbau Einzug, klar erkennbar in der Sakristeikapelle im Turmuntergeschoss mit seinem Kreuzgratgewölbe und dem Agnus-Dei-Schlussstein. Die frühgotische Gewölbedecke zeigt bis heute die vier Evangelistensymbole als Seccomalei, die erst 1973 wiederentdeckt und freigelegt wurden. Der massige Kirchturm war wohl kein Wehrturm, wie die ältere Forschung vermutete. Auf dem Kirchturmschaft wurde nach dendrochronologischen Untersuchungen von



Grundriß der Hildrizhausener Kirche von Elias Gunzenhäuser, Ende des 16. Jahrhunderts

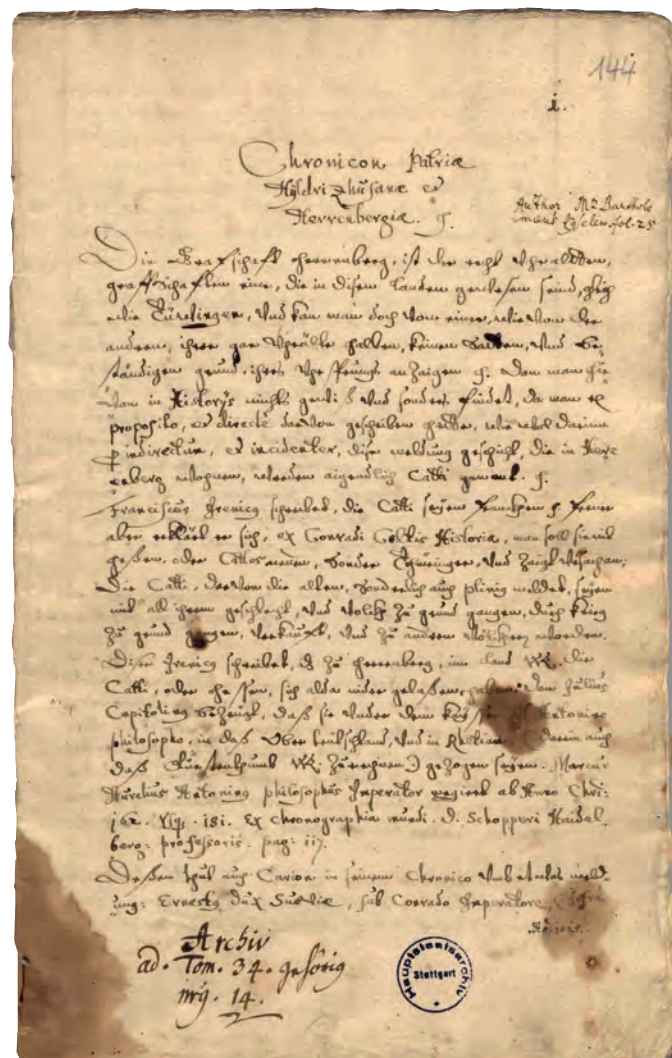
2006 und 2019 im Laufe des Jahres 1451 eine Fachwerkkonstruktion aufgesetzt.⁷ Darauf befindet sich ein Achteckhelm mit vier Giebeldächern. Dieses gesamte Dach ist bauhistorisch eine Besonderheit und gehört »ohne Zweifel zu den wertvollsten Beispielen mittelalterlicher Zimmermannskunst im Landkreis Böblingen und sicher auch noch weit darüber hinaus«.⁸ Aus einem quadratischen Grundriß formt sich über eine Höhe von 20 Metern eine achteckige Zeltdachpyramide. Aufgrund eines Ziegels, der sich im Zwischenraum zwischen Turmmauer und Sargmauer des Kirchenmittelschiffs im Bauschutt fand, und aufgrund der Darstellung im Forstkartenwerk des Andreas Kieser von ca. 1680/85 ist davon auszugehen, dass das Dach bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts und somit ursprünglich mit vorwiegend grün glasierten Dachziegeln und krabbenbesetzten Gratziegeln gedeckt war.

Notwendige Sanierungen und fehlende Finanzen

Bereits im 16. Jahrhundert musste der Kirchturm auf der Westseite stabilisiert werden. Das Fehlen solcher Stabilisierungsmaßnahmen auf der Ostseite deutet darauf hin, dass auf der Westseite wetterseitenbedingte Schäden vorgelegen haben. Denkbar ist aber auch, dass der Glockenstuhl versetzt wurde, so dass die gefährdete Seite statisch verstärkt werden musste. An einem der zur Stabilisierung eingezogenen Balken ist fragmentarisch eine Jahreszahl

zu erkennen, wobei lediglich die ersten beiden Ziffern 1 und 5 klar zu erkennen sind; die letzten beiden nicht zu identifizierenden Ziffern ließen sich nur dendrochronologisch herausfinden: »sämtliche Eichen dieser Umbaumaßnahme wurden im Winter 1582/83« gefällt.⁹ Somit ist die eingeritzte Jahreszahl an dem westlichen Balken als 1.5.8.3 zu entziffern.

Der bereits erwähnte Baumeister Elias Gunzenhäuser hatte sich kurz darauf 1590 mit der – so schreibt er – »pawfellen Kirchen« in Hildrizhausen auseinander gesetzt. Er war zu diesem Zeitpunkt ein geachteter Zimmermann, der bereits das Dach des Neues Lusthauses in Stuttgart verantwortet hatte – eine frei tragende Konstruktion, die weit über die württembergischen Landesgrenzen hinaus Bekanntheit erlangte. In Hildrizhausen war, so Gunzenhäusers Bericht, unter anderem das Dach des Turms zwar erst »vor wenigen Jaren gedeckt« worden, vermutlich 1583, »an welchen nach kein Mangel erscheint«, aber bei den Dachdeckerarbeiten wurde »dis Dach uf dem Lanckhauß ubel zerschlagen, welches gedeckt muoß werden«. Dabei muss es sich um die Dächer



Die erste Seite der Chronik des Bartholomäus Eyselin, ca. 1620



Die vier Evangelistensymbole an der Gewölbedecke der Turmkammer



Der Dachstuhl des Kirchturms

des nördlichen und südlichen Seitenschiffes gehandelt haben, denn diese »beiden Dach [sendt] in langer Zeidt nit gedeckt [...] worden«. Dies hatte zur Folge, dass »dis Deferwerck [Täfer, innenseitige Wandtäfelung] an beiden Gelbcken dißer zweyen Nebenseiten [Seitenschiffe] garh herab gefallen und inn der Maßen befauldt, das disen von Noyen mießen gemacht werden«. Gunzenhäusers Idee, »das man das Dach an der Nebenseiten, wie auch die selben Mauren höher ufgefuerdt hette und so mit dem Mittelschiff unter ein Dach zu bringen«, wie auch in einem Aufriss aus seiner Feder zu sehen, hätte 40 Tannenbalken aus örtlichem Bestand für sechs Gulden und 40 Kreuzer erfordert.¹⁰ Die Sanierungsarbeiten kamen aber nicht recht in Gang, so dass mehrfach Herzog Ludwig von Württemberg geradezu dahin gedrängt werden musste, diese Maßnahme endlich anzugehen.

Bis ins beginnende 17. Jahrhundert hinein wurde jedoch bezüglich einer Sanierung des Kirchturms und Kirchenschiffs nicht viel unternommen. Denn als 1627 der württembergische Hofbaumeister Heinrich Schickhardt kleinere Sanierungen am Kirchturm initiierte, nahm er etliche Beobachtungen von Elias Gunzenhäuser wieder auf. Als gebürtigem Herrenberger war Hildrizhausen für Schickhardt kein unbekanntes Pflaster, zumal er das dortige durch Gunzenhäuser 1606 begonnene Pfarrhaus nach dessen Tod 1610 fertiggestellt hatte.¹¹ In seinem Bericht über den Zustand der Kirche schreibt Schickhardt, dass er den Kirchturm in »einen Augenschein eingenommen und befunden, das der eine Schildt [Schildgiebel] des Kürchenturns also verfauldt, das ein thail darvon auff den Kirchhof herunder gefallen, ervordert derwegen die ohnvermeidliche Noturfft, ein gantz neuen Schildt zu machen. Auch etliche Balckhen, Schwellen und Rigel ein zu ziehen, solches wieder in die Rigel zu mauren, zu tinchen und das Holtzwerckh mit guoter Ölfarb anzustraichen.« Dazu empfahl er, weitere Fenster in das Kirchenschiff einzubauen, dass »die kürch dardurch (sonderlich bei der Cantzel) heller gemacht würde« – dies hatte bereits Elias Gunzenhäuser 1590 angesprochen.¹² In diesem Zusam-

menhang könnte womöglich der Abriss des nördlichen Seitenschiffs erfolgt sein; die stattdessen errichtete, vor die nördliche Pfeilerarkadenreihe gemauerte Nordwand mit ihrem deutlich größeren Fenster lösten wohl das von Gunzenhäuser und Schickhardt angesprochene Problem der Dunkelheit in der Kirche.¹³

Allerdings bereitete die Finanzierung der Sanierung erneut Probleme – Schickhardt ging von 200 Gulden aus: »Wann aber der der allhiesige Haylig [Kirchenkasten, kirchliches Vermögen] in höchster Warheit gantz arm, der nicht viehl an bestendig und unbeständigem Einkommen hat, dahero die Ußgaab gemeinlich die Einnamb ybertrifft. Belangent nur der Gemeind Seckell [Gemeindehaushalt] hat derselbig gleichergestaltten ein schlechtes Einkommen, und seind die Leutt bey disem laider schon lang gewehrten hochbeschwerlichen thewren Zeitten und großen Gelltmangell so bluet arm [...], das daß geringste [...] nicht erlangt werden mag.«¹⁴ Wenig Anklang fand die Idee einer Beisteuer zur Turmsanierung, und ebenso konnte der Kirchenkasten des Amts Herrenberg kaum etwas dazu beitragen. Wie die Finanzierung letztlich realisiert wurde, lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren.



Hildrizhausen in der Darstellung des Andreas Kieser, ca. 1680/1685



Zeichnung der Kirche in Hildrizhausen von
Architekt Walter Kittel, 1942

tern. Es finden sich auch einige Inschriften zu dieser Renovierung: So im schlichten Innenputz an einem Gefach der Ostseite des 3. Obergeschosses die Initialen I B H eines Gipsers oder Maurers, zudem nannte sich am Uhrenkasten, ebenfalls im dritten Obergeschoss, mit Rötelsstift der Zimmermann Hannß Michael Keym.¹⁹

1810 wurde das Uhrwerk von dem Herrenberger Uhrmacher Johann Friedrich Andler eingebaut; es ist heute noch in Betrieb. Gute 30 Jahre später, 1842, musste der Turm erneut saniert werden, was durch zahlreiche Inschriften im Putz und auf dem verwendeten Holz belegt ist. Es wurde vor allem der südwestliche Eckbereich des Traufgerüsts repariert. 1913 wurden die vier Giebel neu verblendet, nachdem vom oberen Teil des Turms »große Stücke des Verputzes abgefallen« waren. Leider zeigte es sich beim Losschlagen des alten Verputzes, daß das Gebälke auf der West- und Nordseite zum Teil morsch geworden war. So gab's auch auch für die Zimmerleute noch Arbeit genug, und mancher schwere Eichenbalken wurde am Turm hinaufgezogen.« Auch der steinerne Turmschaft wurde neu gestrichen.²⁰ Danach wurde der Turm immer wieder punktuell saniert, so 1927, 1938 und 1948.²¹ Eine weitere größere Sanierung von 1961/1962 kostete 109.000 DM; dabei war das »Fachwerk des Turmes [...] unter dem Außenputz vor allem auf den Wetterseiten durch Trockenfäule stark angegriffen. Die Hölzer mußten teilweise ganz erneuert oder zur Hälfte bis 2/3 aufgefüttert werden. Auf der Innenseite war das Holz gesund und der Schaden daher in diesem Ausmaß vorher nicht erkennbar«. Zudem wurde das Dach des Turms mit glasierten Biberschwanzziegeln neu eingedeckt, und der Turm bekam ein neues Uhrwerk der Turmuhrenfirma Perrot GmbH & Co. KG aus Calw sowie eine neue Sonnenuhr, ein Sgraffito des Stuttgarter Kunstmalers Hans Schmauder.²² 1977 war bereits die nächste Sanierung notwendig, die wiederum Kosten von 102.000 DM verursachte. »Immer wieder hatte der Sturm in den Jahren zuvor Dachziegel aus dem Turmdach herausgehoben.« Versäumnisse der Sanierung von 1962/63 wurden nachgearbeitet, und »alle vier Felder des oberen Turmbereichs wurden neu verputzt.« So schrieb es der damalige Pfarrer Werner Wallentin.²³



Blick ins
Kirchenschiff
Richtung Chor, links
die zugemauerten
Arkadenbögen



Verfallener Eckständer in der Kirchturm-Norwestecke

Die neueste Sanierung: Wieder ein Kraftakt

In Folge der 2017 herabgestürzten Gratziegel begannen 2021 die aktuellsten Sanierungsarbeiten am Kirchturm. Dafür musste das Dach erneut komplett abgedeckt werden. Neben dem Witterungsschutz wurden bei der Sanierung beschädigte Elemente wie Pfosten, Riegel und Streben der gesamten tragenden Fachwerkkonstruktion sowie die Dachhölzer erneuert bzw. ergänzt. »Bei der Freilegung wurde festgestellt, dass viele Bauteile unsachgemäß aufgedoppelt und schlecht überarbeitet wurden. Hier kamen erhebliche Mehrschädigungen zum Vorschein.«²⁴ Zahlreiche Hölzer, auch tragende und kraftschlüssig verbundene Balken, zudem etliche Dachlatten waren morsch und wurden durch neue Eichenhölzer ersetzt. Vor allem auf der Westseite mussten nahezu alle Balken komplett ersetzt oder zumindest mit Prothesen instandgesetzt werden, ebenso wurden zahlreiche Gefache neu ausgeführt. Zudem lagen Feuchtigkeitsschäden und eine Versalzung am Turmsockel vor, die durch den Rückbau des in den 1970er-Jahren gelegten Klinkerbodens behoben werden konnten.²⁵ Dabei wurde in Teilen des Bodens ein vermutlich bauzeitlicher Ziegelsplitt-Terrazzo freigelegt. Durch den ständig gewachsenen Sanierungsbedarf wuchsen die Kosten zwischen 2021 und 2023 von 335.000 Euro auf fast eine Million Euro; gegenüber dem ursprünglichen Zeitplan ergaben sich Verzögerungen von etwa zweiein-



Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen

halb Jahren.²⁶ Dieser hohe finanzielle Bedarf konnte, trotz Zuschüssen der Landeskirche, des Kirchenbezirks Herrenberg, der bürgerlichen Gemeinde Hildrizhausen und des Landesdenkmalamts, nicht allein aus den Rücklagen der Kirchengemeinde getragen werden. Die Dorfgemeinschaft gab Spenden in einer Höhe von über 265.000 Euro dazu.

»Es gibt kaum ein anderes Dorf in der Gegend, dessen Mitte so sehr vom Kirchturm dominiert wird wie Hildrizhausen.«²⁷ Nach etlichen kleineren Rettungs- und Renovierungsmaßnahmen konnte nun endlich wieder eine umfassende und nachhaltige Sanierung umgesetzt werden, die einen teilweise desaströsen baulichen Zustand zu sichern und zu sanieren vermochte. Dabei zeigte sich nicht nur die kunsthistorische Bedeutung des Baudenkmals, sondern auch seine identitätsstiftende und lokale Relevanz.

Über den Autor

Dr. Carsten Kottmann, geboren 1976, war nach seinem Studium zuerst im Verlagswesen tätig, seit 2012 wissenschaftlicher Bibliothekar an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Seit 1998 zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge zur südwestdeutschen Landes- und Kulturgeschichte.

Anmerkungen

- 1 900 Jahre Gemeinde Hildrizhausen, Landkreis Böblingen. Reise durch 900 Jahre lebendige Geschichte unserer Gemeinde, Hildrizhausen 2015, S. 7. Vgl. auch Adolf Schahl, Der Schönbuch als Kunstlandschaft, in: Hermann Grees (Hg.): *Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung*, Buhl/Baden 1969 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 27), S. 111–150, bes. S. 122; Roman Janssen, Hildrizhausen, in: Sönke Lorenz/Oliver Auge/Sigrid Hirbodian (Hgg.), *Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg*, Ostfildern 2019, S. 302–306. Demhingegen folgt Dagmar Zimdars u.a., *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg*, Bd. 1: Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe, München 1993, S. 353f., unkritisch einem völlig veralteten Forschungsstand, so bei: *Königliches statistisch-topographisches Bureau* (Hg.), *Beschreibung des Oberamts Herrenberg*, Stuttgart 1855, S. 207.
- 2 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, J 1 Nr. 34, Bl. 147r (Bartholomäus Eyselin, Chronik, ca. 1620). Zu Eyselin vgl. Michael Klein, Eine bittere Kircheninschrift. Leben und Werk von Bartholomäus Eyselin (1576–1633), in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 55 (1996), S. 161–214; speziell zur Chronik vgl. ebd., S. 166f.
- 3 Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 122
- 4 Vgl. Dietrich Lutz, Beobachtungen und Funde aus der Evangelischen Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen, Kreis Böblingen, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 1 (1970), S. 672–688.
- 5 Vgl. Schahl, *Kunstbrevier Neckarschwaben*, Stuttgart 1966, S. 187; Janssen (wie Anm. 1), S. 304. – Zu Sindelfingen vgl. Oliver Auge, Sindelfingen, in: *Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg* (wie Anm. 1), S. 599–603, hier S. 601.
- 6 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, J 1 Nr. 34, fol. 147v. Vgl. Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 122.
- 7 Vgl. Tilmann Marstaller, Hildrizhausen (Lkr. BB) – Nikomedeskirche Kirchturm von 1363–65 g/1450/51 d. Ergänzende bauhistorische Untersuchung 2019, [Rottenburg am Neckar-Oberndorf 2019] [Typoskript im Pfarrarchiv Hildrizhausen], S. 3.
- 8 Marstaller (wie Anm. 7), S. 5.
- 9 Marstaller (wie Anm. 7), S. 8–9, Zitat S. 9.
- 10 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, A 284/40 Bü 226; Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 120.
- 11 Zimdars (wie Anm. 1), S. 354.
- 12 Vgl. dazu auch Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 122.
- 13 In der örtlichen Literatur findet sich wiederholt die Angabe, dass das nördliche Seitenschiff 1627 abgerissen worden sei; zuletzt bei Janssen (wie Anm. 1), S. 304. Bartholomäus Eyselin gibt in seiner Chronik keinen Hinweis darauf, so dass davon ausgegangen werden darf, dass dieses ca. 1620 noch existierte.

- 14 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, A 284/40 Bü 226.
- 15 Ebd.
- 16 Marstaller (wie Anm. 7), S. 10.
- 17 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv, A 284/40 Bü 226.
- 18 Karl Martin Christoph Schüz, Aus unserm Turmknopf, in: *Evangelisches Gemeindeblatt für Hildrizhausen* 1913, Nr. 8 (August), S. 4 [Pfarrarchiv Hildrizhausen].
- 19 I H B lassen sich womöglich als *Jonathan Brösamlen Hildrizhausen* auflösen, welcher dem bei Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 122, genannten »Maurer und Steinhauer Jonathan David Brösamlen« entsprechen würde. Zum zweiten liest Marstaller (wie Anm. 7), S. 11, »Hannß Michael Leyrer (?)«; Schahl, *Schönbuch* (wie Anm. 1), S. 122, nennt einen »Zimmermann Hans Jörg Keim«. Keim ist auch im Hildrizhausener Seelenregister von 1770 nachweisbar, er lebte von 1752 bis 1806 (Stuttgart, Landeskirchliches Archiv, Kirchenbucharchiv, Dekanat Herrenberg, Hildrizhausen, Seelenregister 1770, Bd. 16, S. 83).
- 20 Karl Martin Christoph Schüz, Aus Hildrizhausen, in: *Evangelisches Gemeindeblatt für Hildrizhausen* 1913, Nr. 8 (August), S. 4.; ders., Aus Hildrizhausen, in: *Evangelisches Gemeindeblatt für Hildrizhausen* 1913, Nr. 9 (September), S. 4 [beide im Pfarrarchiv Hildrizhausen].
- 21 Vgl. Marstaller (wie Anm. 7), S. 12–13. Die Sanierung von 1948 ist zudem aktenkundig.
- 22 Vgl. Marstaller (wie Anm. 7), S. 14–15.
- 23 Kontakte. *Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Hildrizhausen*, Juli/August 1977 [Pfarrarchiv Hildrizhausen].
- 24 Gregor Siegmund, Projektdokumentation Zimmerer- und Dachdeckungsarbeiten. Kirchturm Hildrizhausen, Rot an der Rot 2023 [Typoskript im Pfarrarchiv Hildrizhausen], hier S. 3.
- 25 Vgl. Bärbel Dieruff/Karl-Heinz Alber, Nikomedeskirche Hildrizhausen, Turm außen. Untersuchung Bestand Stein, Putz, Fassungen, Stuttgart 2021 [Typoskript im Pfarrarchiv Hildrizhausen]. Konservierungsmaßnahmen Putz, Stein, Stuttgart 2021 [Typoskript im Pfarrarchiv Hildrizhausen], S. 5–6; *Stuttgarter Zeitung*, Ausgabe Kreis Böblingen, Nr. 28, vom 1./2. Februar 2025; *Gäubote*, vom 1. Februar 2025.
- 26 *Kreiszeitung. Böblinger Bote*, Nr. 161, vom 15. Juli 2020, S. 16; *Gäubote*, Nr. 68, vom 21. März 2024, S. 24.
- 27 *Stuttgarter Zeitung*, Ausgabe Kreis Böblingen, Nr. 83, vom 12. April 2021, S. 20.



Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried. Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Ried-rindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739

GEMEINDE
WILHELMSDORF

Die Karte von 1972 zeigt Baden-Württemberg mit den Grenzen der früheren Regierungsbezirke und gibt Hinweise auf die Vergangenheit des Landes.



Eine zweite innere Landesgründung? 50 Jahre baden-württembergische Gebiets- und Verwaltungsreform

Paul Ackermann

Vor 50 Jahren wurde in Baden-Württemberg die größte Gebiets- und Verwaltungsreform auf der Gemeinde-, Kreis und Regierungsbezirksebene seit der Gründung des Landes im Jahre 1952 weitgehend abgeschlossen. Man sprach sogar von einer »zweiten inneren Landesgründung«, weil dadurch das neue Bundesland besser zusammenwachsen sollte. In einem von 1968 bis 1975 dauern politischen Entscheidungsprozess wurde die Zahl der Gemeinden von 3379 auf 1111 reduziert, die Zahl der Landkreise von 63 auf 35. Die neun Stadtkreise blieben bestehen. Die Mittelinstanzen der Regierungsbezirke

wurden neu zugeschnitten und erhielten zusätzliche Aufgaben.

Ausgangspunkt für diese Veränderungen war die Erkenntnis, dass sich die Strukturen von Gesellschaft und Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten auf vielfältige Weise verändert hatten, während die Strukturen der öffentlichen Verwaltung seit langem unverändert geblieben waren. Seit Mitte der 1960er-Jahre war praktisch in allen Flächenstaaten der Bundesrepublik eine Reform der Verwaltungseinteilung in Gang gekommen. In Baden-Württemberg wurde dieser Reformprozess durch die Große



Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger und sein Stellvertreter, Innenminister Walter Krause (SPD), mit jeweils einem Taktstock beim gemeinsamen Dirigieren einer Trachtenkapelle im Volksfestzelt auf dem Cannstatter Wasen in Stuttgart am 3. Oktober 1967.

Koalition unter Hans Filbinger (CDU) und Innenminister Walter Krause (SPD), die von 1967 bis 1972 regierte, begonnen, unter der CDU-Alleinregierung mit Innenminister Karl Schiess fortgesetzt und 1975 weitgehend abgeschlossen. Die Bürgerinnen und Bürger waren nicht nur in hohem Maße davon betroffen, sondern auch durch eine Fülle von Anhörungen und Abstimmungen, wie es sie in der Geschichte des Landes noch nie gegeben hatte, daran beteiligt.

Diese Gebiets- und Verwaltungsreform, von verschiedenen Expertenkommissionen vorbereitet, wurde einerseits als Modernisierung gepriesen, andererseits schon von Beginn an als technokratisch kritisiert. Die Gemeinden und Landkreise sind nämlich nicht nur Verwaltungs-, sondern für die Bürgerinnen und Bürger auch Identifikationsräume, die der sozialen und kollektiven Orientierung dienen. Gemeinden, Landkreise und Regionen sind Heimat, über die sich Menschen definieren, zum Beispiel mit bestimmten Landschaftsformen, Bräuchen, Festen und Symbolen, Dialekten, einem mehr oder weniger umfassenden Vereinswesen und Nachbarschaften bis hin zum Gemeindennamen und Ortsschild. Die Tatsache, dass noch 50 Jahre nach der Reform frühere Autokennzeichen mit den alten Kreisnamen verlangt werden, macht dies deutlich.

Diese Heimatbezüge wurden durch den komplizierten Reformprozess auf den genannten drei Ebenen zum Teil verändert. Es entstanden neue Gemeinden, sogar mit neuen Namen, Bürgerinnen und Bürger kamen in neue Landkreise. Die Regierungsbezirke erhielten neue Grenzen, Namen und Aufgaben.

Gemeindegebietsreform: Zusammenschluss von Gemeinden, Verwaltungsgemeinschaften oder Eingemeindungen

Am schwierigsten und am meisten umstritten innerhalb der gesamten Verwaltungsreform war die Gemeinderreform. In einem Gutachten der Landesregierung wurde de-

ren Notwendigkeit damit begründet, dass der Gebietszuschnitt der Gemeinden um 1970 noch aus einer Zeit stamme, in der 90 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig gewesen waren, während sich das Verhältnis inzwischen umgekehrt hatte, d.h. der Anteil der in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten war auf weniger als 10 Prozent gesunken. Der Lebensbereich habe sich weit über die herkömmlichen Markungsgrenzen hinaus ausgeweitet.

Seit 1967 wurden in verschiedenen Kommissionen durch Gutachten von Experten die Möglichkeiten der Reduzierung, bzw. Konzentration der Gemeinden erörtert. Dabei ergaben sich drei Möglichkeiten:

Durch Zusammenschlüsse von kleineren Orten, vor allem in ländlichen Räumen, sollten neue leistungsfähige Gemeinden geschaffen werden.

Es sollten Verwaltungsgemeinschaften gebildet werden können, die unter Aufrechterhaltung des Bestandes der beteiligten Gemeinden Grundaufgaben der unteren Verwaltungsbehörde wahrnehmen.

Vor allem für Mittelstädte wurde die Eingliederung der kleineren Umlandgemeinden in die Stadt, die sogenannten Eingemeindungen, empfohlen. Damit sollte deren wirtschaftlicher und sozialer Verflechtung Rechnung getragen werden.

Den Gemeinden, die sich zusammenschlossen oder freiwillig eingemeindeten, gewährte die Landesregierung in der Phase der Freiwilligkeit Sonderzuschüsse. So sollte z.B. die Gemeinde Oferdingen, die 1974 1469 Einwohner hatte, bei einer Eingemeindung nach Reutlingen auf die Dauer von fünf Jahren jeweils 503.652 DM bekommen. In den folgenden fünf Jahren sollte diese Sonderzuweisung um jeweils 20 Prozent abgebaut werden. Diese Sonderzuweisungen wurden im Volksmund kritisch als »Fusions-



Das Landesplanungsrat kommt am 6. November 1972 zu einer ersten Sitzung in der neuen Legislaturperiode in Stuttgart zusammen, um über Stellungnahmen zu verschiedenen Kreisreformen und zur Beratung von Gesetzesänderungen zu sprechen. Das Bild zeigt (von links nach rechts) Ministerialdirektor Dieter Roser, Innenminister Karl Schiess, Staatssekretär Teufel und den Landrat des Kreises Waiblingen Werner Bertheau.

Kreiskarte Baden-Württemberg 1:1 200 000



Land- und Stadtkreise
Baden-Württembergs
(Stand 2012)

prämie«, »Abschlachtpremie« oder »Brautgeld« bezeichnet. Die kleineren Gemeinden konnten sich dann das Geld in den Eingemeindungsverträgen für Investitionen wie Schule, Sportplätze usw. sichern.

Unechte Teilortswahl und Ortschaftsverfassung als neue Mitbestimmungsform oder »Trostpflaster«

Im Rahmen der Gebiets- und Verwaltungsreform unterschied man nach dem Allgemeinen Gemeindereformgesetz von 1974 zwischen der Bildung neuer Gemeinden und der Eingliederung von Gemeinden in bestehende (aufnehmende) Gemeinden. Die neuen Gemeinden sind Rechtsnachfolger der vereinigten Gemeinden, die aufnehmenden Gemeinden Rechtsnachfolger der eingegliederten Gemeinden. Die unechte Teilortswahl, die durch die Hauptsatzung der Gemeinde geregelt wird, ist ein besonderes Wahlverfahren für den Gesamtgemeinderat, durch das die Repräsentation der Orts- und Stadtteile gewährleistet wird. Den Teilgemeinden wird entsprechend der

Zahl ihrer Einwohner eine Anzahl von Sitzen im Gesamtgemeinderat garantiert.

Den eingemeindeten Gemeinden bietet die Gemeindeordnung die Ortschaftsverfassung als neue Form der Mitbestimmung an. Nach ihr werden die Ortschaftsräte zusammen mit dem Gemeinderat gewählt. Die Ortschaftsräte schlagen dem Gemeinderat einen Ortsvorsteher vor, der auf fünf Jahre gewählt wird. Der Ortschaftsrat hat per Gesetz das Recht, bei wichtigen Angelegenheiten, die die Ortschaft betreffen, gehört zu werden. Er kann für den Haushalt Vorschläge einbringen und auch sonstige Anträge einbringen, über die letztlich aber der Gemeinderat entscheidet. Ortsvorsteher und Ortschaftsräte können als »Sachverständige« mit beratender Stimme an den Ausschusssitzungen des Gemeinderats teilnehmen. Sowohl die unechte Teilortswahl als auch die Ortschaftsverfassung wurden zum Teil auch als »Trostpflaster« für verlorene Mitbestimmungsrechte kritisiert.

Bürgeranhörungen im Reformprozess

Der Verwaltungswissenschaftler Dieter Schimanke, der die »Verwaltungsreform Baden-Württemberg« umfassend analysiert hat, kam 1978 zu folgendem Ergebnis: »Durch die zentrale Programmentwicklung, die festgelegten wesentlichen Entscheidungsprämissen, die begrenzte Verarbeitungskapazität des Parlaments wie die konflikthafte Interessenstruktur auf lokaler Ebene ist die Verwirklichungschance von Forderungen im Anhörungsverfahren bei kommunalen Gebietsreformen, die ein Gesamtkonzept für das ganze Land enthalten, wesentlich eingeschränkt.« Bevor eine Gemeindezusammenlegung oder Verwaltungsgemeinschaft vereinbart oder durch Gesetz beschlossen wurde, war in den betroffenen Gemeinden eine Anhörung durchzuführen. Falls eine Gemeinde in eine andere eingliedert wurden, musste die Anhörung nur in der einzugliedernden Gemeinde durchgeführt werden. Wenn sich verschiedenen Gemeinden zu einer gemeinsamen neuen zusammenschlossen, fand die Anhörung in allen Gemeinden statt. Allerdings war der Gesetzgeber an das Ergebnis der Anhörungen nicht gebunden. In den vom Land verfügbaren Dokumentationen liegen keine genauen Ergebnisse über Beteiligung und Ergebnis der Anhörungen in den Gemeinden vor. Die Bevölkerung beteiligte sich besonders stark an den Abstimmungen, wenn der Widerstand gegen die Reformmaßnahme groß war, wie zum Beispiel bei Weingarten oder den Umlandgemeinden von Karlsruhe.

Schwierige Einzelfälle, neue oder Doppelnamen als Kompromiss

Als Modellfall für die kommunale Gebietsreform galt die Zusammenlegung von Villingen – früher Vorderösterreich, dann Baden, katholisch – und Schwenningen – Altwürttemberg, evangelisch. Bei ihrem Zusammenschluss wurden in die neue Stadt Villingen-Schwenningen noch weitere Gemeinden eingegliedert. Aus den Gemeinden Ravensburg, Weingarten, Baienfurt, Baidt war zum Teil gegen Willen der Bevölkerung die Bildung der Stadt Ravensburg-Weingarten vorgesehen, was der Staatsgerichtshof Baden-Württemberg auf Antrag von Weingarten, Baienfurt und Baidt ablehnte und diese daraufhin selbständig blieben. Auch den Zusammenschluss von Böblingen und Sindelfingen erklärte der Staatsgerichtshof auf Antrag der beiden Städte für nichtig.

In mehreren Fällen erhielten die neu gebildeten Gemeinden – gewissermaßen als Kompromiss-Doppelnamen wie z. B. Leinfelden-Echterdingen, Korntal-Münchingen oder Bietigheim-Bissingen. Andere zusammengeschlossene Gemeinden haben neue Namen gewählt, wie z. B. Albstadt, Ammerbuch oder Sonnenbühl, Remshalden und Weinstadt, Filderstadt und Ostfildern.

Es gab 81 Klagen beim Staatsgerichtshof vornehmlich von zusammengeschlossenen Gemeinden, von denen jedoch nur acht erfolgreich waren, unter anderem von dem erwähnten Weingarten.



Oberbürgermeister Karl Mai hält zum letzten Mal seine Ansprache zum Jahresschluss vom Balkon des Bietigheimer Rathauses. In seiner Rede appelliert er an die Bürger der neuen Stadt, auch im persönlichen Leben alles zu tun, um das Zusammenwachsen der neuen Stadt Bietigheim-Bissingen zu fördern.



Konstituierende Sitzung des neu gewählten Gemeinderats im Kronenzentrum noch unter der Leitung des Amtsverwesers Karl Mai am 6. Juni 1975. Die Neuwahl des Gemeinderats fand am 20. April 1975 statt, die Anzahl der Gemeinderäte wurde auf 32 (wie heute) reduziert.



Die Teilnahme am europäischen Fernsehwettkampf »Spiel ohne Grenzen« rückte Bietigheim-Bissingen erstmals als vereinte Stadt ins Rampenlicht. Der Schlachtruf »BiBi-ran« und der Sieg über Karlstadt (14:10) bei der deutschen Qualifikation am 3. Mai 1975 machten die Stadt deutschlandweit bekannt. Großer Jubel nach dem Sieg: Koordinator Richard Strecker, die erfolgreiche Mannschaft aus BiBi, der zukünftige OB List und der ehemalige OB und Amtsverweser Mai (von links).

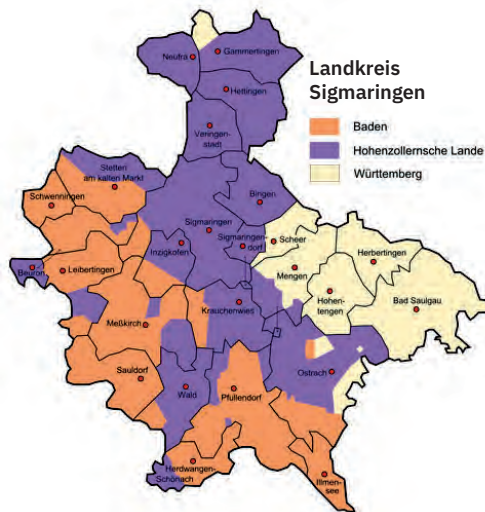
Die Gemeindereform, die insgesamt sechs Jahre dauerte, wurde durch das Gemeindereformgesetz vom 9. Juli 1974 abgeschlossen. Die Zahl der Gemeinden verringerte sich von 3379 auf 1111. Durch »Nachbesserungen« sind heute noch 1101 übrig. Baden-Württemberg ist mit seinen rund 11 Millionen Einwohnern ein Land der kleinen und mittleren Gemeinden geblieben, vor allem im Vergleich zu Nordrhein-Westfalen, das mit seinen 18 Millionen Einwohnern nur noch 396 selbständige Gemeinden hat. 2003 untersuchten der Rektor der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl, Paul Witt, und Christoph Dreher anhand von 131 Gemeindeverwaltungen in den Landkreisen Böblingen, Karlsruhe, Ortenaukreis und Rottweil, ob die Ziele der Gemeindegebietsreform erreicht worden sind, und stellten zusammenfassend fest, dass dies überwiegend der Fall war: »Die Gemeinden sind heute im Allgemeinen in der Lage, eigenständig ihre Planungsaufgaben und ihre Versorgungsleistungen effizient zu bewältigen. Der höhere Sachverstand des Personals und die bessere Ausstattung mit Sachmitteln und Personal führen grundsätzlich zu besseren Leistungen für den Bürger. Vor allem aber im Hinblick auf die Bürgernähe sind auch Nachteile durch die Mandatsverdünnung erkennbar. Die Gebietsreform konnte darüber hinaus auch keine nachhaltige Verbesserung der Chancengleichheit zwischen Stadt und Land herbeiführen.« Mit der Mandatsverdünnung war der Rückgang der Zahl der Gemeinderäte im Lande von 33.000 auf etwa 17.000 gemeint. Dies konnte durch die Schaffung von Ortschaftsräten nicht ausgeglichen werden, da diese nur ein Beratungsrecht haben, das im Laufe der Zeit nicht mehr so sensibel wahrgenommen wird wie zu Beginn des Zusammenschlusses.

Weniger Landkreise mit mehr Aufgaben

Schiess, damals selbst noch Landrat des zur Auflösung anstehenden Landkreises Überlingen, stellte fest: »Landkreise sind nicht besonders schützenswert.« Deswegen hatte man vor der Gemeindegebietsreform mit der Kreisreform begonnen, die mit dem Kreisreformgesetz vom 1. Januar 1973 die Zahl der Landkreise von 63 auf 35 reduzierte. Die neun Stadtkreise Stuttgart, Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim, Baden-Baden, Freiburg, Heilbronn und Ulm blieben bestehen. Von den bestehenden Landkreisen blieben nur drei unverändert: Emmendingen, Göppingen und Heidenheim. Dabei nahm man im Sinne der Integration des Landes auf bisherige Grenzziehungen keine Rücksicht. So umfasste der neue Landkreis Sigmaringen sowohl badische wie auch württembergische und hohenzollerische Gemeinden. Die Struktur der Landkreise war jedoch im Hinblick ihrer Größe und der Zahl ihrer Gemeinden weiterhin verschieden. Unter dem Titel *Identität – Funktion – Innovation. 50 Jahre Kreisreform in Ba-*

auf Demokratiezufriedenheit und politische Beteiligung unterschätzt wurden. Erst das Sonderbehörden-Eingliederungsgesetz im Jahre 1994 und die große Verwaltungsreform von 2005 unter Ministerpräsident Erwin Teufel, bei der die staatlichen Sonderbehörden (z.B. Schule, Forst, Denkmalschutz) aufgelöst und ihre Zuständigkeiten auf die Regierungspräsidien und Landratsämter verteilt wurden, brachte beträchtliche Effizienzsteigerungen. Den Landratsämtern wurden damals z.B. der Straßenbau oder die Gewerbeaufsicht übertragen. Wolfgang Sannwald kommt zu dem Schluss: »Landkreisverwaltungen in anderen Bundesländern artikulierten seitdem immer wieder großen Respekt für diese große Verwaltungsstrukturreform in Baden-Württemberg.«

Die Verwaltungsstufe der Regierungspräsidien blieb erhalten. Allerdings wurden ihre Grenzen neu festgelegt, wobei die alten Grenzen zwischen Baden, Württemberg und Hohenzollern zum Teil unberücksichtigt blieben. Da-





her wurden sie auch nicht mehr nach den historischen Landschaften, sondern nach den Verwaltungssitzen Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg und Tübingen benannt. Da sie durch die oben erwähnte Funktionalreform von Ministerpräsident Erwin Teufel die Zuständigkeiten der bisherigen Sonderbehörden wie z.B. der Oberschulämter zugewiesen bekommen hatten, verdreifachte sich deren Personalbestand. Als Koordinierungs- und Bündelungsbehörden für Fachaufgaben (etwa Wirtschaft, Verkehr, Raumordnung und Bildungswesen) stehen sie zwischen den Ministerien und den Land- und Stadtkreisen. Allerdings sind heute noch z.B. die Kirchen und zum Teil auch die Sportverbände in den alten Landesgrenzen von Baden, Württemberg und Hohenzollern organisiert.

Neue Heimatbezüge durch Gebietsreformen?

Schwierig ist die Frage zu beantworten, ob die Gebietsreformen zu einer »zweiten inneren Landesgründung«, die auch als Ziel genannt worden war, geführt haben. Das beim Beginn der Reform noch nicht zwanzig Jahre alte neue Bundesland Baden-Württemberg sollte besser zusammenwachsen. Allerdings ist zu fragen, ob dabei die vielfältige historische Vergangenheit des Landes, die auch belebend und bereichernd wirken kann, verdrängt werden sollte. Hans-Georg Wehling betonte 2015 in diesem Zusammenhang: »Baden, Württemberg und Hohenzollern sollten als Landesteile möglichst vergessen, zumindest irrelevant werden. Allerdings hat sich dies im Rückblick als Illusion erwiesen.« Dass die historischen Landesteile nicht vergessen sind, zeigt die Diskussion um das Landeswappen 2024/25. In dessen großer Version trägt das Wappen sechs Plaketten mit den historischen Wappen von ehemaligen Landesteilen Franken, Hohenzollern, Baden, Württemberg, Kurpfalz und Vorderösterreich, die in der modernen Version entfernt werden sollen.

Nicht nur bei der Kreisreform, sondern vor allem bei Gemeindegebietsreform spielte der Heimatbezug eine wichtige Rolle. Nach Wolfgang Sannwald ist dieser Begriff ein Reflex auf das »menschliche Bedürfnis nach Sinn, Identität und schützenden Nahraum«. Die eingemeindeten Teilorte der größeren Gemeinden haben als Identifikations- und Heimatobjekt zwar an Bedeutung verloren, sind aber nach wie vor lebendig, was die Zahl der dort immer noch

aktiven Vereine, nicht zuletzt der örtlichen Feuerwehren zeigt. Nach der Untersuchung von Dreher/Witte im Jahr 2009 haben die befragten Gemeindeverwaltungen das Zusammengehörigkeitsgefühl der Einwohner der Ortsteile zur Gesamtgemeinde mit der Note 2,6, d.h. also befriedigend bis gut charakterisiert. Wir wissen nicht genau, wie sich dieses Gefühl weiterentwickelt hat. Besonders bei der jüngeren Generation, die zum Teil nun im Zentralort in die Schule geht, hat die Lokalidentität etwas nachgelassen. Nicht nur die Gebietsreformen, sondern die gestiegene gesellschaftliche Mobilität d.h. die Beweglichkeit im Hinblick auf Wohnsitz, Beruf und soziale Stellung dürften zu offeneren Heimatbezügen auf der Gemeinde-, Kreis und Bezirks- und Landesebene beigetragen haben. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger stellte aber 2012 beim 50-jährigen Landesjubiläum fest, was wohl heute noch gilt: »Das alte Landesbewusstsein ist nicht abgelöst durch eine starke Bindung an Baden-Württemberg, aber auf der sachlichen Ebene identifizieren sich die Menschen mit dem neuen größeren Land und seiner Bonität.«

Über den Autor

Prof. Dr. Paul Ackermann studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Altphilologie in Tübingen, Berlin und München. Nach Prüfung für das höhere Lehramt und Promotion 1968 Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Tübingen. 1972 Professor für Politikwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen, dort 1976–1979 Rektor. 1987 Wechsel an die PH Ludwigsburg bis 2004. Zahlreiche Buchveröffentlichungen zum politischen System der Bundesrepublik Deutschland und zur politischen Bildung sowie zur Lokal- und Regionalgeschichte. Ehrenamtliche Tätigkeit im Kreistag und als Bezirksbürgermeister von Gönningen. Zuletzt erschien von ihm: *Reutlingen auf dem Weg zur Großstadt. 50 Jahre Stadtbezirke*. Hrsg. von Paul Ackermann, Roland Deigendesch, Roland Wolf. Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen, 2021.

Literatur

Hermann Bausinger, Grenze a.D. Zum Nachleben von Baden-Württemberg. In: Reinhold Weber/Peter Steinbach/Hans-Georg Wehling (Hrsg.), *Baden-Württembergischen Erinnerungsorte*, Stuttgart 2012, S. 63.
Werner Brachet-Schwarz: 50 Jahre Gemeinde reform in Baden-Württemberg. Wie wurde die Reform in den einzelnen Landesteilen umgesetzt und wie haben sich die neuen Kommunen seither entwickelt? In: *Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg* 6+7/2024.
Christoph Dreher/Paul Witt: Die Gemeindegebietsreform in Baden-Württemberg, in: *Die Gemeinde (BWGZ)* Heft 5/2003, S. 214–219.
Wolfgang Sannwald/Clemens Joos/Manfred Waßner (Hrsg.): *Identität – Funktion – Innovation. 50 Jahre Kreisreform in Baden-Württemberg*. Stuttgart 2023.
Dieter Schimanke: *Verwaltungsreform Baden-Württemberg, Verwaltungsinnovation als politisch-administrativer Prozess*. Berlin 1978.
Hans-Georg Wehling: Villingen-Schwenningen. Die Gebietsreform zu Beginn der 1970er-Jahre, in: Reinhold Weber/Peter Steinbach/Hans-Georg Wehling (Hrsg.): *Baden-Württembergische Erinnerungsorte*, Stuttgart 2012, S. 562–571.
Hans-Georg Wehling: Die kommunale Gebietsreform der 1970-Jahre in Baden-Württemberg, in: Philipp Gassert/Reinhold Weber (Hrsg.): *Filbinger, Wyhl und die RAF*. Stuttgart 2015, S.137–155.
Hans-Georg Wehling/Rosemarie Wehling: Gemeinde und Gemeinde reform, in: Hans-Georg Wehling (Hrsg.): *Kommunalpolitik*. Hamburg 1975, S. 12–42.
Paul Witt: Verwaltungsreform des Landes Baden-Württemberg und Reformen auf der kommunalen Ebene. In: Siegfried Frech/Reinhold Weber (Hrsg.): *Handbuch Kommunalpolitik*. Stuttgart 2009, S. 105–131.



Weißenauer Chronik (Blatt IV): Flucht von Abt und Konvent aus dem Kloster, vor dem sich bewaffnete Bauern versammelt haben, nach Ravensburg. Insgesamt hat Abt Jakob Murer in elf Federzeichnungen die Ereignisse festgehalten.

UFFRUR! Wie KI den Bauernkrieg zum Leben erweckt

Vivien Schiefer und Marian Elsenheimer

Gerechtigkeit, Teilhabe, Menschenrechte! Das forderte in den Jahren 1524/25 ein Großteil der weniger privilegierten Bevölkerung auf dem Land und in den Städten. Der Widerstand richtete sich gegen die Ausbeutung durch die Herrschenden. Befeuert durch neue Ideen und Möglichkeiten kam es zum Aufstand, der ein bisher ungekanntes Ausmaß erreichte. Schließlich erklärten die Herren den Aufständischen den Krieg und behielten in den folgenden Kämpfen die Oberhand.

Die Rede ist vom sogenannten Bauernkrieg, der als erste Massenbewegung der deutschen Geschichte bezeichnet werden kann, mit seinem Schwerpunkt in Südwest-

deutschland. Das Landesmuseum Württemberg erinnert dieses Jahr anlässlich von »500 Jahren Bauernkrieg« mit einer Großen Landesausstellung in fünf Teilen an den Aufstand: Gleich drei Ausstellungen, dazu das digitale Storytelling-Projekt »LAUTseit1525« sowie ein tourendes Theaterspektakel mit dem Titel »UFFRUR! ... on the road« beschäftigen sich mit Themen wie Protest, Teilhabe und dem Bauernkrieg von 1524/25.

Ein zentraler Teil dieses Angebotes ist die kulturhistorische Ausstellung »UFFRUR! Utopie und Widerstand im Bauernkrieg 1524/25«, die seit Ende April in Bad Schussenried zu sehen ist. Damit findet das Gedenken an den

Bauernkrieg in einem der wichtigsten Zentren der Erhebung statt: in Oberschwaben, wo das Programm der bäuerlichen Aufständischen entstand. Das Kloster Schussenried selbst war von den Unruhen betroffen: Am 29. März 1525 wurde es von aufständischen Bauern verwüstet, später in der Hauschronik der Mönche lebhaft geschildert. Dort beleuchtet bis Anfang Oktober 2025 die Ausstellung »UFFRUR!«, wie schwelende Konflikte und tiefgreifende Umbrüche dem Bauernkrieg den Boden bereiteten, wie die Bäuer*innen sich organisierten, ihre Forderungen erhoben und wie der Schwäbische Bund gegen die Aufständischen vorging. Der Fokus liegt dabei auf den Ereignissen im süddeutschen Raum, ergänzt durch Seitenblicke nach Thüringen, ins Elsass oder nach Tirol und in die Schweiz. Erlebbar wird die Zeit um 1525 durch etwa 200 Originalexponate – aber auch eine neue Art der Vermittlung erweckt diese unruhige Zeit zum Leben.

Begegnung mit historischen Persönlichkeiten durch den Einsatz von KI

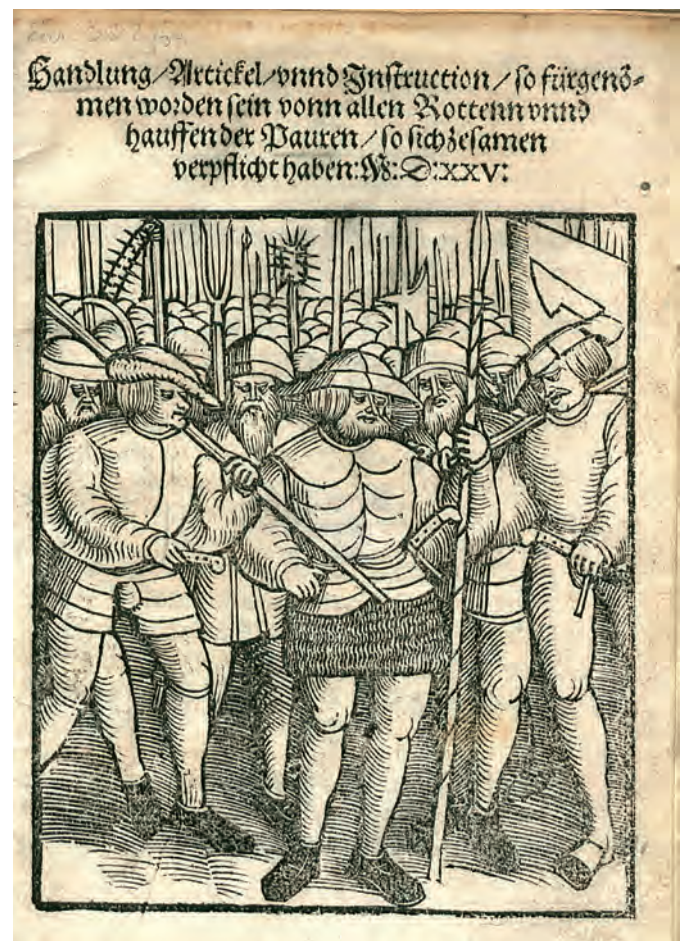
In dem Storytelling-Projekt »LAUTseit1525« auf Instagram und in der Ausstellung »UFFRUR!« treten historische Charaktere aus der Zeit des Bauernkriegs auf, die mittels Künstlicher Intelligenz (KI) visualisiert wurden. In

beiden Medien, analog und digital, kommentieren sie das historische Ereignis und die Umstände, die dazu führten, aus einer persönlichen Perspektive. In der Ausstellung »UFFRUR!« tauchen acht Protagonist*innen auf, teils prominente, teils bisher kaum bekannte Personen aus dem deutschen Südwesten, die nach eingehenden Recherchen der zeitgenössischen Quellen und Forschungsliteratur ausgewählt wurden. Diese Figuren, die auf verschiedenen Seiten am Bauernkrieg beteiligt waren, berichten aus ihrer Zeit und bieten so Einblicke in zentrale Themen um 1500, wie die Reformation, die Medienrevolution oder der Wandel des Rittertums. Gleichzeitig verdeutlicht die Zusammenstellung der Protagonist*innen die Vielfalt der Aufständischen im Bauernkrieg 1524/25: Sie umfasst gut situierte, aber leibeigene Bäuer*innen, weltgewandte Künstler, angesehene Laienprediger und städtische Handwerkerinnen. Zu ihnen gehören zwei Frauen, darunter Margarete Renner als eine der wenigen bekannten Frauen im Bauernkrieg – auf diese Weise wird die überwiegend männliche Perspektive in der Geschichte des Bauernkriegs erweitert.

Auch wenn alle Figuren tatsächlich gelebt haben und Spuren in der Überlieferung hinterließen, können wir uns ihnen 500 Jahre später nur annähern. Über Menschen der



Ausschnitt aus der *Weißenauer Chronik*:
Die Untertanen heben die Hand zum Treueschwur.



Die Memminger Bundesordnung, März 1525 formuliert das politische Programm der Bauernschaft.



Das Epitaph Götz von Berlichingens
im Kloster Schöntal, 1562

unteren sozialen Schichten ist nur wenig überliefert, zudem sagen die erhaltenen Quellen selten etwas darüber, wie die Menschen ausgesehen oder gefühlt haben. Geschichtsdarstellungen sind somit immer konstruiert und geprägt von heutigen Erfahrungen. Dies machen wir sichtbar, indem die Figuren als Geschichtsinterpretationen erkennbar sind: Ihr Äußeres variiert zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Fantastisch-Futuristischem. Das Einbeziehen von gegenwärtigen Elementen ist in der Geschichtsvermittlung nichts Neues: Durch den Bezug zu eigenen Erfahrungen werden den Besucher*innen unbekannte Phänomene der Vergangenheit erklärt, und wenn historische Figuren auftreten, sprechen diese in einer allgemein verständlichen, nicht in der historisch authentischen Sprache.

Die modernen Interpretationen der historischen Persönlichkeiten entwickelten wir mithilfe von Künstlicher Intel-



Abtetafel des Klosters Weißenau von 1474 bis 1595.
Jakob Murer ist oben rechts dargestellt.

ligenza, doch die inhaltliche Arbeit bei der Annäherung bleibt im Menschen. Zunächst wurde ein Konzept zum Erscheinungsbild der Figuren erarbeitet: Es enthielt Überlegungen, welche Charaktereigenschaften die Figuren haben sollten, wie diese in eine moderne Ästhetik übersetzt und im Äußeren der Protagonist*innen aufgegriffen werden könnten. Auf dieser Basis wurden Befehle (sogenannte Prompts) formuliert, die den Prozess der Bildgenerierung durch die KI steuern. Die erzeugten Bilder wurden im kuratorischen Team diskutiert und in einem neuen Bildgenerierungsprozess angepasst. Die KI ist dabei Werkzeug und Metapher in einem, ihre Funktionsweise steht sinnbildlich für die interpretative Annäherung der Figuren: Der KI-Bildgenerator erstellt, vereinfacht gesagt, auf Basis derjenigen Bilder, mit denen er trainiert wurde, ähnliche Darstellungen. Es handelt sich also um eine Art Interpretation der vorliegenden Bilddaten¹ – ebenso wie unsere Figuren auch nur eine Interpretation sind und sein können.

Auf diese Weise entstanden einzigartige Kunstfiguren, die in der Ausstellung »UFFRUR!« als solche kenntlich gemacht werden. Welche Verbindung haben diese Figuren nun aber zu ihrem historischen Vorbild? Welche Rolle haben sie im Bauernkrieg gespielt? Und wie können Expo-

nate mit in die Visualisierung der Protagonist*innen einfließen? Im Folgenden stellen wir entlang dieser Fragen drei unserer Figuren vor, die nicht nur verschiedene Seiten des Bauernkriegs repräsentieren, sondern auch eindrücklich eben jene Verbindung von Exponaten und biografischem Zugang verdeutlichen.

Jakob Murer: Hirte mit (begrenztem) Mitgefühl

Jakob Murer wurde 1523 Abt des Klosters Weißenau bei Ravensburg und fügte sich in eine lange Reihe von Vorgängern und Nachfolgern ein. Eine Darstellung der Weißenauer Äbte, eine sogenannte Äbtefel, diente als Vorlage für die Visualisierung der KI-Figur von Jakob Murer. Auf dieser Tafel ist er, wie alle anderen Äbte vor und nach ihm, im weißen Habit des Prämonstratenserordens dargestellt. Diese bemerkenswerte Kontinuität der Ordensgewänder bis in die Gegenwart war der Grund dafür, bei der Visualisierung dieser Figur auf fantastisch-futuristische Elemente zu verzichten.

Mit dem Amtsantritt als Abt wurde Jakob Murer zugleich Grundherr über die Ländereien des Klosters und über die meisten der dort lebenden Bäuer*innen. Während des Bauernkriegs floh er vor ihnen in die nahegelegene Stadt Ravensburg. Später ließ er die eindrücklichste Quelle von den Ereignissen des Bauernkriegs anfertigen: *Die Weißenauer Chronik*. In elf Federzeichnung hält diese Chronik fest, wie sich die Weißenauer Bauern formierten, das

Kloster einnahmen, und wie sie schließlich, nachdem die Aufständischen überall geschlagen waren, ihrem Abt erneut den Treueeid leisteten.

Die originale Chronik ist in der Ausstellung zu sehen und ein gutes Beispiel dafür, wie Objekte und KI-Figuren in Beziehung zueinander treten. So erscheint in der Ausstellung die Figur des Jakob Murers in einer überdimensionalen Nachbildung der Chronik und kommentiert und belebt einzelne Szenen. Dabei zeigt er sich als ein Herr, der sich gut um seine Leute kümmern möchte und ihre Nöte anerkennt – jedoch ohne jegliches Verständnis für ihre weitreichenden Forderungen nach mehr geistlichen und weltlichen Freiheiten.

Götz von Berlichingen: Ritter aus Leidenschaft

Götz von Berlichingen (1480–1562) ist heute vor allem als »Ritter mit der eisernen Hand« bekannt – im Jahr 1504 verlor er seine Schwerthand im Kampf und trug fortan eine eiserne Prothese. Im Bauernkrieg 1525 wurde er Hauptmann des Odenwälder Bauernhaufen. Seine Motive hierfür sind unklar. Laut seiner Autobiografie übernahm er das Kommando unfreiwillig und nur, um mäßigend auf die Aufständischen einzuwirken. So war er maßgeblich an der »Amorbacher Erklärung« beteiligt: Diese war eine deutliche Abschwächung der »Zwölf Artikel«, dem Reformprogramm des Bauernkriegs. Letztlich verließ er die Bauern vor der Entscheidungsschlacht bei Würzburg. In



KI-generiert: Jakob Murer



Götz von Berlichingen



Magdalena Scherer

seiner Lebensbeschreibung steht das »Rittersein«, das sich um 1500 in einem Wandel befand, klar im Zentrum: Götz definierte sich allem voran über dessen kriegerische Seite – die aber immer mehr an Bedeutung verlor.² Diese Charakterisierung Götz' spiegelt sich im KI-generierten Bild wider: Die rostige Rüstung verweist zum einen auf seine ritterliche Kampferfahrung, zum anderen steht der Rost als Symbol für Verfall und Vergänglichkeit aber auch für sein Hadern mit dem Statuswandel des Rittertums – denn wer sprichwörtlich rastet und nicht mit der Zeit geht, rostet.³

Gleichzeitig ist Götz von Berlichingen, wie auch seine Rolle im Bauernkrieg zeigt, kein eindimensionaler Charakter, und er wird in der Ausstellung als innerlich zerrissene Figur gezeigt. Die Handprothese steht in ihrer futuristischen Aufmachung im klaren Gegensatz zur restlichen Erscheinung und damit sinnbildlich für seine Fähigkeit zur Anpassung; schließlich schulte Götz nach dem Verlust der Schwerthand seine linke Hand und war nicht auf die Prothese angewiesen.⁴ Auch im Bauernkrieg arrangierte er sich mit der gegebenen Situation und übernahm das ihm angetragene Kommando über einen Bauernhaufen.

Magdalena Scherer: eine Geschichte der Möglichkeiten

Magdalena Scherer war eine Stuttgarter Bürgerin, die im Bauernkrieg durch ungewöhnliche Protestaktionen auffiel: Sie versammelte eine Gruppe Frauen, um den vertriebenen Herzog Ulrich zu unterstützen. Später entblößte sie sich öffentlich, klopfte auf ihren Hintern und verspottete den Schwäbischen Bund – den Gegner der Aufständischen und Herzog Ulrichs. Für diese Taten wurde Magdalena hart bestraft und aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen. Das Wenige, was zu Magdalena überliefert ist, stammt aus ihrer Urfehde – ein gerichtliches Dokument, mit dem sie die ihr auferlegte Strafe bei ihrer Haftentlassung akzeptierte. Über ihre Motive kann nur spekuliert werden: Es wird also eine Geschichte der Möglichkeiten erzählt, keine tatsächliche Lebensgeschichte der Magdalena Scherer. Die historische Spurensuche begann mit Hinweisen aus der Urfehde. Diese führten zu der Annahme, dass Magdalenas Lebenswelt im Kontext einer Badstube anzusiedeln ist. Ausgangspunkt dieser Überlegungen war der Name »Scherer« selbst, der auf den Baderberuf verweisen könnte. Zudem lassen in der Urfehde ungewöhnliche Formulierungen zu ihrer Bestrafung den Schluss zu, dass Magdalena als Baderin tätig war: Sie

sollte in kein Bad mehr gehen und auch (mit) niemandem in ihrem Haus baden.⁵

In der Ausstellung können Exponate stellvertretend für die KI-Figuren stehen oder auch selbst Teil der Charakterisierungen sein. Hierzu zählt ein Stein, der in Wort und Bild auf Herzog Ulrich von Württemberg verweist.⁶ Dieser Stein wurde im Jahr 1523 einem Göppinger Bürger durch die Obrigkeit abgenommen, denn er wurde als Zeichen der Illoyalität gegenüber der österreichischen Statthalterregierung gewertet, die nun anstelle des vertriebenen Herzogs in Württemberg herrschte.⁷ Herzog Ulrich diente im Exil als positive Projektionsfläche enttäuschter Hoffnungen und genoss beim Gemeinen Mann (und der Gemeinen Frau) Rückhalt, vielleicht auch aufgrund aufkommender Gerüchte um seine Hinwendung zur Reformation. Dies zeigt sich nicht zuletzt in dem sich 1525 anbahnenden Bündnis zwischen dem Herzog und den Aufständischen. Der Stein, auf dem Hirschstange und Jagdhorn auf das württembergische Wappen verweisen, ist somit materieller Ausdruck des württembergischen Landesbewusstseins⁸ und könnte auf ein mögliches Motiv für Magdalena Scherers Protestaktion hindeuten.

Objekte können zur Visualisierung der Figuren aufgegriffen werden, um ihre Charakteristika sichtbar zu machen. Magdalenas Protestformen sind vor allem kreativ-körperlicher Natur, und mit Kleidung konnte kreativ und körperbezogen Protest ausgeübt werden. Das Barett steht im 16. Jahrhundert für einen (modischen) Aufruhr: Beispielsweise wurde das ursprünglich aus der Männermode stammende Kleidungsstück bei Frauen als unweiblich kritisiert.⁹

Das Barett entspricht dem städtischen Lebensumfeld dieser Figur und wäre als modisches Protestmittel eine mögliche Form des Widerstands gegen herrschende Normen, die zur Charakterisierung der Stuttgarterin passen würde. Als Basis für die Visualisierung Magdalenas, zu deren Äußerem keine Quellen existieren, diente somit das Porträt einer jungen, modisch mit einem Barett gekleideten Nürnberger Handwerkerkattin namens Anna Fleischer von 1525/26.

Auch in der Gegenwart kämpft Magdalena Scherer gegen herrschende Normen an – nun gegen die Herausforderungen der KI-Bildgenerierung. Analog zur Arbeit mit einer begrenzten Quellenlage bei der inhaltlichen Rekonstruktion der Figuren ist die KI abhängig von den ihr vorliegenden Daten. Viele der Bilddaten, auf welche die KI zurückgreift, sind von gesellschaftlichen Stereotypen geprägt. Davon ausgehend erstellt der KI-Bildgenerator häufig sexistische, rassistische, klassistische oder altersdiskriminierende Bilder. Insbesondere bei der Visualisierung der weiblichen Figuren zeigten sich die unrealistischen Frauenbilder aus den Trainingsdaten: Um keine normschöne und sexualisierte Figur zu generieren, mussten bei der Visualisierung von Magdalena Scherer explizit negativ-konnotierte Begriffe wie »hässlich« verwendet werden. Durch die Offenlegung der Prompts und Refle-



Auf der Vorderseite steht »Vive dux Vlriche«, auf der Rückseite befindet sich die württembergische Devise »Hy gut Wir[tem]/b[er]g alweg«.

xion des Schaffensprozesses werden die gesellschaftlichen Problematiken bildgenerierender KI thematisiert. In der Ausstellung »UFFRUR!« sind die KI-generierten Figuren animiert und von professionellen Sprecher*innen synchronisiert und somit schließlich für die Besucher*innen zum Leben erweckt.

Über die Autorin und den Autor

Vivien Schiefer studierte an der Universität Heidelberg Geschichte und Historische Grundwissenschaften. Danach arbeitete sie als wissenschaftliche Volontärin am Landesmuseum Württemberg in Stuttgart und war Teil des kuratorischen Teams der Ausstellung »UFFRUR!«. Derzeit ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt »LAUTseit1525« tätig. Marian Elsenheimer studierte an den Universitäten Heidelberg, Salamanca und Lund Geschichte sowie Political Economics. Zurzeit absolviert er ein wissenschaftliches Volontariat am Landesmuseum Württemberg in Stuttgart und ist Teil des kuratorischen Teams der Ausstellung »UFFRUR!«.

Informationen

»UFFRUR! Utopie und Widerstand im Bauernkrieg 1524/25«

Große Landesausstellung im Kloster Schussenried

Neues Kloster 1

88427 Bad Schussenried

Bis 5. Oktober 2025

Di–Fr 10–17 Uhr, Sa, So und an Feiertagen 10–18 Uhr, Montags außer an Feiertagen geschlossen.

www.bauernkrieg-bw.de/uffrur-ausstellung

»Storytelling-Projekt LAUTseit1525«

www.lautseit1525.de

Instagram: Folgen Sie dem Wissens-Account »LAUTseit1525« und »mag-da_lautseit1525«

Anmerkungen

1 Wir arbeiten mit dem Open-Source-Bildgenerator Stable Diffusion. Unter Umständen können KI-Modelle Bilddaten auch exakt reproduzieren, vgl. hierzu Somepalli, Gowthami et al.: Diffusion Art or Digital Forgery? Investigating Data Replication in Diffusion Models, in: 2023 IEEE/CVF Conference on Computer Vision and Pattern Recognition (CVPR), Vancouver 2023, S. 6048–6058.

2 Ulmschneider, Helgard: *Götz von Berlichingen. Meine Fehd und Handlungen* (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 17), Sigmaringen 1981, S. 53. Vgl. Moritz, Tilman G.: *Autobiographik als ritterliche Selbstverständigung. Ulrich von Hutten, Götz von Berlichingen, Sigmund von Herberstein* (Formen der Erinnerung, Bd. 70), hrsg. von Jürgen Reulecke/Birgit Neumann, Göttingen 2019, insb. S. 114.

3 Die ganze Autobiographie des Götz von Berlichingen ist auf seine Erfahrung in kriegerischen Auseinandersetzungen ausgerichtet, vgl. hierzu Moritz: *Autobiographik*, S. 116–122. Moritz führt aus, dass Götz' literarische Auseinandersetzung mit der Krise des Rittertums aus persönlichen Krisen resultierte, vgl. ebd., S. 121f., 132, 135 und 203.

4 Zur Handprothese bei Götz von Berlichingen vgl. Heide, Mareike: Arbeitsarm und Sonntagshand – Handprothesen in der Frühen Neuzeit, in: *Handgebrauch. Geschichten von der Hand aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Robert Jütte/Romedio Schmitz-Esser, Paderborn 2019, S. 111–135, S. 114 und 119–121/125 sowie Moritz: *Autobiographik*, S. 134 und 137.

5 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 44 U 4322.

6 Eine Urfehde von 1526 berichtet im Kontext des Bauernaufstands auch von bleiernen Hirschhörnern: HStAS A 44 U 2226. Vgl. auch HStAS A 44 U 4852. Auch andere Urfehlen zeigen die Verbindung von württembergischen Landesbewusstsein, Herzogstreue und Bauernkrieg auf: HStAS A 44 U 2222, HStAS A 44 U 2223.

7 HStAS A 346, Bü 1, Nr. 3.

8 Hierzu zuletzt Wegner, Lea: In Abwesenheit anwesend – Politische Instabilität im Herzogtum Württemberg, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 83 (2024), S. 125–164.

9 Rublack, Ulinka: *Die Geburt der Mode. Eine Kulturgeschichte der Renaissance*. Stuttgart 2022, S. 149f. und 373f.; Zander-Seidel, Jutta: *Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650*, München 1990, S. 129–136, 219–224.



»UFFRUR! ... on the road« – Den Bauernkrieg neu erleben

In Böblingen fand 1525 eine der entscheidenden Schlachten des Deutschen Bauernkriegs statt: Hier wurden die aufständischen Haufen vernichtend geschlagen, was das Ende der Bewegung im Südwesten Deutschlands besiegelte. Zahlreiche Menschen verloren ihr Leben, und der Traum von Freiheitsrechten wurde blutig zerschlagen.

Obwohl der Bauernkrieg heute nicht explizit im Lehrplan steht, prägt er unser modernes Verständnis von persönlichen Freiheiten und Grundrechten. Hinter den Schlachten standen die Forderungen des »gemeinen Mannes« nach Abschaffung der Leibeigenschaft, freier Eheschließung und religiöser Selbstbestimmung. Doch diese Anliegen trafen auf fest verankerte Machtstrukturen von Kirche und Reich, die wenig Raum für Veränderungen ließen. Der Konflikt endete für die Bauern tragisch. An diese historische Zäsur erinnert Böblingen bis heute – nicht nur im Deutschen Bauernkriegsmuseum. In diesem Jahr gehört die Stadt zu den Gastgebern eines fahrenden Musik- und Theaterspektakels, das vom Landesmuseum Württemberg initiiert und in Zusammenarbeit mit den beteiligten Orten gestaltet wird. Am Sonntag, 18. Mai, macht die Show auf dem Böblinger Marktplatz Halt, einer von 16 Stationen der Tour. Beginn ist um 13 Uhr, der Eintritt ist frei.

Ein eigens für diesen Anlass geschaffenes Theaterstück bringt – auch die lokalen – Ereignisse vor 500 Jahren ins Hier und Jetzt. Musikalisch und unterhaltsam aufgebaut, vom Narren als Zeremonienmeister geführt, nähern sich fünf Schauspieler*innen in dem historischen Geschehen und werfen einen wertfreien Blick auf die unterschiedlichen Perspektiven der archetypischen Charaktere.

»UFFRUR! ... on the road« ist mehr als nur Theater – es ist eine ganzheitlich gedachte Erlebniswelt. Durch spielerische Mittel wird Geschichte erlebbar gemacht. So gibt es etwa Protestsong-Karaokeautomaten, einen Tischkicker mit ungleich gestalteten Spielmansschaften, der die damaligen Machtverhältnisse veranschaulicht, sowie ein Schachspiel, bei dem der Bauer gegen alle anderen Figuren antritt und symbolisch den ungleichen Kampf der Zeit widerspiegelt. Kurze Figurentheatersequenzen geben Einblicke in das Bauernparlament in Memmingen, während Penny, ein Walking Act, den Frühkapitalismus erklärt. Zudem wurde für dieses Ereignis ein spezielles Bauernkriegsquartett entwickelt. Ein eigens konzipiertes, lokales Musikprogramm mit Kinderchor, Romina de la Fuente V. dem Jo Ambros Revolution Trio und der Streetband Louisiana Funky Butts mit ihren Marching Songs rund um den Erlebnistag trägt die Fragestellung und die Nahbarkeit des Themas auf lockere Weise ins Publikum.

Informationen unter: <https://www.bauernkrieg-bw.de/uffrur-roadshow>

Ähnlich wie in dieser Züricher Trinkstube dürften auch die Zusammenkünfte in Hall ausgesehen haben (Glasmalerei von Adolf Booser, 1918)



Vom Streit um eine Trinkstube

Die Zwietracht von 1510 bis 1512 in der Reichsstadt Hall

Marcel Schön

Trinkstuben waren im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zentrale Institutionen des politischen und sozialen Lebens in vielen Reichsstädten der Region. Hier traten die städtischen Oberschichten zusammen, wurden innere und äußere Angelegenheiten besprochen und die eigene Exklusivität zur Schau gestellt. Ein wesentliches Merkmal solcher Trinkstubengesellschaften war ihre Abgeschlossenheit nach unten. Eine Mitgliedschaft war ebenso schwer zu erlangen wie begehrt, gerade für solche Bürger, die ihre soziale Stellung in der Stadtgemeinde noch zu verbessern versuchten.¹ Vor diesem Hintergrund sorgte zwischen 1510 und 1512 der Streit um eine Trinkstube für Umtriebe in der Reichsstadt Hall, die bis hin zu Tumult und bewaffnetem Aufruhr eskalierten. Von den Abläufen erfahren wir in den Aufzeichnungen des Zeitzeugen Johann Herolt, der eine beeindruckende *Chronica, Zeit und Jarbuch von der Statt Hall* in den 1540er-Jahren verfasste.²

Wichtigster Akteur war der Ratsherr Hermann Büschler, der einer ausgewiesenen Aufsteigerfamilie entstammte. Schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts als Wirte und Weinhändler tätig, gelangten die Büschler bis 1500 an die Spitze der Haller Gesellschaft. Damit gingen ein Umzug in das Adelsquartier rund um die Kirche St. Michael und die kaiserliche Verleihung eines Wappens einher. Vom erlangten Ansehen zeugt auch Hermann Büschlers Eheschließung mit einer Patriziertochter aus Rothenburg ob der Tauber. Üblich war, dass mit wachsendem Wohlstand Ansehen und politische Bedeutung innerhalb der Stadt zunahmen. Nachdem die Familie bereits einige Ratsherren hervorgebracht hatte, wurde Hermann Büschler im Jahr 1508 zum Bürgermeister gewählt.³

Vor dem Hintergrund seiner Lebensführung und einflussreichen Position sowie seiner politischen Verdienste sah Büschler im Jahr 1509 den richtigen Moment gekommen, die Aufstiegsgeschichte weiterzuschreiben. Im Unter-

schied zu anderen Reichsstädten der Region war es in Hall bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht zur Entstehung einer Oberschicht in Form eines geschlossenen Patriziats gekommen. Stattdessen stand während des gesamten Spätmittelalters und bis ins 16. Jahrhundert hinein eine vergleichsweise kleine Gruppe adliger Geschlechter mit ritterlichem Selbstverständnis an der Spitze der städtischen Gesellschaft.⁴ Gefestigt wurden diese Verhältnisse durch die einzigartige Ausgestaltung der Ratsverfassung von 1340, die dem Adel 12 Sitze im Stadtrat zusicherte und neben 8 Handwerkern auch 6 Sitze für das Mittelbürgertum vorsah.⁵ Dabei handelte es sich um die wohlhabendsten nichtadligen Familien, wie eben die Büschler. Aus deren Reihen gingen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts nur wenige Bürgermeister hervor. Hermann Büschler war wohl seit über 50 Jahren der erste Mittelbürger auf diesem Posten.⁶

Eine Gemeinsamkeit der adligen Ratsherren war der regelmäßige Besuch der Trinkstube in der Rinderbachburg am Fischmarkt. Büschler stellte daher ein Gesuch an die Stubengesellen, ihn dort aufzunehmen. Mit Verweis auf seine unzureichende Herkunft wurde ihm das umgehend ausgeschlagen. Angeboten wurde ihm lediglich, als Gast zu den Treffen zu kommen. Wohlstand, Einfluss und das Führen eines Wappens waren also unzureichend, sofern der Anwärter aus einer bürgerlichen Familie stammte. Der weitere soziale Aufstieg, der maßgeblich von der Akzeptanz des Adels abhängig war, blieb Hermann Büschler im Jahr 1509 verwehrt.

In Anbetracht der politischen Vorzüge, die mit der Mitgliedschaft in einer Trinkstubengesellschaft verbunden waren, überrascht es jedoch kaum, dass er sich nicht mit der ihm erteilten Abfuhr zufriedengab. Stattdessen trieb

er noch Ende des Jahres 1509 im Zusammenspiel mit den übrigen im Rat sitzenden Mittelbürgern und Handwerkern die Einrichtung einer eigenen Trinkstube voran. Dabei bediente sich Büschler der zahlenmäßigen Überlegenheit der Nichtadligen, die bis dahin politisch kaum eine Rolle gespielt hatte. Schon die Tatsache, dass sich die neue Trinkstube in direkter Nachbarschaft zum adligen Pendant befinden sollte, wurde sicherlich als Affront verstanden. Die zentrale Lage jener Stube und die damit verbundene prestigeträchtige Außenwirkung war bauliche Manifestation des adligen Führungsanspruchs in der Stadt.⁷

Vom Protest zum Staatsstreich

Schon früh im Folgejahr 1510 regte sich der Widerstand gegen die noch nicht fertig gestellte Bürgertrinkstube. Sieben adlige Ratsherren, darunter Büschlers direkter Widersacher Rudolf Nagel von Eltershofen sowie Vertreter der ältesten Haller Geschlechter, Gilg Senft und Veit von Rinderbach, opponierten gegen die zuvor gefassten Beschlüsse. Dass die Stube in einem Gebäude des städtischen Spitals eingerichtet werden sollte, kam ihnen gelegen. So konnte mit dem Schaden der geistlichen Einrichtung argumentiert werden. Auf politischem Wege war das Ärgernis jedoch nicht zu beseitigen, schließlich waren die Adligen mit ihrer Ablehnung innerhalb des Rats in der Minderheit. Stattdessen wurde man außerhalb der Stadtmauern tätig und erreichte durch ein geschicktes Vorgehen beim Schwäbischen Bund die Entsendung einer adelsfreundlichen Kommission nach Hall, beauftragt mit der Beendigung des Konflikts. Zeitgleich führten öffentlich ausgesprochene Drohungen gegen Büschler, der jetzt um sein Leben fürchten musste, zu dessen Flucht aus der Stadt.



Handschrift der
Herolt-Chronik von 1580



Statue Hermann Büschlers an
der Fassade des Büschlerhauses



Wappen der Familie Büschler im
kaiserlichen Wappenbrief von 1471



Gedruckte Stadtansicht Halls in *Civitates orbis terrarum* von Braun & Hogenberg, um 1575

Die von der Kommission im Mai 1510 vorgenommenen Änderungen der Haller Verhältnisse bedeuteten faktisch einen Umsturz zu Gunsten des Adels. Neben der für rechtswidrig erklärten Einrichtung der Bürgertrinkstube wurde veranlasst, dass das Amt des Bürgermeisters künftig nur noch mit Adligen besetzt werden sollte. Büschlers loyalste Mitstreiter wurden noch im selben Jahr aus dem Rat gewählt. Die nichtadligen Ratsherren stimmten alledem, wenn auch unter erheblichem Druck zu.⁸ Dennoch scheint es in der Folge zu einer Parteienbildung innerhalb Halls gekommen zu sein, der Stadt standen unruhige Zeiten bevor.

Für Büschler folgte eine zweijährige Phase zäher Verhandlungen mit zahlreichen Beteiligten. Eine Rückkehr war unter diesen Vorzeichen nicht möglich, weshalb er sich zeitweise in der Herrschaft Limpurg aufhielt, nur wenige hundert Meter vor den Toren der Stadt. Wiederholt berief sich Büschler auf ein unrechtmäßig verlaufenes Vorgehen gegen die bürgerliche Trinkstube, deren Gründung zu keiner Zeit einen verschwörerischen Charakter gehabt hätte. Statt, wie üblich, Vertreter aus umliegenden Reichsstädten zur Schlichtung heranzuziehen, hätten in seinem Fall parteiisch gesinnte Kommissare den innerstädtischen Konflikt beendet, ohne ihn auch nur anzuhören. Gesuche an Kaiser Maximilian I. und die Anrufung des Reichskammergerichts blieben dennoch ohne nennenswerte Ergebnisse.⁹

Vom Büßer zum Bürgermeister

Erst ein spektakulärer Auftritt, von dem wir allein in Herolts Chronik erfahren, scheint neue Bewegung in die Angelegenheit gebracht zu haben. Büschler erschien demnach im Büßergewand und ohne Schuhe vor Kaiser Maxi-

milian, als sich dieser im Sommer des Jahres 1512 in Köln aufhielt. Den Kopf hatte er sich mit Asche eingerieben, um den Hals einen Strick gebunden und ein kleines, eigens angefertigtes Rädchen vor die Brust gehängt. Neben einem Schwert trug er ein Schreiben an das Reichsoberhaupt bei sich und erklärte gegenüber dem Kaiser seine Bereitschaft zu sterben, sofern er tatsächlich schuldig sei. Trotz der Tatsache, dass Büschler in diesem Aufzug zunächst für einen Verrückten gehalten wurde, konnte er sich scheinbar Gehör verschaffen. Jedenfalls ist gesichert, dass noch im selben Sommer eine zweite Kommission eingesetzt wurde. Die Sache wurde also neu aufgerollt.¹⁰

In Hall selbst scheint sich der Graben zwischen Adel und Bürgertum zur selben Zeit weiter vertieft zu haben. Herolts Schilderungen zufolge war die öffentliche Ordnung mindestens in Gefahr. Ablehnung gegenüber dem Stadtadel verbreitete sich, auch innerhalb der Trinkstube. Gesellschaft wandte man sich von den Vorkämpfern des Umsturzes von 1510 ab. Rudolf Nagel verlor in diesem Zusammenhang seinen Sitz im Rat.¹¹ Weil man bereits mit Ausschreitungen rechnete, wurde die zweite Kommission, die Mitte Oktober 1512 in der Stadt eintraf, von einer Kompanie Landsknechte begleitet. Es wurde eine Verordnung erlassen, die es den Bürgern gebot, still zu halten. Die anschließenden Verhandlungen müssen sich jedoch derart zäh gestaltet haben, dass ein Teil der Bürgerschaft allen Vorkehrungen zum Trotz den Aufstand probte, um die Entscheidungsfindung zu beschleunigen. Am Abend des 28. Oktober waren die Kommissare im Rathaus bereits zum gemeinsamen Trinken übergegangen, als sich auf den Gassen Teile der Haller Bürgerschaft versammelten. Schwer bewaffnet mit Hellebarden, Büchsen und mit

angelegten Harnischen zog die Menge in Richtung des Rathauses, bereit zur Konfrontation mit den dort wachhabenden Berufssöldnern, die dem Vordringen in die Ratsstube offenbar nichts entgegenzusetzen hatten. Unter diesem Eindruck versicherten die Verhandlungsführer, zeitnah ein der Stadtgemeinde gefälliges Urteil zu sprechen. Tatsächlich wurden am nächsten Tag alle ausgestellten Urkunden des Jahres 1510 symbolträchtig durchstochen und damit für unwirksam erklärt und eine neue Urkunde aufgesetzt. Ausdrücklich erlaubt wurde hier die Einrichtung der zweiten Trinkstube für die bürgerlichen Ratsherren, außerdem ermöglichte der Schiedsspruch die Rückkehr Hermann Büschlers, der seine tonangebende Position im Stadtrat wieder einnahm und für weitere vier Jahre das Bürgermeisteramt bekleidete.¹²

Von der Adels- zur Bürgerstadt

Die Zwietracht von 1510 bis 1512 ist gerade vor ihrem sozialgeschichtlichen Hintergrund ein spannendes Ereignis, das auf vielschichtige Entwicklungen innerhalb der Haller Gesellschaft hinweist. Sie war nämlich kein Ausdruck eines innerstädtischen Konkurrenzkampfes. Den Mittelbürgern ging es nicht darum, den bislang führenden Stadtadel abzulösen, vielmehr in dessen Mitte vorzustoßen und vor dem Hintergrund der Familiengeschichte entsprechende Anerkennung zu finden. Ihre Niederlage erlebten Büschler adlige Gegenspieler als derart bitter, dass einige, darunter Rudolf Nagel, die Stadt verließen. Im Nachgang der Zwietracht setzte also die Entstehung einer Führungsschicht ein, zu der neben den älteren Geschlechtern auch Aufsteigerfamilien wie die Büschler gehörten. Hinsichtlich Lebensführung und öffentlichem Auftritt orientierten sich die Aufsteiger am Vorbild des Stadtadels, etwa durch das stolze Tragen von Bürgerwappen, deren Verleihungen sich in dieser Zeit häuften.¹³

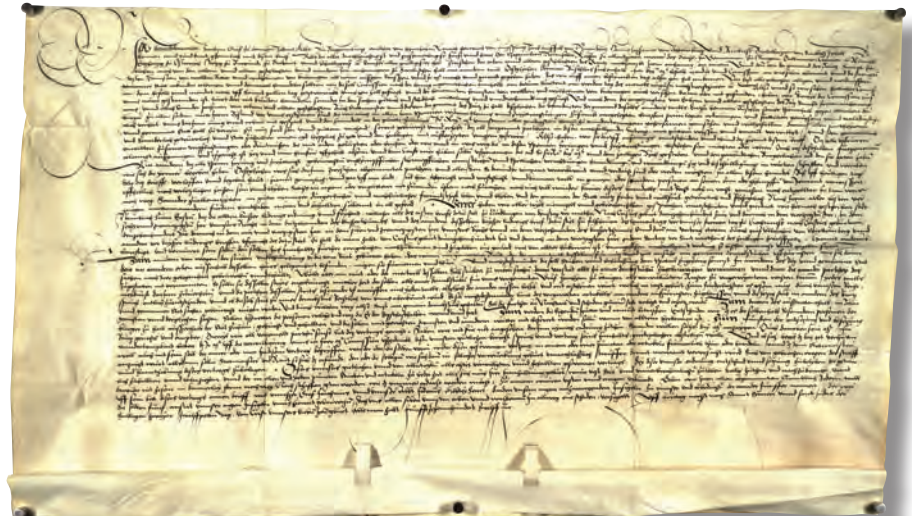
Das weitere Schicksal der Haller Trinkstubengesellschaften ist unter diesen Vorzeichen von besonderem symbolischem Gehalt. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts verließ der größte Teil des Adels die Stadt und ließ sich auf dem Land nieder. Nach Besitzerwechseln wurde die alte Trinkstube in der Rinderbachburg spätestens 1538 geschlossen und die Lokalität zu einem Laden umfunktioniert. Die verbliebenen adligen Ratsherren besuchten zum Zwecke des geselligen Weingenusses fortan die benachbarte, einst von den Bürgerlichen erkämpfte und nun einzige Trinkstube der Stadt.¹⁴

1527 beendete eine Auseinandersetzung mit seiner Tochter Anna, die bereits Stoff für einen bekannten Historienroman¹⁵ lieferte, die politische Karriere Hermann Büschlers. Die selbstbestimmte junge Frau, die zuvor ihren Vater sogar in Amtsgeschäften vertreten hatte, sollte nach dem Auffinden von Liebesbriefen an einer Eheschließung gehindert werden, um die Aufteilung des Familienbesitzes zu verhindern. Büschler ließ sich ein kaiserliches Patent ausstellen, welches ihm die Gefangennahme und Festsetzung seiner Tochter im heimischen Anwesen erlaubte. Erst auf Betreiben des Stadtrats, der sich in seiner Entscheidungsgewalt übergangen sah, kam Anna frei. Ihr restliches Leben war von Gerichtsprozessen um Unterhalt und Erbe geprägt.¹⁶

Dem gesellschaftlichen Ansehen der Büschler scheint der Familienzweist nicht nachhaltig geschadet zu haben. Kaiser Karl V. nächtigte bei Besuchen in Hall 1541 und 1546 im Büschlerhaus, das bis heute unter diesem Namen bekannt ist.¹⁷ Die vollkommene Anerkennung der Haller Adligen, die Hermann Büschler zur Zeit der Zwietracht noch verwehrt wurde, konnte spätestens der Sohn Philipp erlangen. Er schloss eine Ehe mit Afra Senft, Tochter eines einstmaligen Gegners seines Vaters aus den Reihen des Stadtadels.¹⁸



Eine Audienz König Maximilians
im *Weißkunig* (um 1512)



Besiegelt das Ende der Zwietracht –
die Schlichtungsurkunde von 1512



Barocke Nachfolgebauten der älteren Adelstrinkstube (rechts) und der Bürgertrinkstube (links)



Das Büschlerhaus in direkter Nachbarschaft zur Kirche St. Michael am Marktplatz

Über den Autor

Marcel Schön (M.A.) ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und promoviert bei Prof. Dr. Sigrid Hirbodian zur frühneuzeitlichen Umweltgeschichte im Raum Reutlingen. Zu seinen Forschungsinteressen zählen unter anderem die Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Reichsstädte.

Quellen und Literatur

Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 51 U 419.
Staatsarchiv Ludwigsburg B 186 U 2042.
Gary B. Byrd: The Ratskeller Controversy and the Schwabisch Hall City Council, in: *The Sixteenth Century Journal* Vol. 6, No. 1 (1975), S. 94–110.
Gerhard Fouquet: Trinkstuben und Bruderschaften – soziale Orte in den Städten des Spätmittelalters, in: Ders./Matthias Steinbrink/Gabriel Zeilinger (Hg.): *Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten*, Ostfildern 2003, S. 9–30.
Johann Herolt: *Chronica, Zeit und Jarbuch von der Statt Hall. Ursprung, was sich darinnen verlossen und waß für Schlöszer umb Hall gestanden*. Geschichtsquellen der Stadt Hall Bd. 1, Württembergische Geschichtsquellen 1, hg. von Dietrich Schäfer, bearb. von Christian Kolb, Stuttgart 1894.
Mathias Kälble: Die »Zivilisierung« des Verhaltens. Zum Funktionswandel patrizischer Gesellschaften in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Fouquet/Steinbrink/Zeilinger (Hg.): 2003, S. 31–55.
Jörg Rogge: Geschlechtergesellschaften, Trinkstuben und Ehre. Bemerkungen zur Gruppenbildung und den Lebensordnungen in den Führungsschichten mittelalterlicher Städte, in: Ebd. S. 99–127.
Raimund J. Weber: Anna Büschler (gest. 1551) und Schenk Erasmus I. von Limpurg (1502–1553). Rechtsgeschichtliche Anmerkungen zu einem modernen Skandalnarrativ, in: *Württembergisch Franken* 107 (2023), S. 85–136.
Gerhard Wunder: Die Haller Ratsverstörung von 1510–1512, in: *Württembergisch Franken* Bd. 30 (1955), S. 57–68.
Gerhard Wunder/Georg Lenckner: Die Bürgerschaft der Reichsstadt Schwäbisch Hall von 1396–1600, *Württembergische Geschichtsquellen* Bd. 25, Stuttgart/Köln 1956.
Gerhard Wunder: Rudolf Nagel von Eltershofen (1525) und Hermann Büschler (1543). Stättmeister der Reichsstadt Hall, in: Max Miller/Robert Uhland (Hg.): *Lebensbilder aus Franken und Schwaben* Band 7, Stuttgart 1960, S. 30–40.
Gerhard Wunder: *Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802*, Sigmaringen 1980.
<https://www.haeuserlexikon.de/haeuserlexikon/gebaeudeverzeichnis/am-markt-12> [Häuserlexikon des Stadtarchivs, zuletzt abgerufen am 11.08.2024].

Anmerkungen

- 1 Vgl. Fouquet, *Trinkstuben und Bruderschaften*, S. 29–30; Kälble, *Zivilisierung*, S. 39.
- 2 Herolt, *Chronica*, S. 170–177.
- 3 Vgl. Wunder, *Ratsverstörung*, S. 64.
- 4 Vgl. Wunder, *Bürgerschaft*, S. 33–38.
- 5 HStA Stuttgart H 51 U 419.
- 6 Siehe Wunder, *Bürgerschaft*, S. 49.
- 7 Vgl. Rogge, *Geschlechtergesellschaften*, S. 117–118.
- 8 Vgl. Wunder, *Ratsverstörung*, S. 61.
- 9 Vgl. ebd., S. 65.
- 10 Vgl. ebd., S. 66.
- 11 Byrd, *Ratskeller Controversy*, S. 105.
- 12 StA Ludwigsburg B 186 U 2042. Siehe Wunder, *Bürgerschaft*, S. 161.
- 13 Herolt, *Chronica*, S. 60.
- 14 Herolt, *Chronica*, S. 143.
- 15 Ozment, Steven: *Die Tochter des Bürgermeisters. Die Rebellion einer jungen Frau im deutschen Mittelalter*, Reinbek bei Hamburg, 1997.
- 16 Vgl. Weber, *Anna Büschler*, S. 112–120.
- 17 Vgl. <https://www.haeuserlexikon.de/haeuserlexikon/gebaeudeverzeichnis/am-markt-12> [zuletzt abgerufen am 11.07.2024].
- 18 Vgl. Wunder, *Lebensbilder*, S. 38.

HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN

22. - 25. AUGUST 2025





www.schaeferlauf-markgroeningen.de



Beitrag im
Bundesweiten Verzeichnis
Der Tradition des Schäferlaufs und
Spielwortschicks in Markgröningen,
Bei Ulm und Wibling

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Dr. Nikolaus Back



Imke Ritzmann

Ländliche Gasthöfe in Oberschwaben. Architektur, Ausstattung und Nutzung traditioneller Kulturdenkmale

Mit einem Beitrag von Lutz-Dietrich Herbst
und Fotografien von Iris Geiger-Messner.
Thorbecke Verlag, Ostfildern 2022. 181
Seiten mit zahlr. Abb. und 5 Karten.
Hardcover 34 €. ISBN 9783799515207

»Längst sind die Zeiten vorbei, in denen jedes Dorf seinen eigenen Gasthof besaß«, schreibt Claus Wolf, der Präsident des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, im Grußwort zu diesem Buch. Bereits 2010 hatte jede achte kleinere Gemeinde in Baden-Württemberg kein eigenes Wirtshaus mehr – viele stehen seit langem leer, wurden längst umgenutzt oder abgerissen und sind durch profitablere Neubauten ersetzt worden.

Und dem Verschwinden und Sterben der Landgasthöfe zumindest auf der Ebene der »praxisorientierten Vertiefung und Vermittlung des Denkmalwissens« etwas entgegen zu setzen, hat sich das Landesamt für Denkmalpflege 2014 mit dem Teilprojekt »Ländliche Gasthöfe in Oberschwaben« vorgenommen und die Ergebnisse in diesem Band dokumentiert. Von den etwa 300 als Kulturdenkmal bekannten historischen Gasthöfen in dieser Region wurden hier ca. 150 denkmalgeschützte Bauten vergleichend in den Blick genommen – von diesen war in den

Jahren dieser Untersuchung (2014–2021) nur noch die Hälfte bewirtschaftet, inzwischen dürften es noch weniger sein. Ein einführender allgemeiner Teil (S. 17–98) widmet sich den Unterschieden und Gemeinsamkeiten in Geschichte, Funktion, Architektur und Nutzungen dieser Gasthöfe, die einst neben der Kirche gesellschaftlicher Mittelpunkt des dörflichen Lebens, aber auch – etwa als Poststationen an historischen Verkehrswegen – von überregionaler Bedeutung waren. In einem zweiten Katalogteil werden zehn besonders gut überlieferte Gasthöfe in Einzeldossiers mittels eines auf alle Bauten angewandten Rasters näher beschrieben: Überlieferung – Geschichte – Lage und Außenbau – Struktur und Ausstattung (Kellergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss, Dachgeschoss, Nebengebäude), Funktionen und Einordnung sowie Quellen und Literatur.

Ein besonders eindrückliches Beispiel bietet der Gasthof »Adler« in Isny-Großholzleute (erbaut ca. 1577). Mit der Einrichtung einer Thurn- und Taxi'schen Posthalterei und einer Trauchburgischen Salzfactorie entwickelte sich der »Adler« zu einem wichtigen Umschlagplatz. Aus- und Anbauten waren stets eine Folge solcher Veränderungen. Mit der Verlegung der Posthalterei nach Isny und der Aufhebung der Salzfactorie begann der Niedergang, dem Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Sommerfrische- und Wandertourismus, vor allem aber mit dem beginnenden Winter- und Skitourismus eine neue Blüte folgte. 1907 gründete der Schwäbische Schneeschuhbund seine Bundesschule im »Adler«, der Ort entwickelte sich zum Standquartier der schwäbischen Skiläufer, 1924 wurde er sogar Austragungsort der deutschen Skimeisterschaften. Nach dem Krieg, 1958, kam im »Adler« die »Gruppe 47« zu ihrer 20. Tagung zusammen, Günter Grass las hier aus seinem noch unfertigen Manuskript der *Blechtrommel*. Gerne hätte man gewusst, warum nach dieser Blütezeit der erneute Niedergang

einsetzte und der »Adler« lange leer stand, bevor er erst vor einigen Jahren erneut geöffnet werden konnte.

Vier von den hier vorgestellten zehn Objekten sind heute nicht mehr bewirtschaftet, und wo sie es noch sind, mussten sie sich vereinzelt den Bedürfnissen des nahen städtischen Publikums anpassen, um zu überleben: Einer der Gasthöfe wirbt heute als »Wirtshaus & Disco« für sich, ein anderer preist seine Vorzüge als »Genuss-Ensemble und Event-Location«, ein dritter muss den Betrieb aus Personalgründen auf das Wochenende beschränken.

Man legt diese wichtige Arbeit nachdenklich aus der Hand, denn sie zeigt auch, dass die Probleme vieler Landgasthöfe und deren Verschwinden die Folge eines ungebremsten Strukturwandels im ländlichen Raum sind, auf welche der Denkmalschutz einen nur sehr begrenzten Einfluss hat.

Werner Trapp



Württemberg und das Elsass. 700 Jahre gemeinsame Geschichte

Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (L'Alsace et le Wurtemberg). Bearb. von Erwin Frauenknecht und Peter Rückert unter Mitarbeit von Johanna Welz. Übersetzungen von Miriam Régerat-Kobitzsch. Thorbecke Verlag, Ostfildern 2024. 233 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback 20 €. ISBN 978-3-7995-2069-0

Warum kam es zu der Ausstellung, die von März bis Juli im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und danach bis Oktober 2024 im Château des Ducs du Wurtemberg in Riquewahr gezeigt wurde? 1324 konnte das Haus Württemberg seine Herrschaft um die Grafschaft Horburg mit der Herrschaft Reichenweier (Riquewahr) erweitern, wenig später gelang ihm die Übernahme der reichen Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard). Damit war der Grundstein gelegt für die linksrheinischen Territorien Württembergs, die fortan eigene Seitenlinien des Hauses Württemberg ausbildeten. Nach der Französischen Revolution, im Sonderfrieden von Paris 1796, mussten die Württemberger in Person von Herzog Friedrich Eugen die linksrheinischen Besitzungen an die Republik Frankreich abtreten – aus Sicht der Ausstellungsmacher keineswegs das Ende der gemeinsamen Geschichte, da diese nach dem Zweiten Weltkrieg in Gestalt von Städtepartnerschaften eine gewisse Fortsetzung erfuhr.

Das Begleitbuch zur Ausstellung besteht, wie bei Publikationen dieser Art üblich, aus zwei Teilen: einem Aufsatz- und einem Katalogteil. Da es sich um eine diesseits und jenseits des Rheins gezeigte Ausstellung handelt, ist das Begleitbuch zweisprachig deutsch und französisch. Der erste Teil des Buches enthält neben der Einführung der beiden Herausgeber sieben Aufsätze, allesamt aus der Feder Stuttgarter Autoren. Erwin Frauenknecht schildert die Anfänge Württembergs im Elsass, indem er den Erwerb von Horburg und Reichenweier im Jahre 1324 und das durch Erbfall an die Grafschaft Württemberg gelangte Mömpelgard aufgreift. Eine Landbrücke zwischen den drei Exklaven gelang nicht. Auf die weitere Entwicklung der hinzugewonnenen Gebiete und die kirchliche Ausrichtung im Kontext der Reformation geht Peter Rückert ein. Mit der von Wolfgang Mährle beschriebenen Entwicklung von Horburg und Reichenweier unter Herzog Friedrich I. von Württemberg sind wir im 16. Jahrhundert angelangt, das für das Elsass ein »Goldenes Zeitalter« war. Den Residenzen und der Verwaltung bzw. den Verwaltungsknoten des württembergi-

schen Elsass im 17. und 18. Jahrhundert spürt Louis-David Finkeldei nach. Drei musikalische Grenzgänger zwischen Württemberg und dem Elsass stellt Joachim Kremer vor, bevor sich Peter Rückert einem beide Herrschaftsgebiete verbindenden Thema widmet, nämlich dem Export von elsässischem Wein per Schiff über den Rhein und weiter auf dem Landweg nach Württemberg. In die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg führt der Aufsatz von Harald Schukraft, der auf die deutsch-französischen Städtepartnerschaften eingeht, nämlich die zwischen Ludwigsburg und Montbéliard (1950), Weil der Stadt und Riquewahr (1961) sowie Stuttgart und Strasbourg (1962).

Der Katalogteil gliedert sich wie die Ausstellung in sechs Abteilungen, überschrieben mit »Herrschaft und Territorium«, »Dynastie und Religion«, »Architektur und Kunst«, »Bildung und Musik«, »Weinbau und Weinkonsum« sowie »Partnerschaft in Europa«. Die Grundlage der Ausstellung bildet die schriftliche Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Die vorgestellten Exponate stammen aber auch aus anderen deutschen und französischen Institutionen und sind, ihrer Herkunft gemäß, in der Regel zweidimensionale Zeugnisse. Im Anhang findet der Leser eine Zeittafel, eine Stammtafel des Hauses Württemberg, eine Zusammenstellung von Quellen und Literatur, das Abkürzungsverzeichnis, den Abbildungsnachweis, das Verzeichnis der Förderer und Leihgeber und ein solches der Autorinnen und Autoren.

Rund 470 Jahre währte die Herrschaft Württembergs im Elsass, rund vier Jahrzehnte bestand die Grafschaft Württemberg-Mömpelgard. Nur wenigen Bewohnern Württembergs oder gar Baden-Württembergs wird diese Vergangenheit präsent sein. Der Ausstellung und dem Begleitbuch kommt das Verdienst zu, diese Episode in das historische Gedächtnis zurückzuholen.

Ludger Syré



Joachim Brüser

**Von Wien nach Versailles.
Brautfahrt und Hochzeit der Marie
Antoinette im Frühjahr 1770**

Verlag Aschendorf, Münster 2024.

532 Seiten. Hardcover 79 €.

ISBN 978-3-402- 25031-0

Marie Antoinette, die Gemahlin König Ludwigs XVI. gehört zu den bekanntesten Personen der französischen Geschichte. Was bislang fehlte, war eine eingehende Behandlung ihrer im Frühjahr 1770 erfolgten Brautfahrt und Hochzeit mit dem französischen Dauphin, obwohl das Heiratsvorhaben ein organisatorisches Großprojekt war, das eine Fülle an Quellen in den Archiven entlang der von Wien über Bayern, Schwaben, Vorderösterreich und die Champagne bis nach Versailles verlaufenden Reiseroute hinterlassen hat. Selbiger Forschungslücke hat sich nunmehr Joachim Brüser in einer gründlich erarbeiteten Studie angenommen. Auf der Grundlage eines intensiven Quellenstudiums widmet er sich allen 21 Reisestationen in einem Dreischritt: Er stellt zuerst den jeweiligen Gastgeber und -ort vor, legt darauf die Reisepläne dar und gibt schließlich eine Beschreibung von Marie Antoinettes Aufenthalt wieder. Der Betrachtung der Brautfahrt sind zwei Kapitel vorgeschaltet, worin die Heiratsverhandlungen und Reisevorbereitungen und die Hochzeitsfeierlichkeiten in Wien thematisiert werden. Entsprechend folgt nach den sieben Kapiteln, die der Brautfahrt als solcher gelten, ein Abschnitt, in dem es um die Hochzeitsfeierlichkeiten in Ver-

sailles und Paris geht. Eröffnet wird die Studie durch eine knappe Einleitung, die die Forschungslage, Quellensituation und Fragestellung skizziert.

Vor allem drei Fragen treiben Brüser um: Erstens interessiert ihn die Ausgestaltung der Streckenführung. Zweitens möchte er auf die Unterschiede in der Organisation der Reise und die Behandlung bzw. Einbindung der Partner und Gastgeber vor Ort schauen. Und drittens soll der Blick auf die Zeit nach der Reise gerichtet und festgehalten werden, ob und wie sich das jeweilige Engagement der Gastgeber in den Jahren danach auszahlte. Wie ein Hintergrundrauschen durchziehen die eben skizzierten Fragen Brüser's gesamte Darstellung.

Im Fazit werden die diesbezüglichen Befunde dann nochmal einzeln aufgeführt. So hält Brüser fest, dass die Streckenführung auf deutscher Seite eindeutig den Charakter einer politischen Aussage hatte; nebenbei stand hinter mancher Station aber einfach nur logistische Notwendigkeit. Im heutigen Baden-Württemberg waren es fünf Stationen: Kloster Marchtal, Stockach, Donaueschingen, Freiburg und Kloster Schuttern. Zudem macht Brüser auf die Unterschiede in der Kommunikation der Wiener bzw. Versailler Zentrale mit der jeweiligen Peripherie aufmerksam und berührt ebenso die unterschiedliche Gestaltung des Begleitprogramms. Auch die ikonographische Gestaltung der Reise kommt zu Wort. Und schließlich resümiert Brüser nochmals den Erfolg der außenpolitischen Ambitionen, die mit dem Eheprojekt verbunden waren, beleuchtet finanzielle und bauliche Nachwirkungen und spricht Unglücksfälle, Missgeschicke und überhaupt die Erinnerung im Zusammenhang mit der Brautfahrt und Hochzeit an.

In diesem Zusammenhang hätte der Charakter des Ehebündnisses als Verbindung zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon vielleicht sogar noch dezidiert akzentuiert werden können, denn unter diesem Gesichtspunkt war das Projekt trotz Marie Antoinettes tragischen Schicksals erfolgreich: Habsburgs erklärtes Ziel in der Revolutions- und napoleonischen Zeit blieb die Restauration der Bourbonenherrschaft, wie Brüser richtig unterstreicht.

Eine erwartbar umfangreiche Bibliografie und ein hilfreiches Personen- sowie Ortsregister beschließen den vom Layout her ansprechend und übersichtlich gestalteten Band. Die wenigen Flüchtigkeits- oder Tippfehler fallen nicht ins Gewicht. Mit seiner lesenswerten Untersuchung ist es Brüser nicht nur erfolgreich gelungen, eine bisherige Lücke in der biografischen Literatur zur Dauphine und nachmaligen französischen Königin aus dem Haus Habsburg zu schließen, sondern einen überzeugenden Beitrag zur allgemeinen Erforschung dynastischer Heiratspolitik in der frühen Neuzeit zu leisten.

Oliver Auge



Patrick Peters

Ludwig Uhland. Ein Leben zwischen Poesie und Politik

Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2024.

206 Seiten. Paperback 25 €.

ISBN 978-3-17-044522-2

Es gibt Persönlichkeiten, die zu Lebzeiten durchaus berühmt waren, sich mit den Ersten ihrer Zeit vergleichen konnten, aber nach ihrem Tod schon bald aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwanden und zu Außenseitern der Literaturgeschichte wurden. Patrick Peters beschäftigt sich in seinem Buch mit einem solchen, wie er in der Einleitung nicht umhinkommt, festzustellen: Der schwäbische Dichter gehöre »zu diesen vergessenen Berühmtheiten«, die es wert seien, dass man sich um sie bemühe. Peters will mit seinem Buch Uhlands »Relevanz für die deutsche Geistesge-

schichte herausstellen und zeigen, welche Wirkung Ludwig Uhland auch heute noch hat – ohne dass sie in der Breite wirklich bekannt wäre.«

Man hätte gern gelesen, wie es konkret dazu kam, dass der Dichter seine Bedeutsamkeit einbüßte. Lag es vielleicht an der Vielfalt seiner Gaben, denn er war nicht allein Dichter, sondern auch Universitätsprofessor, Wissenschaftler, Jurist und ein herausragender (Landes-) Politiker, der es 1848 als Parlamentarier bis in die Frankfurter Paulskirche schaffte – oder schlicht daran, dass er vor allem als Lyriker hervortrat und damit eine Gattung bediente, die im 19. Jahrhundert eine Hochzeit feierte, später jedoch in der Lesergunst von anderen Formen verdrängt wurde. Doch Peters beabsichtigt nicht, eine Rezeptionsgeschichte zu schreiben, sondern er möchte das Schaffen und vielfältige Wirken Uhlands den Lesern des 21. Jahrhunderts bekannt machen. Und dies gelingt ihm durchaus. Er möchte keine chronologisch aufgebaute Monographie schreiben, sondern »sich an bestimmten Themenkreisen orientieren, um der Multidimensionalität der Persönlichkeit Ludwig Uhland gerecht zu werden.« Diese Felder sind Dichtung (Uhland als Dichter und Romantiker), Forschung (Uhland als Wissenschaftler: Beiträge zu Germanistik und Dichtungstheorie) und Politik (Uhlands politische Laufbahn); sie bilden die drei Hauptkapitel des Buches, wobei dem Dichter Uhland die größte Aufmerksamkeit zuteilwird: »Insbesondere die berühmten Balladen, die viele Menschen noch kennen, die aber nur wenige Uhland zuordnen können, werden eingehend analysiert und interpretiert.« Peters wird dieses Programm auf den nächsten Seiten stringent umsetzen – wohl wissend, dass es darauf ankommt, auch die potentiell Interessierten zu erreichen. Denn er schreibt nicht für die Germanisten, sondern für »literarisch, historisch und kulturwissenschaftlich Interessierte«; um diese anzusprechen, gilt es die angemessene Sprache zu finden, er will verständlich und anschaulich formulieren, ohne die komplexen Zusammenhänge zu vereinfachen. Insbesondere die Gedichtzugänge, die Peters den Lesern eröffnet, sind gekenn-

zeichnet durch ein lebhaftes Einfühlungsvermögen: Balladeske Erzählteile werden paraphrasiert und nachvollziehbar erläutert, nicht selten unter Zuhilfenahme einschlägiger Sekundärschriften. So gelingt es ihm, vielleicht auch unbedarften Rezipienten die literarischen Zeugnisse zu erschließen. Die Annäherung an das Werk des Dichters wird stets eingebettet in die Sozial- und Literaturgeschichte um und nach 1800.

Peters hat sich entschieden, eine Einführung über die deutsche Romantik voranzustellen; denkbar wäre auch gewesen, aus Uhlands Lyrik heraus, induktiv, Aspekte romantischen Dichtens zu entwickeln. Was jedoch auffällt: Der Verfasser bedient sich in seiner kurzen Darstellung zur Romantik nicht der einschlägigen neuen Forschungsliteratur.

Gerade weil die Beschreibung von Uhlands *Leben zwischen Poesie und Politik*, gemessen an der Zielvorgabe, als durchaus gelungen bezeichnet werden kann, sei es erlaubt, kleinere Schwachstellen formaler Art zu benennen. Dass man Schillers Todesjahr auf 1806 verlegt, kann passieren, doch Primärquellen von Heine, Schiller oder Tieck aus der Sekundärliteratur heraus zu zitieren, sollte auch in einer populärwissenschaftlichen Studie nicht sein. Zudem fragt man sich, warum der Verfasser für die Beschreibung längst vergangenen Geschehens das (historische) Präsens bemüht; vermutlich soll auf diese Weise versucht werden, das Vergangene stärker an die Gegenwart heranzurücken. Man wünschte sich für dergleichen Arbeiten einen »raunenden Beschwörer des Imperfekts« (Thomas Mann).

Diese grundsätzlichen Bedenken sollen und können der Gesamtleistung keinen Abbruch tun. Peters zeichnet mit seinem Buch sachkundig und anschaulich das Werk einer schwäbischen Persönlichkeit nach, die es verdient, dass man ihr auch heute noch Aufmerksamkeit schenkt. Ein bemerkenswerter Dichter und mutiger Demokrat wartet darauf, wieder ins Licht gerückt zu werden. Für die höchstnotwendige Beleuchtung als Voraussetzung für weitere erhellende Entdeckungen hat Patrick Peters mit seinem Buch gesorgt.

Uwe Hentschel



Matthias Erzberger. Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat

Hrsg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Thorbecke Verlag Ostfildern 2023. 200 Seiten mit 30 Abb. Paperback 16,90 €. ISBN 978-3-7995-1987-8

Basis dieses Buchs ist eine vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg ausgerichteten Tagung am 20. März 2021, die wegen der Pandemie digital stattfand. Ihr Anlass war die Ermordung von Matthias Erzberger vor hundert Jahren. Das Buch sammelt die Beiträge von Gabriele Clemens, Christopher Dowe, Maria E. Gründig, Anna Karla, Jörn Leonhardt, Stefanie Middendorf und Jörg Zedler (»Matthias Erzberger und der italienische Intervention 1915«).

Matthias Erzberger, dem 1918 die undankbare Aufgabe zugefallen war, als Leiter einer deutschen Delegation in einem Waldstück der Gemeinde Compiègne, wo sich bis März 1918 der Sitz des Alliierten Oberkommandos befunden hatte, unter demütigenden Bedingungen die von der »Entente« diktierten harten Waffenstillstandsbedingungen zu unterzeichnen, ist in der Folge zur Hassfigur in Deutschland geworden. Die Unterzeichnung und seine Person wurden von rechten Kreisen kritisiert. War es allein diese Unterschrift, die den Zentrumsolitiker Erzberger zu einem verfeimten Politiker seiner Zeit machten? Und das, obwohl er als Katholik, als Politiker, als Minister und Vizekanzler ein Wegbereiter deutscher Demokratie war?

Dieser Frage gehen Autoren und Autorinnen nach. Der katholisch erzogene und geprägte Erzberger, aus Buttenhausen im Lautertal stammend, dessen Bevölkerung fast hälftig jüdisch und evangelisch war, wuchs in der Diaspora auf und erlebte erst später als Junglehrer in Oberschwaben eine rein katholisch geprägte Welt. Die Ablehnung und den Hass, den »Rechtskatholiken« Erzberger zeitlebens entgegenbrachten, verorteten Gründig und Dowe in sozialgeschichtlichen Ursprüngen. Erzbergers Fundamentalpolitisierung der wilhelminischen Gesellschaft, sein Engagement als Arbeitersekretär für Dienstboten, Handwerksge-sellen, Arbeiterinnen und Arbeiter beim Aufbau von katholischen Vereinen und christlichen Gewerkschaften sei auch innerhalb des Katholizismus, etwa bei Teilen des Adels und manchen bürgerlichen Kreisen auf Widerstand gestoßen, schreiben sie. Möglicherweise hat diese Fundamentalpolitisierung auch den Buchtitel hergegeben: *Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat*.

Gabriele Clemens widmet sich in ihrem Beitrag dem »Kampf der Rechtskatholiken gegen das Erzbergertum«. Sie zitiert ein Flugblatt vom Juni 1920, das zur Landtagswahl Württemberg in Stuttgart zirkulierte: »Erzberger ist das Verderben für das Zentrum, aber nicht nur für die Partei, sondern für unser ganzes Vaterland und vor allem für die katholische Kirche. Noch nach 50 Jahren wird man uns alle Dinge vorhalten, die Erzberger während des Krieges betrieben hat.« Anna Karlas Beitrag zum Problemfeld des Wiederaufbaus nach 1918 ist hochgradig interessant, zeigt er doch, »dass die biografische Forschung gut daran tut, den Erzberger der Weimarer Zeit nicht auf seine Rolle als Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrags im Wald bei Compiègne und auf seine fraglos wichtige Amtszeit als Reichsfinanzminister zu reduzieren, sondern die »Wako« (Waffenstillstandskommission) als persönliche Wirkungsstätte und als Seismograph für die Verwerfungen seiner Zeit mitzudenken.« (S. 122). Ihrer Ansicht nach »stellt sich deshalb auch eine Schlüsselfrage der Erzberger-Biographik an einem konkreten Beispiel neu: Führt man sich Erzbergers Engagement für den europäi-

schen Wiederaufbau vor Augen, so steht die Frage im Raum, wie es der Reichstagsabgeordnete, Vorsitzender der Waffenstillstandskommission und Reichsminister mit der Wirtschaft hielt und was der ihm entgegenschlagende Vorwurf der Korruptierbarkeit für sein politisches Handeln, sein persönliches Schicksal und die politische Kultur der Weimarer Republik bedeuten.«

Den Erzberger-Mördern und vor allem ihren Hintermännern in der Organisation »Consul«, widmet sich Christopher Dowe. Diese unterhielt zu jener Zeit konspirative Zellen und Bünde, die über Deutschland hinaus agierten und über willfährige Vollstrecker der Feme gebot. Dowe verweist im Weiteren auf die Grenzen der Ermittlungen und juristischen Aufarbeitungen nach dem Attentat angesichts einer Internationale des Rechtsterrorismus. Erzbergers Tod fügt sich ein in eine Reihe politischer Anschläge, denen 1922 auch der als »Erfüllungspolitiker« verunglimpft Außenminister Walter Rathenau zum Opfer fiel. Anders als nach dem Mord an Rathenau, wo die Täter in einer Großfahndung ermittelt und im Schusswechsel mit der Polizei bzw. durch Selbstmord den Tod fanden, sind die beiden ehemaligen Offiziere, die Erzberger während eines Schwarzwald-Urlaubs im Wald von Bad Griesbach am helllichten Tag erschossen, nach der Tat nicht gefasst worden. Heinrich Tillessen und Heinrich Ernst Walter Schulz flohen zunächst mit Hilfe ihrer Organisation ins Ausland, wohl über München nach Österreich und Ungarn. Ihr weiteres Schicksal lässt sich anhand von Fußnoten (S.155/156) nur erahnen. Der Autor setzt offenbar voraus, dass allgemein bekannt ist, wo und wie die beiden mehr als zehn Jahre lang lebten, ehe sie von Hitler amnestiert wurden. Auch die Umstände, unter denen sie nach dem Zweiten Weltkrieg dingfest gemacht wurden, die juristische Aufarbeitung des Mords in der Bundesrepublik Deutschland, ihre Aussagen vor Gericht, die verhängten Strafen und ihre weiteren Lebensentwürfe nach ihrer (zügigen) Haftentlassung, wären der Information wert gewesen, denn die Mörder waren noch lange unter uns: Schulz bis 1979, Tillessen bis 1984.

Reinhold Fülle



Io Josefine Geib

Tödliche Razzia. Antisemitismus, Polizeigewalt und die Erschießung eines Auschwitz-Überlebenden in Stuttgart 1946

Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 117, hrsg. v. Katharina Ernst. Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2024. 192 Seiten mit 38 Abb. Hardcover 25 €. ISBN 978-3-95505-497-7

Am 29. März 1946 fand im jüdischen Displaced Persons Camp in der Reinsburgstraße in Stuttgart eine Razzia von 200 deutschen Polizisten zur Schwarzmarkt-Bekämpfung statt, die in der Erschießung des KZ-Überlebenden Shmuel Dancyger eskalierte. Der Tote war 35 Jahre alt und hatte nach jahrelangen Aufhalten in den Konzentrationslagern Auschwitz, Mauthausen und Gusen wenige Wochen zuvor seine Familie – Ehefrau Regina Dancyger und die Kinder Yaffa (10 Jahre) und Marek (5 Jahre) – in der Reinsburgstraße wiedergetroffen.

Dieses DP-Camp war eines von zwei mit ausschließlich jüdischen Bewohnern in Stuttgart, die auf ihre Ausreise nach Palästina warteten, und verfügte über eine vollständige Infrastruktur. Die Autorin kann in der Reinsburgstraße eine Synagoge, ein Kulturzentrum, das Camp-Komitee, die DP-Polizei, eine koschere Küche, eine Apotheke und den »Kafe Club Tel Aviv« verorten. Vor- und Nachsatz des Buches zeigen die Plätze der Institutionen und der Razzia auf einem zeitgenössischen Straßenplan.

Das DP-Camp unterstand der jüdischen Selbstverwaltung mit eigener Polizei, der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), der Stadtver-

waltung mit oberster Stadtpolizeibehörde sowie der alliierten Verwaltung mit Militärpolizei. Sie waren für bis zu 1400 DPs zuständig, die überwiegend aus dem polnischen Radom stammten.

Der Schwarzmarkt der unmittelbaren Nachkriegszeit blühte auch in Stuttgart – da schien es vor dem Hintergrund eines über Jahrhunderte gewachsenen Antisemitismus naheliegend, den jüdischen DPs die Beteiligung an dem kriminellen Geschehen zu unterstellen und bei ihnen Schmuggelware zu suchen.

Am Morgen des 29. März 1946 marschierten über 200 Polizisten in den alten, von nationalsozialistischen Emblemen befreiten Uniformen mit Hunden im DP-Lager ein. Die aufgeschreckten jüdischen Bewohner sahen darin eine Wiederholung ihrer schrecklichen Erfahrungen im Nationalsozialismus – und leisteten Widerstand. Einige verbarrikadierten sich, warfen Gegenstände auf die Polizisten, schließlich fielen Schüsse: Shmuel Dancyger wurde erschossen, weitere Personen verletzt.

Die acht amerikanischen Militärpolizisten, die als Vertreter der Besatzungsmacht eigentlich über der Stadtpolizei standen, waren auf diese Situation in keiner Weise vorbereitet und ihr nicht gewachsen – sie entfernten sich im entscheidenden Augenblick, um Unterstützung bei Kollegen zu holen!

Der Tod von Dancyger wurde international als antisemitischer Vorfall gewertet und führte zu einem Aufschrei in der internationalen Presse, auch die *New York Times* berichtete darüber.

Unzweifelhaft war in den Nachkriegsjahren der Antisemitismus in Deutschland noch weit verbreitet, so gab es etwa in München und Fürth sogar Ausschreitungen gegen jüdische DPs. Über Mannheim spricht Maria Alexopoulou: »DPs erscheinen in den Akten meist nur als Ärgernis« (In: M. Alexopoulou, *Deutschland und die Migration*. Stuttgart 2020).

Trotz einer Untersuchung auf Anweisung der Amerikaner wurde der für den tödlichen Schuss verantwortliche Polizist 1946 nicht ermittelt. Geib legt ihr Augenmerk auf »die vielen Verantwortlichen« für die DPs, die in den Untersuchungsprotokollen zur Sprache kommen. Mit geradezu kriminalistischem

Spürsinn gelingt es ihr, Polizeiobermeister Arthur O. Koch als Todesschützen zu identifizieren. Die Rezensentin vermutet, dass diese späte Identifizierung auf eine sprachliche Besonderheit zurückgeht. Die Ermittlungsbehörden suchten nach einem »Hoch«, im Schwäbischen wird doch »Koch« mit einem langen »o« gesprochen, was dem bisherigen Namen »Hoch« sehr nahekommt.

Durch ihre Schilderung ergreifender menschlicher Schicksale baut die Autorin einen Spannungsbogen auf, den sie durch Einordnung des Geschehens mittels analytischer Begrifflichkeiten (beispielsweise »Täter-Opfer-Umkehr«, »Ursache-Wirkung-Verkehrung«, UNRRA als »Sündenbock«) versachlicht. Zudem hat sie dieses lokalgeschichtliche Ereignis umfassend aufgearbeitet und durchleuchtet. Verdienstvoll ist, dass sie dafür außer der Benutzung der örtlichen Archive auch die Arolsen Archives, die United Nations Archives, Yad Vashem und weitere internationale Archive und Forschungsstätten kontaktiert hat.

Den eindrucksvollen Abschluss dieses lesenswerten und mit bemerkenswerten Fotos schön gestalteten Buches bildet das Nachwort des Enkels des erschossenen Shmuel Dancyger, Howard Dancyger, der heute in Vancouver lebt.

Eva-Maria Klein



Peter Eitel

Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert, Band 3: In den Strudeln der großen Politik (1918–1952)

Thorbecke-Verlag, Ostfildern 2022.

536 Seiten mit 240 Abb., Hardcover 34 €.

ISBN 978-3-7995-1586-3

Es ist ja mehr als nur ein »ondit«, dass Oberschwaben ein gerüttelt Maß an speziellem und auch gern zur Schau gestelltem Regionalbewusstsein besitzen. Nicht zuletzt Traditions- und Geschichtspflege tragen dazu maßgeblich bei. Daher verwundert, dass zur Geschichte der Region zwischen Donau, Iller, Bodensee und Schweiz bis jetzt keine nennenswerte epochen-übergreifende Geschichte existiert, bis vor kurzem nicht einmal für die Zeit seit der Säkularisation und Mediatisierung 1806, als die vielen kleinen geistlichen und fürstlichen Territorien samt den Reichsstädten politisch geeint, Teil des Königreichs Württemberg und später des Deutschen Reichs geworden waren.

Rund zwei Jahrzehnte arbeitete der ehemalige Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel an seiner voluminösen *Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert*, die mit dem Erscheinen des dritten und letzten, die Zeit vom Ende des Ersten Weltkriegs 1918 bis zum Jahr 1952 umfassenden Teil nun abgeschlossen ist. Eitel unterteilt diesen letzten Band in vier große Abschnitte: Den Jahren der Weimarer Republik (1918–1933) folgten sechs Jahre Herrschaft des Unrechts (1933–1939), die in den Zweiten Weltkrieg mündeten; in denen freilich, dies sei angemerkt, Unrecht, Terror und Verfolgung von Andersdenkenden und Minderheiten durch die Nazis nicht weniger gnadenlos praktiziert wurden als in den ersten Jahren nach der »Machtübernahme«, nun aber über die Grenzen Deutschlands hinaus auch noch in weiten Teilen Europas. Nach dem Krieg fand sich Oberschwaben schließlich »unter französischer Besatzung« wieder (1945–1952). Die Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg 1952 markiert im Buch den Schlusspunkt.

Peter Eitels *Geschichte Oberschwabens* hat die Menschen in Oberschwaben stets fest im Blick: als Untersuchungsgegenstand wie als Adressaten. Das Ziel ist, klar und verständlich eine möglichst faktenreiche Vorstellung davon zu vermitteln, was geschah, zu fragen, was die Menschen bewegte und wie sie ihre Zeit erlebten – und oft erlitten. Die Antworten erfolgen dabei auffällig nah am Menschen; und dies, ohne dass die institutionellen Rah-

menbedingungen und Hintergründe samt den »großen« Entwicklungen hinter dem Alltag vergessen würden.

Die untersuchten Themenbereiche in den vier Hauptabschnitten ähneln sich, erfahren aber natürlich je nach Zeitabschnitt unterschiedliche Gewichtung. Es würde zu weit führen, wollte man die Themen einzeln anführen, doch sei am Beispiel der fünfzehn Seiten »Organisation und politische Gefolgschaft der NSDAP« verdeutlicht, wie weit gespannt die Schilderung Peter Eitels gerät: Sie reicht von eben der Organisation und der Gliederung der NSDAP in Oberschwaben und einer Charakterisierung der Parteimitgliedschaft samt Kreisleiter bis zu SA, SS, Gestapo und nicht zu vergessen die Hitlerjugend – verdeutlicht an konkreten Beispielen und Vorgängen in und aus Oberschwaben.

Der Autor konnte für sein Werk auf eine offenbar über einen langen Zeitraum systematisch aufgebaute Quellen- und Faktensammlung zurückgreifen. Das Resultat ist ein ungemein buntes und vielschichtiges Bild. Als Quellen dienen nicht nur offizielle Statistiken, etwa Bevölkerungsdaten, Wirtschaftsstatistiken und Wahlergebnisse, sondern insbesondere auch Zeitungen – ein Ergebnis oft mühseliger Kleinarbeit, wie Peter Eitel schildert –, ganz zu schweigen von umfangreichen Beständen in staatlichen, kommunalen, kirchlichen Archiven und sogar private Überlieferungen. Der daraus resultierende Faktenreichtum ist schlicht überwältigend. Fast jede Frage, jeden speziellen Umstand illustriert der Autor mit Fallbeispielen, Quellen oft im Wortlaut zitierend. Geschichtsschreibung nicht aus der Sicht des großen Überfliegers, sondern des aus dem tatsächlichen Leben schöpfenden Chronisten. Dies trägt ungemein zum Reiz der Darstellung und zur Lesbarkeit des Textes bei. Peter Eitel nennt dabei Ross und Reiter, gerade bei der 235 Seiten, also etwa die Hälfte des gewichtigen Bandes, umfassenden Schilderung der Jahre 1933 bis 1945, die ausführlich die an den jüdischen Bürgern und den Sinti verübten Verbrechen, ebenso Euthanasiamorde und Zwangssterilisationen behandelt.

Peter Eitels Stil kommt der Leserschaft – und der intendierten Informationsvermittlung – entgegen, weil er flüssig und oft ganz locker schreibt und schwer verständliche Fachterminologie möglichst vermeidet. Eine klare Gliederung des Textes und geschätzt 250 Abbildungen – meist Fotomaterial aus der behandelten Zeit – tragen dazu bei. Mehrere hundert Endnoten unterstreichen die Wissenschaftlichkeit des Werks, das Namens- und Ortsregister ist umfangreich und vorbildlich. Diese *Geschichte Oberschwabens* eignet sich übrigens auch ganz vorzüglich zur geistigen Feierabendbeschäftigung: zur Konsumierung mit Genuss und Gewinn in kleineren Happen. Dies gilt nicht nur für in der Heimat verwurzelte Oberschwaben, sondern auch für »Reingeschmeckte« – und viele historisch interessiert Leser außerhalb der Region. Aber lesen Sie doch selbst!

Raimund Waibel



Elisabeth Schraut (Hrsg.)

Harald Siebenmorgen. MuseumsMensch

J. S. Klotz Verlag, Neulingen 2024.

328 Seiten mit 226 Abb., Hardcover 29,90 €. ISBN 978-3-94976-389-2 (Bezug über die Stephanus-Buchhandlung Karlsruhe, www.stephanusbuch.de)

Einen »Kulturhistoriker, Museumsmanager und Ausstellungsmacher mit Herz und Verstand« hat Petra Olschowski den Anfang 2020 verstorbenen Harald Siebenmorgen genannt, dem »die Transformation des Museums zu einem Ort des Dialogs« gelungen sei. Hatte das Badische Landesmuseum, das Siebenmorgen

von 1992 an über zwei Jahrzehnte leitete, schon anlässlich seines Abschieds den Band *Museen neu denken!* (2014) herausgegeben, nahm nun seine Witwe Elisabeth Schraut seinen 75. Geburtstag zum Anlass für einen Band, mit dem »ehemalige KollegInnen, MitarbeiterInnen, KünstlerInnen und Weggefährten« dieses »MuseumsMenschen« gedenken. Herausgekommen ist ein umfangreicher und klug komponierter Band mit Stimmen von über einhundert AutorInnen. Sie würdigen nicht nur Harald Siebenmorgens berufliche Meriten und kulturpolitischen Vorstellungen, sondern zeigen ihn darüber hinaus als zentrale Figur musealen Aufbruchs im deutschen Südwesten.

Jenseits von gattungsbedingtem Lob entsteht so das umfassende Bild eines Mannes, der, 1949 in Koblenz geboren, bereits als Schüler für »Riemenschneider, Tutenchamun und Kandinsky« schwärmte, früh zeitgenössische Grafik sammelte und der, gegenüber Autoritäten politisch aufmüßig, ein »begeisterter 68er« wurde. Nach seiner Promotion über die Anfänge der Beurer Kunstschule und ersten Stationen im Reiß-Engelhorn-Museum Mannheim, in Braunschweig und im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall wurde er 43-jährig zum Leiter des Badischen Landesmuseums berufen – eine »Traumposition«, so Siebenmorgen, wie sie sich »ein Museumsmann in Baden-Württemberg nur wünschen kann«. Hier machte er sich an eine komplette Neuausrichtung der Institution, deren Stichworte Kontextualisierung und Inszenierung der Objekte lauteten, und die dank neuer museumspädagogischer und besucherorientierter Maßnahmen eine Vervielfachung des Besucheraufkommens bewirkten. Legendar wurden die publikumsträchtigen Museumsfeste.

Die Ausstellungen galten nun nicht mehr dem badischen Landesteil allein – dafür standen etwa »Für Baden gerettet« oder »Die Badische Revolution« –; vielmehr reichte »der Horizont des Museums mit Siebenmorgen auf dem Beobachterturm des Schlosses«, so Peter Weibel, »von Karlsruhe bis nach Karthago, von Baden-Württemberg bis nach Anatolien und Tunesien, von der Gegenwart bis in die Re-

naissance, das Mittelalter und die Antike. Es nimmt daher nicht Wunder, dass eine der letzten Ausstellungen von Harald Siebenmorgen den Titel »Weltkultur« trug, und seine letzte Ausstellung außerhalb des Landesmuseums einem »Weltereignis des Mittelalters« galt, nämlich dem Konstanzer Konzil. Möglich war dies nur dank neuer Kooperationspartnerschaften mit Ländern rund um das Mittelmeer, die zugleich für internationale Beachtung sorgten. Das dicht getaktete Ausstellungsprogramm ergänzte Siebenmorgen durch umfangreiche Aktivitäten in den zahlreichen Nebenstellen, zu denen das Majolika-Museum, das »Museum am Markt« und das Keramikmuseum Staufien gehören. Seit 1991 war Siebenmorgen auch Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg; außerdem Autor zahlreicher Publikationen und Kataloge.

An den Beginn hat die Herausgeberin eine Reihe von Reden und Grundlagen-texten ihres Mannes gestellt – Reflexionen über Rolle und Aufgaben heutiger Museen. Die gesammelten Stimmen, Erinnerungen und Schilderungen persönlicher Begegnungen sind zu Kapiteln zusammengefasst wie »Frühe Jahre«, »Publikumsorientierung«, »Der Welterklärer«, »Ein großzügiger Ermöglicher«, »Innovativ in vielen Bereichen«, »Demokratie – Utopie«, »Kunst im Dialog«, »Reisen in Zeit und Raum«, »Das Fremde im Eigenen und Grenzen überwinden«. Insbesondere die letzten drei Abschnitte zeigen Siebenmorgens weitreichendes Netzwerk, das der leidenschaftlich Reisende (»Ich bin ein Viertel Tunesier«) und an immer neuen Begegnungen Interessierte aufgebaut hat. Und niemand, der nicht anerkennend von Siebenmorgens Kompetenz und Weitsicht, Wagemut und Enthusiasmus, seiner Offenheit und Kollegialität spräche. Diese menschliche Seite, seine Begabung zu Freundschaft und Feste kommt nicht zuletzt in einer opulenten Bebilderung zum Ausdruck, die Siebenmorgen auch als Genussmenschen zeigt, dem die Pfeife selten ausging.

Manfred Bosch



Wolfgang Schorlau

BLACK FOREST. Denglers elfter Fall

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2024.

443 Seiten, Paperback 18 €.

ISBN 9-783-46205-139-1

Denglers elfter Fall hat es in sich, denn er ist den Windkraft-Auseinandersetzungen gewidmet – und die eskalieren hier bis hin zum Mordfall. Der Autor hat dazu am Ort der Handlung, im Hochschwarzwald rund um den Feldberg, fleißig recherchiert, wie dem Anhang zu entnehmen ist: mit Gesprächspartnern und Gewährsleuten vom der Windenergiegewinnung zugeneigten Bürgermeister bis zum eher skeptischen Feldberg-Ranger, von den Schönauer »Stromrebell« bis zur »Ökostromgruppe Freiburg«.

Hauptperson ist die alte Mutter von Priatermittler Georg Dengler, Bäuerin in Altglashütten. Sie darf im Text ungeniert in Schwarzwälder Mundart reden, wozu der Autor, wie er gesteht, eigens eine Übersetzerin angeheuert hatte. Zum Denglerhof gehört – Zielpunkt aller Begehrlichkeit – ein Grundstück zuoberst auf dem Feldberg, das die Mutter zunächst partout nicht hergeben will für den Bau einer Windkraftanlage. Die wollen hier freilich auch andere nicht haben, allen voran der Aufsichtsratsvorsitzende des Energiekonzerns VED, der trotz Klimakrise noch immer mehr auf Kohle, Gas und Öl setzt als auf Windstrom. Dabei bedient er sich, im Naturschutzgebiet Feldberg wie schon anderswo im Schwarzwald, eines speziellen Tricks: Der Genehmigungsbehörde wird, selbst am geplanten Standort auf dem

baumfreien Feldberg, Auerhuhnkot nachgewiesen, der allerdings aus dem Gehege eines ehemaligen russischen Honorarkonsuls stammt, eines Jägers, der sich speziell für derlei Zwecke eine Auerhühner hält. Klar, dass der Auerhühnerschutz im Schwarzwald Vorrang hat vor der Windkraftnutzung.

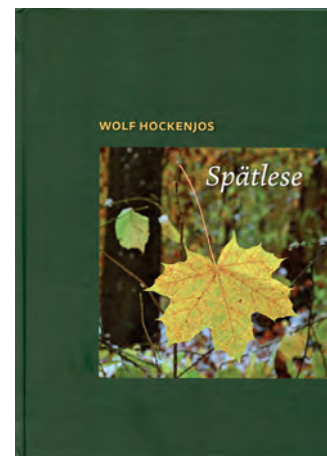
Weil aber der Kot diesmal genetisch untersucht wird, fliegt der Schwindel auf, und das Verhängnis nimmt seinen Lauf, vor allem für die Freiburger Heilpraktikerin Karola, Denglers unerwiderte Jugendliebe, die man für die Ausbringung des Hennenkots angeworben hatte. Nachdem sie sich davon losgesagt hat, wird sie oberhalb des Feldsees unweit des Felsenwegs von dem Jäger und seinen Komplizen ermordet – exakt da, wo sie einst mit dem jungen Dengler noch die Hahnenbalz verfolgte.

Nachdem die Großmutter unter dem Eindruck der von ihrem Enkel und dessen Freundin eindringlich vorgebrachten Klimaschutzargumente ihre Ablehnung des Windrads endlich aufgegeben hat, hält sie anlässlich einer Demo von Widerständlern und Befürwortern oben auf dem Feldberg eine vielbeklatschte Rede; in der Folge wird sie freilich von einer neben ihr applaudierenden EU-Abgeordneten der Grünen unabsichtlich so angerempelt, dass sie stürzt, ein Schädel-Hirn-Trauma erleidet und ins Koma fällt. Doch sie wacht im Neustädter Krankenhaus wieder auf, und nun ist auch das Happy-End nicht mehr auszuschließen, denn der Projektentwickler zieht einen für den Denglerhof äußerst lukrativen Vertrag aus der Tasche, von dem sogar die Grundstücksnachbarn profitieren werden. Jetzt gilt es natürlich, ein Familienfest zu feiern. In Kenntnis der Essgewohnheiten der mit ihren Argumenten letztlich so erfolgreichen Jugendlichen werden diesmal nicht Omas »Brägele«, sondern »veganer Nudelsalat und Gemüse« aufgetragen.

Wolfgang Schorlau hat seinen Kriminalroman im Juli 2024 abgeschlossen. Er umfasst inklusive Nachwort mit Quellenangabe, Tatsachen- und Schauplatzrecherchen 443 Seiten und hinterlässt, bei allen Verästelungen und Verschachtelungen der Handlung, den Eindruck, als ob sein Plot mit den finsternen Machen-

schaften des großen Energie- und Finanzkonzerns, der damit den Widerstand gegen die »Verspargelung« der Schwarzwaldlandschaft anheizt, durchaus nicht fiktiv, sondern der Realität entnommen sein könnte. Im Anhang dankt Wolfgang Scharlau u. a. Andreas Markowsky von der »Ökostromgruppe Freiburg«, dem Autor des auf Krawall gebürsteten Buchs *Klimaschänder – Gewinner von gestern, Loser von heute* (2021) für ein ausführliches Gespräch. Sein Fazit: »Wer denkt, das Auslegen von Auerhahnkot sei die Idee eines überdrehten Krimiautors, dem empfehle ich die Lektüre von Markowskys Buch.« Spätestens hier drängt sich dem Leser die Frage auf, hat Schorlaus Gewährsmann etwa Beweise für seine Behauptungen, oder handelt es sich um bloße Unterstellungen? Wurden Arten- und Landschaftsschutz, wurde der Schutz des »Schwarzwälder Charaktervogels« womöglich von kriminellen Akteuren unterwandert? Oder ist alles doch nur Krimi?

Wolf Hockenjos



Wolf Hockenjos

Spätlese

Morys Hofbuchhandlung, Donaueschingen 2024. 240 Seiten mit zahlr. Abb., Hardcover 29,90 €.

ISBN 978-3-9826654-0-5

Wer, wie der Rezensent als gebürtiger Sauerländer, den Schwarzwald nur als Tourist lieben gelernt hat, für den ist es das deutscheste Gebirge schlechthin – bewohnt von fleißigen wie einfallreichen Menschen, denen es gerade deswe-

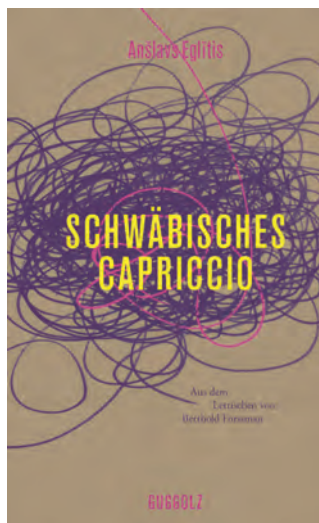
gen an nichts zu fehlen scheint, dazu Landschaft pur mit einer überaus leckeren Küche. Dass man mit dieser Wertschätzung immer noch fern ab davon ist, den Schwarzwald wirklich zu lieben, geschweige denn zu kennen, spürt man, wenn man Wolf Hockenjos Spätwerk *Spätlese* genießt. Der Titel verrät, worum es ihm geht: Da schreibt ein profunder Kenner über seine geliebte Heimatregion, wie das nur selten gelingt. Der Begriff Heimat ist heute zwar nicht mehr en vogue und schon gar nicht »woke«. Das scheint Wolf Hockenjos aber nicht zu stören. Und diese unverbesserliche Sicht des Alters teilt auch der Rezensent mit ihm, nämlich: Was verlieren wir, wenn wir demnächst abtreten und das häufig bereits in Vergessenheit geratene Detailwissen über unsere regionale Herkunft mit uns davongeht?

Hockenjos *Spätlese* ist eine Anthologie vorwiegend seiner die Gebirgsheimat betreffenden Aufsätze und Zeitschriftenbeiträge der vergangenen Jahre und Jahrzehnte mit immer wieder solch überraschenden Details, die es zu einem entspannenden Lesebuch machen, das man gerne abends zur Hand nimmt, um sich Hunger auf den nächsten Besuch im Schwarzwald zu holen. Hockenjos entpuppt sich damit ein weiteres Mal als intimer und intellektuell spitzfindiger Kenner des Schwarzwaldes. Gebürtig in Karlsruhe, ist er vom 7. Lebensjahr in St. Märgen aufgewachsen und machte das Forstamt Villingen zu seinem beruflichen Angelpunkt. Dort widmete er sich vor allem der Vermehrung der Weißtanne, über die er später das wohl lesenswerteste Tannenbuch schrieb, das nicht zuletzt den Rezensenten anregte, sich der Weißtanne ebenfalls monografisch mit einem eigenen kulturhistorischen Porträt zu widmen.

In 43 Beiträgen berührt Hockenjos so unterschiedliche Themenstellungen, wie z. B. das Aus für die A 86, den Bau von Windrädern, aber auch Barendienste, die Rückwanderung von Wolf, Luchs und Goldschakal und natürlich vom Zauber des Tannenholzes bis hin zum Gott im Baum. Um schließlich sein Buch mit dem Satz abzuschließen, der auch Antrieb des Rezensenten bleibt, solange er die Feder halten kann: »Nichts wün-

schen wir älteren Semester, wir Eltern und Großeltern uns sehnlicher, als dass auch unsere Nachkommen noch eine lebens- und liebenswerte Welt vorfinden werden, für die es sich einzusetzen lohnt.« Hockenjos ist einer, der es vorge-macht und mit seiner *Spätlese* den Nachkommen aufgeschrieben hat.

Wilhelm Bode



Anšlavs Eglītis

Schwäbisches Capriccio

Aus dem Lettischen und mit einem Nachwort von Berthold Forssmann. Guggolz Verlag, Berlin 2024. 320 Seiten, Hardcover 25 €. ISBN 978-3-945370-47-6

Etwas Launiges oder Schrulliges verspricht der Titel des Episodenromans zu Recht, wobei die Scherze bisweilen sehr derb ausfallen und einem die Einwohner von Pfifferlingen wie Schildbürger vorkommen. Wenn etwa Hanno beim Spalten von Holz in der Waschküche die Petroleumlampe umfällt und, während der Kellerboden brennt, alle Nachbarn gute Ratschläge erteilen, bevor endlich die Feuerwehr gerufen wird. Unter deren Augen und vergeblichen Löschversuchen, weil Kaulquappen aus dem Bach den Wasserschlauch verstopfen, geht das ganze Haus in Flammen auf.

So sind sie, lautet die Moral: schwätzen und starren, inszenieren und rechtfertigen sich anstatt sinnvoll anzupacken. Ob dies nun schwäbische Mentalität oder nur verbreitetes Klischee ist, wie der Autor Anšlavs Eglītis suggeriert, sei dahin-

gestellt. Die Geschichten leben auf jeden Fall von der Mischung aus Bauernschläue und Kauzigkeit, Geiz und Kleingeist der handelnden Personen – die einem nach 300 Seiten Lektüre dann seltsam vertraut geworden sind; man meint, dieses Pfifferlingen mit seinen Bürgerinnen und Bürgern gut zu kennen.

In diesem fiktiven Ort auf der Schwäbischen Alb strandet Pēteris Drusts an einem kalten Winterabend. Der lettische Apotheker hatte das brennende Berlin fluchtartig verlassen, war mit verschiedenen Zügen in Richtung Rhein und Schweizer Grenze gefahren, in der vierten Nacht erschöpft aus dem Waggon gestolpert und schließlich in einem Dorfgasthof gelandet, mit wenig mehr als den Kleidern, die er am Leib trägt. Die Person, die ihm mit der Taschenlampe durch die Dunkelheit geleuchtet hat, nennt sich Frau Bitzer, und nach ihr sucht Drusts bis ins letzte Kapitel, wenn er das über Begegnungen mit der schönen Metzgerstochter Melusine und den vielen Blickles, Konzelmans und Ammans, den vielen kuriosen Begebenheiten und Anekdoten zwischendurch nicht vergisst. Auch wenn man das Ende ja nicht vorwegnehmen darf: Als Pēteris Drusts nach vier Jahren die überraschende Nachricht erhält, in die USA auswandern zu dürfen, blickt er durchaus gerührt zurück auf seine »ruhige rechtschaffene Zuflucht Pfifferlingen mit ihren wackeren Bewohnern«.

Vorlage für dieses Buch mit zwanzig verknüpften Erzählungen ist die eigene Lebensgeschichte des lettischen Autors Anšlavs Eglītis: Er hatte Riga im Oktober 1944 wegen der herannahenden Roten Armee verlassen und in Berlin Zuflucht gefunden, bis er im Februar 1945 ausgebombt wurde und weiterfliehen musste. Wie sein Protagonist gelangt er nicht in die Schweiz, sondern nur bis Tailfingen auf der Zollernalb, das fiktive Pfifferlingen, zwischen den echten Orten Truchelfingen und Onstmettingen gelegen. Anders als der Junggeselle Drusts ist Eglītis mit seiner Frau, einer bekannten Malerin unterwegs, doch haben sie ähnliche Erfahrungen gemacht in dieser frühen Nachkriegszeit, das eigene Überleben als nicht unbedingt willkommene

Flüchtlinge, aber vor allem mit dem Verhalten ehemaliger Nazis oder Mitläufer: »Nie hatte Hitler so viele Gegner gehabt wie nach der Kapitulation«, heißt es an einer Stelle.

Kritik an deutscher Bürokratie und Duckmäusertum machen das Buch aktuell, Schilderungen von Provinzialität und Verschrobenheit – Schwabenschelte – amüsieren die LeserInnen, doch am reizvollsten sind einerseits bitterböse, satirische Passagen wie die von Drusts' erster Nacht in der eisigen Unter- kunft, zum anderen sozialhistorische Studien über Aufsteiger und Verlierer im Kontext der schwäbischen Textilindus- trie und der NS-Zeit.

Der Verleger Guggolz wird viel gelobt für seine Übersetzungen hierzulande unbe- kannter fremdsprachiger Literatur und deren bibliophile Publikation – mit Anšlavs Eglītis (der übrigens in die USA emigrierte und dort zahlreiche Bücher verfasste) ist ihm wieder eine lohnende Entdeckung gelungen.

Irene Ferchl

In einem Satz



Walter Stäbler

**Posaunenchöre in Württemberg.
Geschichte, Prägung und geistliche
Ausstrahlung**

denkhaus Verlag, Nürtingen 2024.
302 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback
25,80 €. ISBN 978-3-948969-11-0

Der Autor stellt ebenso sachkundig wie lebendig die Geschichte der Posaunen- chöre in Württemberg dar – inzwischen als immaterielles Kulturerbe der UNESCO anerkannt. Er beginnt mit den Anfängen der Posaunenchöre außerhalb Württembergs, stellt exemplarisch 20 Posaunenchöre sowie das Wirken der Landesposaunenwarte Hermann Mühl- eisen (1929–1968), Wilhelm Mergentha- ler (1969–1984), Erhard Frieß (1985– 1999), Hans-Ulrich Nonnenmann (seit 2000) dar.



Stefan Lang

**Wunderbilder. Die 1950er und
1960er Jahre im Landkreis Göppingen
in Fotografien von Wilhelm Pabst**

Veröffentlichungen des Kreisarchivs
Göppingen, Band 21. Anton Konrad Verlag,
Weissenhorn 2024. 420 Seiten mit
541 Abb. Paperback 29 €.
ISBN 978-3-387437-634-1

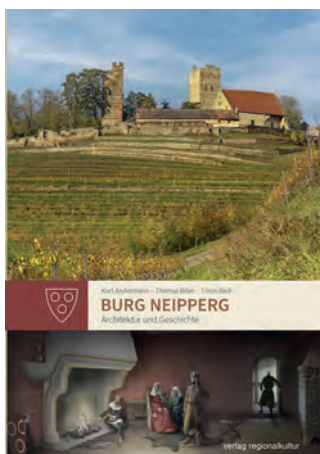
Der großformatige Bildband mit Aufnah- men des Fotojournalisten Wilhelm Pabst (1921–2009) stellt das Alltags- und Frei- zeitleben im Landkreis Göppingen der Wirtschaftswunderzeit dar. Die Motive umfassen u. a. Kultur, Sport, das wirt- schaftliche Leben, den Wandel der Orts- bilder, aber auch gesellschaftliche The- men wie »Gastarbeiter«, Kriegsversehrte oder mangelernährte Gastkinder aus Berlin; die Kapitel enthalten sachkun- dige Einführungen von Kreisarchivar Stefan Lang.



Matthias Köhler, Rainer Y, Carla Fandrey
Kloster und Schloss Bebenhausen

Michael Imhof Verlag Petersberg 2024.
72 Seiten mit zahlr. Abb. Paperback 7 €. ISBN 978-3-7319-0485-4

Der von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg herausgege- bene und schön gestaltete Kunstführer stellt die Geschichte und die zahlreichen Gebäude des berühmten Zisterzienser- klostern Bebenhausen vor. Es war seit 1556 evangelische Klosterschule, dann königliches Jagdschloss, nach 1918 Alterssitz von König Wilhelm II. und schließlich von 1946 bis 1952 Tagungsort des Landtags Württemberg-Hohenzollern.



Kurt Andermann, Thomas Biller,
Timm Radt

Burg Neipperg. Architektur und Geschichte

Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher
2024. 200 Seiten mit 94 Abb. Hardcover
24,80 €. ISBN 978-3-95505-443-4

Der Historiker Kurt Andermann sowie die Burgenforscher Thomas Biller und Timm Radt legen erstmals eine Monografie der durch ihre zwei markanten Türme weithin sichtbaren Burg Neipperg bei Heilbronn vor. Sie geht sowohl auf die Geschichte der Burg und ihrer Erbauer als auch auf die Bauentwicklung von der Gründung zur Zeit der Stauer bis in die Gegenwart ein – heute ist sie ein beliebtes Ausflugsziel.



Debora Fabriz, Ewald Frie, Viola Haas,
Wolfgang Trede (Hrsg.)

100 Jahre Jugendamt Böblingen. Die Entwicklung der Jugendhilfe im heutigen Landkreis Böblingen seit 1920

Anton Konrad Verlag, Weißenhorn 2024.
196 Seiten mit 33 Abb. Hardcover 24,80 €. ISBN 978-3-87437-632-7

Der Band entstand als Kooperation zwischen dem Landkreis Böblingen und dem Tübinger Seminar für Neuere Geschichte unter Prof. Ewald Frie. Die überwiegend von Studierenden verfassten Beiträge zeichnen die 100-jährige Geschichte des Jugendamts Böblingen nach: den Aufbau in den 1920er-Jahren über die Aushöhlung der Aufgaben in der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg, Wiederaufbau und Weiterentwicklung der Jugendhilfe nach 1945, schließlich die Modernisierung und Professionalisierung – vielfach erweist sich die Arbeit eines Jugendamts als Spiegelbild der großen gesellschaftlichen Strömungen und Entwicklungen.



Clemens Götz und Albert de Lange (Hrsg.)

Die Geschichte der Waldenser in Württemberg, insbesondere der Waldenserkolonie Neuhengstett

Akten des Studientags am 14. Oktober 2023 in Neuhengstett. Waldenserstudien Band 8, hrsg. von der Deutschen Waldenservereinigung Ötisheim-Schönenberg. Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2024. 184 Seiten mit 38 Abb. Paperback 29,80 €. ISBN 95505-471-7

Das Herzogtum Württemberg nahm den Großteil der etwa 3000, im Jahr 1698 aus dem Piemont vertriebenen Waldenser auf. Neue Forschungen zu ihrer Ansiedlung und Integration wurden beim Studientag in Neuhengstett vorgestellt und

für diesen informativen Band erweitert. Themen sind u.a. das Ende der eigenständigen Waldenserkirche 1769–1823 sowie die 1700 gegründete Waldenser-Siedlung Neuhengstett.



Susanne Stephan

Augusta Bender aus Oberschefflenz

Spuren 138. Hrsg. von Thomas Schmid, Deutsche Schillergesellschaft Marbach a. N. 1924. 16 Seiten mit zahlr. Abb., 4,50 €. ISBN 978-3-944469-77-5

Zwischen 1871 und 1897 überquerte sie neunmal den Atlantik, ihr erster Gedichtband erschien 1880 in New York, und dort kam sie als Lehrerin mit Vorträgen auch zu Ansehen und Geld. Geboren 1846 als Landwirtstochter in Oberschefflenz hat Auguste Bender sich trotz aller Rückschläge ein unabhängiges Leben als Schriftstellerin erkämpft, mit viel Mut und Selbstbewusstsein, zu dem die frühe Frauenbewegung beitrug. Susanne Stephan gibt in dem *Spuren*-Heft einen knappen Einblick in das Schicksal dieser zu Unrecht vergessenen Frau, nach der an ihrem Sterbeort Mosbach immerhin eine Berufsschule benannt ist.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

»Stunde der Wintervögel« Rückgang bei den Amseln

(Red) Vom 10. bis 12. Januar 2025 hat der NABU bundesweit zur Mitmachaktion »Stunde der Wintervögel« aufgerufen. Zum 15. Mal galt es, eine Stunde lang, die Wintervögel im Garten, auf dem Balkon, zu zählen und zu melden. Mehr als 122.000 Menschen haben in diesem Zeitraum Vögel gezählt, der NABU hat die gemeldeten Daten bewertet. Auffällig ist, dass deutlich weniger Amseln gesichtet wurden: im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 18 Prozent pro Garten. »Im vergangenen Sommer wurden uns viele kranke und tote Amseln gemeldet, die im Verdacht standen, mit dem Usutu-Virus infiziert gewesen zu sein. Das könnte dazu geführt haben, dass zur Vogelzählung weniger Amseln zu sehen waren«, so NABU-Vogelschutz-Experte Martin Rümmler.

Auch die beiden Spatzenarten ließen sich seltener blicken: Haussperling und Feldsperling liegen beide deutlich unter den Meldungen des Vorjahres. »Feldsperlinge gehören schon länger zu den Sorgenkindern, deren Bestände in den letzten Jahren regional deutlich abgenommen haben. Aber auch der Haussperling kämpft trotz seines ersten Rangs auf der Liste der häufigsten Wintervögel zunehmend mit den Konsequenzen städtebaulicher Maßnahmen. Als Gebäudebrüter ist er auf Nischen und Spalten angewiesen, die bei Sanierungen oft geschlossen werden.« Kohl- und Blaumeisen, die wie die Spatzenarten zu den häufigsten Gästen an den Futterstellen gehören, machten sich ebenfalls etwas rarer. Die geringeren Meldezahlen pro Garten sind vermutlich den bisher milden Temperaturen geschuldet und bewegen sich im Rahmen der letzten Jahre. Sie spiegeln gut die größere Dynamik der Vogelwelt im Winter wider, die bei ausreichend Nahrung und wenig Kälte öfter auch den Gärten und Futterstellen fernbleiben.

Barbara-Altar und Bauernkrieg in der Kunsthalle Vogelmann

(PM/Red) Anlässlich des Jubiläums wartet die Kunsthalle Vogelmann Heilbronn noch bis zum 25. Mai 2025 mit einer ungewöhnlichen Ausstellung auf: »Rebellion des gemeinen Mannes. 500 Jahre Bauernaufstand«. Aus drei Perspektiven werden die historischen Ereignisse und Hauptakteure beleuchtet. Im Mittelpunkt steht der so genannte Barbara-Altar des Malers Jerg Ratgeb, um den sich mit ausgewählten Gemälden und Skulpturen weitere Darstellungen von Heiligen gruppieren, die zu Galionsfiguren reformatorisch gesinnter Künstler avancierten. Um 1480 in Schwäbisch Gmünd geboren, wurde Ratgeb, als Folge seiner Betätigung als Bauernkanzler im Bauernkrieg, 1526 in Pforzheim gevierteilt. Neben seinem berühmten Herrenberger Altar, der sich heute in der Staatsgalerie in Stuttgart befindet, und den riesigen Wandgemälden im Frankfurter Karmeliterkloster, handelt es sich beim Barbara-Altar in der Evangelischen Stadtkirche in Schwaigern um den einzigen Altar Ratgeb's, der ihm eindeutig zugeordnet werden kann und sich noch am ursprünglichen Platz befindet. Das Barbara-Retabel von 1510 ist das früheste der signierten und datierten Werke Jerg Ratgeb's, zugleich ein Meisterwerk der süddeutschen Frührenaissance. Ratgeb führte hier sein ganzes technisches und künstlerisches Können vor. Das Retabel wurde wahrscheinlich von Graf Wilhelm von Neipperg, dem Schwaigerner Kirchenherrn, gestiftet und schmückte ursprünglich einen Altartisch.



Caritas-Journalistenpreis für Film über CAP-Markt in Beinstein

(Red/PM) Die Caritas Baden-Württemberg hat zum 36. Mal Autorinnen und Autoren für herausragende publizistische Beiträge über gesellschaftliche und soziale Themen gewürdigt. Der erste, mit 3000 Euro dotierte Preis ging an den Journalisten Wolfgang Bauer für seine Reportage »In der Warteschleife«. Er hatte nach der Machtübernahme der Taliban 2021 seine Helfer und ihre Familien aus Afghanistan, insgesamt etwa 50 Personen, nach Reutlingen geholt. Drei Jahre später ging er in seinem ausgezeichneten Artikel der Frage nach, ob die Geflüchteten jemals in Deutschland ankommen können. Sein »In der Warteschleife« in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* erschiener Artikel wurde mit dem ersten Preis honoriert.

Je einen zweiten Preis (und 1500 Euro) erhielten das Autorenduo Lukas Fleischmann und Ralph Würschinger für den Podcast »Jenseits der Schwerkraft« der *Badischen Zeitung* in Freiburg über eine Palliativstation für junge und jugendliche Menschen sowie die Reporterin Miriam Staber für die Film-Reihe »Unser Markt: Arbeit für Menschen mit und ohne Behinderung«, die in der SWR-Landesschau ausgestrahlt wurde. Erzählt wird darin vom letzten Supermarkt, der in dem 4000 Einwohner zählenden Beinstein im Rems-Murr-Kreis, übriggeblieben ist, ein CAP-Markt. In diesem inklusiven Supermarkt erfahren die Mitarbeitenden nicht nur Eigenständigkeit und Selbstwirksamkeit, sondern stellen auch die Nahversorgung insbesondere für ältere Menschen sicher, denn der CAP-Markt hat nicht nur Lebensmittel in den Regalen, sondern bietet einen Lieferservice an und hat eine Poststelle. Motiviert und engagiert sorgt das Team gemeinsam dafür, dass die Kunden rundum zufrieden sind. In den jeweils knapp fünfminütigen Filmbeiträgen wird nah an der Lebenswirklichkeit der Menschen eindrucksvoll sichtbar, wie Inklusion ganz praktisch geht und dann für alle ein wirklicher Gewinn ist.

Mit einer »Lobenden Erwähnung« wurde die *Stuttgarter Zeitung* für ihre Langzeit-

Serie »Stolpersteine – die Menschen hinter den Namen« gewürdigt. Die Verleihung der Preise erfolgte am 6. Februar 2025 in Stuttgart im Rahmen der Jahresauftaktveranstaltung der Caritas Baden-Württemberg.

Wieland wird in Biberach neu präsentiert



(epd) Das Wieland-Museum in Biberach soll eine neue Dauerausstellung erhalten, deren Eröffnung für Mai 2026 geplant ist. Die Stadt Biberach stellt 60.000 Euro zur Verfügung und übernimmt rund 20.000 Euro für Baumaßnahmen. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach ist in den Gestaltungsprozess eingebunden und fördert das Projekt aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg mit mindestens 50.000 Euro. Weitere Drittmittelgeber sollen noch gefunden werden. Die Gesamtkosten werden mit rund 150.000 Euro veranschlagt.

Die neue Dauerausstellung soll über den Dichter der deutschen Aufklärung Christoph Martin Wieland (1733–1813) informieren. Zugleich solle sie »einen Ort der Muße und Inspiration kreieren, der Austausch ermöglicht und mitunter sogar zum eigenen Schreiben einlädt«, sagte Kerstin Bönsch, Geschäftsführerin der Wieland-Stiftung. Geplant sei auch ein »Café 1800« mit Teeküche. Durch das flexible Mobiliar sollen weiterhin kleinere Veranstaltungen möglich sein.

Wielands Werke wurden zu seinen Lebzeiten in 13 Sprachen übersetzt. Er selbst war ebenfalls ein wichtiger Übersetzer: Er übertrug 22 Shakespeare-Dramen ins Deutsche, mit ihm begann die deutsche Shakespeare-Faszination. In das Garten-

haus, das heute Heimat der Ausstellung ist, zog sich Wieland oft zum Schreiben zurück.

Aus dem Museum ins Wikiversum – Sammlungsdaten weltweit teilen

(PM) Das Landesmuseum Württemberg startet gemeinsam mit der Landesstelle für Museen Baden-Württemberg, der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg und weiteren staatlichen und nicht staatlichen Museen ein wegweisendes Projekt zur nachhaltigen Bereitstellung kultureller Inhalte im Netz. Ziel der Initiative ist es, hochwertige Bilddaten und zugehörige Metadaten aus den Sammlungen baden-württembergischer Museen auf der Plattform Wikimedia Commons unter freien Lizenzen verfügbar zu machen. Im Januar gab es eine Auftaktveranstaltung für alle interessierten staatlichen Museen, weitere Informationsveranstaltungen mit nicht staatlichen Museen sind fürs Frühjahr geplant. Ziel ist es, bis Herbst einen gemeinsamen Datenupload zu generieren. Der kontinuierliche Ausbau einer leistungsfähigen und effizienten Informationsinfrastruktur ist Voraussetzung für den Erfolg der wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes im Wettbewerb für Spitzenforschung und Exzellenz – national wie international. Der freie Zugang zu digitalem Kulturgut, die Nachhaltigkeit der Daten und ihre Nachnutzung werden zudem zu einem immer bedeutenderen Faktor in der Bildungsarbeit sowie für die Qualität von Forschungs- und Innovationsprozessen. Das Projekt ver-

folgt das Ziel, die reichen kulturellen Schätze der Museen einem weltweiten Publikum zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck werden Bilder und Metadaten ausgewählter Objekte auf Wikimedia Commons hochgeladen und mit entsprechenden Creative Commons Lizenzen (wie CC0, CC BY oder CC BY-SA) versehen. Unter der Federführung des Landesmuseums Württemberg bündelt das Projekt die Expertise starker Partner und arbeitet eng mit der Wikipediagemeinschaft-Stuttgart zusammen, die die Museen beim Upload unterstützt und berät. Sowohl staatliche als auch nicht staatliche Museen aus Baden-Württemberg sind eingeladen, sich mit einem Datenbeitrag zu beteiligen. Sie bringen eigenverantwortlich ausgewählte Datensätze ein, während das Projekt sie beim Prozess, der technischen Umsetzung und der Kommunikation unterstützt. Die Veröffentlichung der Bilder und Metadaten auf Wikimedia Commons ermöglicht eine weltweit zugängliche Nutzung für Menschen und Maschinen.

Gerichtssentscheid zur Gäubahn Letzte Ausfahrt: Vaihingen

(Red/PM) Der Verwaltungsgerichtshof in Stuttgart hat die Klagen der Deutschen Umwelthilfe (DUH) und des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg (LNV) gegen die Bundesrepublik Deutschland am 13. Februar 2025 zurückgewiesen. Er hatte über die Frage verhandelt, ob die Gäubahnstrecke nach Zürich und Singen in Stuttgart unterbrochen werden darf. DUH und LNV hatten

Württemberg-Haus Beutelsbach



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11
71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Landesgeschichte hautnah erleben im Museum Wiege Württembergs und Museum Bauernkrieg.

im Kern gegen den Rückbau und für den Erhalt der oberirdischen Anbindung der Gäubahn an den Kopfbahnhof geklagt. Nach dem Urteil kann die Deutsche Bahn (DB) ihre Pläne, im Rahmen des Umbaus des Stuttgarter Hauptbahnhofs den Gäubahndamm teilweise zurückzubauen, in die Tat umsetzen. Für den Bau der im Rahmen von S21 entstehenden neuen S-Bahn-Trasse zwischen Stuttgart-Nord und der S-Bahn-Station Hauptbahnhof ist es nach Darstellung der Deutschen Bahn notwendig, in den Gäubahndamm einzugreifen, der zum noch bestehenden alten Stuttgarter Kopfbahnhof führt. Wer 2026 mit dem Zug von Tuttlingen nach Stuttgart möchte, muss bereits in Vaihingen aussteigen.

Die Landeshauptstadt Stuttgart hat das Urteil des Verwaltungsgerichts Stuttgart zu den Klagen gegen die Unterbrechung der Gäubahn-Anbindung mit Interesse zur Kenntnis genommen. Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper sagt: »Wir wollen eine Zukunftslösung für die Gäubahn über den Pfaffensteigtunnel und wir wollen das Zukunftsquartier Stuttgart Rosenstein. Wir sehen uns durch die Entscheidung des Verwaltungsgerichts Stuttgart auf unserem Weg bestätigt und setzen darauf, dass der schnellstmöglichen Realisierung beider Projekte nunmehr keine weiteren Steine in den Weg gelegt werden.«

Stadtbibliothek Ulm »Adopt a Book« hilft

(epd) Mit Spendenaktionen und Bürgerbeteiligung restauriert die Stadtbibliothek Ulm wertvolle Bücher und macht sie der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Im Rahmen der Initiative »Adopt a Book« der Bibliotheksgesellschaft Ulm ist die umfassende Wiederherstellung des Buches *Von berühmten Frauen* des Ulmer Arztes Heinrich Steinhöwel (1411–1479) angelaufen. Insgesamt sind für die Aktion, bei der um Patenschaften für schadhafte historische Bücher geworben wird, seit ihrer Gründung vor 30 Jahren rund 110.000 Euro zusammengekommen und 120 Bücher saniert worden. Der historische Bestand der Stadtbibliothek Ulm, die bereits 1516 als eine der ältesten Bibliothe-

ken in Deutschland begründet wurde, umfasst rund 17.000 Bände.

In seinem 1474 gedruckten Buch bringt Steinhöwel eine freie Übersetzung des bekannten *De Mulieribus Claris* von Giovanni Boccaccio (1313–1375) mit den Tugenden und Lastern berühmter Frauen. Sie reichen von Eva über antike Göttinnen und Heilige bis ins Mittelalter. Bei dem mit über 70 farbigen Holzschnitten geschmückten Buch, das mit einer Übersetzung Steinhöwels des Werkes *Griseldis* von Francesco Petrarca (1304–1374) zusammengebunden ist, sei es durch massiven Wasserschaden zu Verfärbungen und Schimmelbildung gekommen.

Die Restaurierung, die möglichst behutsam durchgeführt werden soll, um den Originalzustand bestmöglich zu erhalten, wird 5000 Euro kosten. Danach kann das Werk wieder in Lesesälen oder zu Forschungszwecken zugänglich gemacht werden. Die Aktion »Adopt a Book« ist aber auch weiterhin gefragt: Die Liste restaurierungsbedürftiger Bücher im historischen Bestand der Stadtbibliothek Ulm umfasst an die 40 Titel.

Bild und Macht – Zeppelin-Fotografie im Fokus

(PM) Anlässlich des 125. Jubiläums des ersten Aufstiegs eines Zeppelin-Luftschiffs eröffnet das Zeppelin Museum die Ausstellung »Bild und Macht – Zeppelin-Fotografie im Fokus«. Vom 6. Juni 2025 bis zum 12. April 2026 beleuchtet sie erstmals die Bedeutung des Zeppelins als visuelles und symbolisches Motiv in der Fotografie.

Zwischen 1900 und 1940 wurde der Zeppelin zum Staatssymbol für die Eroberung des Himmels, für militärische Dominanz, technische Überlegenheit und globale Vernetzung. Die Ausstellung stellt historische Fotografien, überwiegend aus dem Archiv des Zeppelin Museums, in den Mittelpunkt und untersucht, wie der Zeppelin in verschiedenen Epochen des 20. Jahrhunderts als Bildmotiv eingesetzt wurde, um Ideologien zu transportieren und die öffentliche Wahrnehmung zu steuern. So wird unter anderem besonders beleuchtet, wie der Zeppelin gleichzeitig technische Überlegenheit



und die Vision einer global vernetzten Zukunft symbolisierte, die von militärischer Macht begleitet war. Ergänzt wird die Ausstellung durch eigens konzipierte Werke der international tätigen, zeitgenössischen Künstler*innen Aziza Kadyri, Christelle Oyiri und dem Kollektiv Ebb. global & Neil Beloufa. Diese Werke entstanden im engen Dialog mit der einzigartigen Fotosammlung des Zeppelin Museums und stellen sie in neue Deutungsbezüge. Im Dialog mit den historischen Exponaten dekonstruieren sie visuelle Herrschaftsstrategien, hinterfragen die Bedeutung nationaler Symbole und öffnen das Bildarchiv für marginalisierte Stimmen. Die Ausstellung, unter anderem von der Baden-Württemberg Stiftung und der ZF Kunststiftung gefördert, zeigt, wie Bilder seit jeher als Instrument der Machtausübung genutzt werden – und wie sie auch heute noch unsere Wahrnehmung und Interpretation der Welt beeinflussen.

Die ZF Kunststiftung wechselt anlässlich ihres 35-jährigen Bestehens vom Residenzstipendium zum ZF-Forschungsstipendium für Bildende Künstler:innen. Das erste RE-SEARCH geht an Christelle Oyiri und ermöglicht der französischen Künstlerin in Auseinandersetzung mit dem Zeppelin Archiv die Arbeit »Sky is the Limit« für die o. g. Ausstellung zu entwickeln. Darin untersucht sie anhand der Hindenburg Explosion, 1937, und den Anschlägen vom 11. September 2001, wie Information und Spektakel heute untrennbar verwoben sind. Für Oyiri stehen

die Luftfahrtkatastrophen sinnbildlich für eine Zeit emotional aufgeladener Bildwelten, in denen die Grenzen zwischen Realität und medialer Inszenierung verschwimmen.

Nabu: Bedrohte Tierarten kehren zurück

(epd) Auf die Erfolge bei der Rettung bedrohter Tierarten hat der Naturschutzbund (Nabu) Baden-Württemberg anlässlich des »Tags des Artenschutzes« am 3. März 2025 hingewiesen: »Ob Fischadler, Fischotter, Biber, Weißstorch, Wolf, Wildkatze oder Luchs – viele eindrucksvolle Tierarten kehren langsam zurück«. Beispielsweise sei der Weißstorch im Südwesten fast ausgerottet gewesen, aber nun klapperten wieder mehr als geschätzte 2200 Weißstorch-Brutpaare von den Dächern. »Unser aller Ziel muss sein, das Artensterben zu stoppen«, heißt es in der Mitteilung. Zu den am meisten gefährdeten Arten im Südwesten gehören etwa Wiesen- und Feldvögel.

Land kauft rund 125 Hektar Naturschutzflächen

(epd) Im Jahr 2024 hat das Land rund 125 Hektar an natur- und klimaschutz-wichtigen Flächen erworben. Über 35 Hektar dieser Flächen seien Moore, teilte das Finanzministerium mit. Das Land hat für den Kauf knapp 3,1 Millionen Euro investiert, sie wurden überwiegend aus Landesmitteln und aus Mitteln der Stiftung Naturschutzfonds finanziert.

Nahezu 39 Hektar wurden im Regierungsbezirk Karlsruhe gekauft: Im Rhein-Neckar-Kreis gingen 6,6 Hektar in Landeseigentum über, darunter 1,9 Hektar Moore im Naturschutzgebiet »Hockenheimer Rheinbogen«. Im Landschaftsschutzgebiet »Bergstraße-Nord« wurden Flächen für den Vogelschutz gekauft, sie sind im Land einer der letzten Standorte des stark gefährdeten Zippammers. Im Enzkreis liegen rund 6 Hektar, im Landkreis Rastatt 3,5 Hektar und im Neckar-Odenwaldkreis 10,6 Hektar.

Im Regierungsbezirk Tübingen wurden 38 Hektar erworben, unter anderem 14

Hektar Moorflächen im Landkreis Ravensburg. Im Landkreis Biberach wurden 7,6 Hektar Moore landeseigen, etwa im Naturschutzgebiet »Südliches Federseeried«. Mehr als 29 Hektar gingen im Regierungsbezirk Stuttgart in Landeseigentum über, davon 12,8 Hektar im Main-Tauber-Kreis. Im Regierungsbezirk Freiburg wurden rund 19 Hektar gekauft, davon 8,7 Hektar im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Insgesamt befinden sich laut Mitteilung über 12.000 Hektar natur- und klimaschutz-wichtige Flächen im Besitz des Landes. Das sind über 120 Quadratkilometer oder 0,34 Prozent der Landesfläche. Für 2025/26 stehen im Doppelhaushalt jeweils 2,75 Millionen Euro für den Kauf von Flächen für den Natur- und Klimaschutz bereit.

Der Perlentaucher wird in das Webarchiv des DLA überführt

(PM/Red) Der *Perlentaucher*, das Online-Magazin für kulturelle Themen, insbesondere für Literatur, besteht seit 25 Jahren und ist nun für die Nachwelt gesichert. Eine Kopie dieser Presseschau des deutschsprachigen Feuilletons wird im Deutschen Literaturarchiv in Marbach bewahrt. Geplant ist ein Archiv, das die Seiten seit dem Start des *Perlentauchers* am 15. März 2000 umfasst und die Suchfunktionen der Webseite erhalten soll. Es wird Teil der DLA-Sammlung »Literatur im Netz«. Das Überführen des *Perlentauchers* in das Webarchiv des DLA mit rund 170.000 Seiten (105 GB) stellt allein schon durch die Größe dieses Internetforums eine besondere Herausforderung dar. Das DLA arbeitet dabei eng mit dem technischen Entwickler des *Perlentauchers* zusammen. Ausgehend von der URL-Adresse www.perlentaucher.de wird mit einem Webcrawler-Programm eine nahezu authentische Archivkopie des vollständigen Internetauftritts erzeugt und unter Wahrung bestehender Schutzrechte in die öffentlich zugängliche Sammlung »Literatur im Netz« aufgenommen. Zukünftige Generationen werden nachlesen können, wie man zu Beginn des 21. Jahrhunderts über Literatur diskutierte, über das Internet und über gesellschaftliche Themen wie den Isla-

mismus oder den Historikerstreit 2.0., welche Themen die Feuilletons umtrieben und was in dieser Zeit in internationalen Magazinen berichtet wurde. Ganz zu schweigen von den – Stand heute – 107.304 Rezensionen und 65.325 Büchern.

Peter-Huchel-Preis für Olga Martynova



(Red) Am 3. April, dem Geburtstag von Peter Huchel, ist der diesjährige Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik in Staufen im Breisgau vergeben worden. Ausgezeichnet wurde die 1962 bei Krasnojarsk in Sibirien geborene und in Frankfurt am Main lebende Lyrikerin Olga Martynova. Die Jury würdigte den im S. Fischer Verlag erschienenen Gedichtband *Such nach dem Namen des Windes* als herausragende Neuerscheinung des Jahres 2024 und begründete ihre Wahl wie folgt: »Der erste auf Deutsch verfasste Lyrikband von Olga Martynova reagiert auf den Verlust eines geliebten Menschen und lotet die Möglichkeiten aus, ihn poetisch zu vergegenwärtigen – im Wissen darum, dass auch diese Evokationen vergänglich und vergeblich sind.«

Der vom Land Baden-Württemberg und dem Südwestrundfunk gestiftete Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik wird seit 1984 für ein herausragendes lyrisches Werk des vergangenen Jahres verliehen. Er ist mit 15.000 Euro dotiert. Der Preis erinnert an den Namensgeber Peter Huchel, den bedeutenden Lyriker

und langjährigen Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Sinn und Form*, der am 30. April 1981 in Staufen im Breisgau starb.

Schubart-Literaturpreis für *Innerstädtischer Tod*

(Red) Der Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen geht an Christoph Peters, der die mit 20.000 Euro dotierte Auszeichnung für seinen Roman *Innerstädtischer Tod* erhält. Der Autor entwirft darin ein »spannungsreiches Ensemble aus einem jungen Installationskünstler, einem erfolgreichen Galeristen und einem Vertreter der Neuen Rechten«, heißt es in der Begründung. *Innerstädtischer Tod* hatte zuletzt für Aufsehen gesorgt und sollte verboten werden – der Roman darf aber weiter erscheinen, wie auch das hanseatische Oberlandesgericht entschied. Das Berliner Galeristen-Ehepaar König hatte eine einstweilige Verfügung beantragt. Es glaubt, sich in der Geschichte wiederzuerkennen und sieht seine Persönlichkeitsrechte verletzt. Das Gericht konstatierte zwar Parallelen zwischen Fiktion und Realität, diese reichten für die Annahme einer Verletzung des Persönlichkeitsrechts aber nicht aus, hieß es. Der Förderpreis des Schubart-Literaturpreises geht an die Autorin Grit Krüger für ihr Romandebüt *Tunnel*. Die Preisverleihung fand am 3. Mai in Aalen statt.

Schmuckmuseum Pforzheim: Abschied von Cornelia Holzach

(PM) Zum 1. April 2025 ging Cornelia Holzach, die langjährige Leiterin des Schmuckmuseums Pforzheims und des Technischen Museums, in den Ruhestand. Während der fast 30 zurückliegenden Jahre, 20 davon als Leiterin, hat sie zahlreiche thematisch breit gefächerte Ausstellungen kuratiert oder ins Haus geholt, die ständige Sammlung systematisch erweitert und den Ruf Pforzheims durch Leihgaben in andere Häuser in die Welt getragen. Sie hat die umfangreiche Erweiterung und Neugestaltung des Reuchlinhauses 2006 sowie »des Technischen« 2017 maßgeblich gestaltet, war immer wieder für Jurys gefragt und ist



seit 2022 im Fernsehen als Expertin für Schmuck bei Kunst + Krempel zu sehen. Ihre Nachfolgerin wird Friederike Zobel, die zuletzt als Abteilungsleitung für Kommunikation und Vermittlung bei der Deutschen Kinemathek in Berlin tätig war.

»Unter dem Morgenstern« Oratorium zum Bauernkrieg

(Red/PM) Im Rahmen der Biennale Sindelfingen wird am Samstag, 5. Juli, ein Oratorium von Andreas Hillger (Text) und Christoph Reuter (Musik) aufgeführt: »Unter dem Morgenstern« thematisiert den Bauernkrieg, der mit der Schlacht zwischen Böblingen und Sindelfingen seinen blutigen Höhe- und Endpunkt fand. An der Aufführung sind Chor, Orchester, die Hanke Brothers und Solisten beteiligt, Dirigent ist Matthias Hanke. Christoph Reuter beschreibt seinen Ansatz so: Die Geschichte des Bauernkriegs in Württemberg gestattet in künstlerischer Vergegenwärtigung keine einseitige Parteinahme. So gnadenlos die Niederschlagung der Revolte durch Truchseß Georg von Waldburg, genannt »Bauernjörg«, war, so grausam hatten die Aufständischen zuvor in den Klöstern und Städten gewütet. Die »Weinsberger Blut- tat vom Ostersonntag«, bei der eine auf- gebrachte Menge adelige Ritter, darunter den Grafen Ulrich von Helfenstein, durch die Spieße gejagt hatte, lag erst wenige Wochen zurück – und hatte Martin Luthers Schrift *Wider die Mordischen und Reubischen Rotten der Bawren* provoziert, in

der er sich von den Erhebungen des Dritten Standes distanzierte und die Fürsten zu tödlicher Härte aufrief. Dass die ursprünglich in den »Zwölf Artikeln« hinterlegten Forderungen der Aufständischen aus der Bibel hergeleitet waren und lediglich den politischen Missbrauch des Evangeliums beenden sollten, war zu diesem Zeitpunkt bereits in den Hintergrund gerückt. Die Bauernhaufen hatten sich radikalisiert, gemäßigte Wortführer wie Matern Feuerbacher oder Wendel Hipler hatten sich durch gewaltbereite Anstifter wie Jäcklein Rohrbach oder Leonhard Schwarz übertönen lassen, die militärische Unterlegenheit wurde durch das Sendungsbewusstsein und die Aussicht auf ein besseres Leben ausgeglichen – und führte dann doch zur katastrophalen Niederlage am 12. Mai 1525 mit Tausenden von Toten in der Schlacht am Goldberg. Der Oratoriums-Titel ist Symbol für den christlichen Erlöser und zugleich für die bäuerliche Waffe.

Visuell-emotional durchs Keltenland im Landesmuseum

(PM) Seit 15. März 2025 zeigt das Landesmuseum Württemberg in einem Turmraum im Alten Schloss in Stuttgart die Präsentation »ZeitReise Keltenland. Ein immersives Filmelerlebnis«. Sie ergänzt die Schausammlung »Legendäre MeisterWerke« und führt filmisch in die Lebenswelt der Kelten und zu den bedeutendsten Keltenorten in Baden-Württemberg. Diese multimediale Präsentation begleitet nun eine der bedeutendsten eisenzeitlichen Sammlungen Europas und blickt auf eine 140-jährige Forschungs- und Ausstellungstradition zurück. Mit den herausragenden Funden von der Heuneburg, der Statue des »Kriegers« von Hirschlanden und den einzigartigen Ensembles aus den Prunkgräbern von Hochdorf und aus dem »Kleinaspergle« präsentiert das Landesmuseum die Schlüsselfunde aus der Zeit der frühen Kelten. Zu den spektakulärsten Objekten aus spätkeltischer Zeit zählen der Silberring von Trichtingen sowie die hölzernen Tierfiguren aus der Viereckschanze von Fellbach-Schmiden. (Abb.)

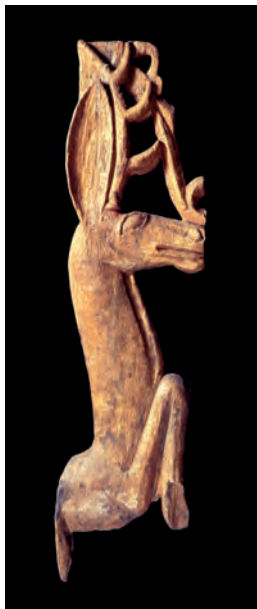
»ZeitReise Keltenland« geht neue Wege in der Kulturvermittlung und ermöglicht dem Publikum einen visuell-emotionalen Zugang zu kulturgeschichtlichen Inhalten. Dies geschieht über eine Großprojektion von historischen Szenarien und Landschaften, aber auch von bewegten Objektcollagen. Die Visualisierung bietet ein immersives Erlebnis und ermöglicht einen niedrigschwelligen, intuitiven Zugang zu den in der Schausammlung präsentierten Objekten. Neben dem Stammpublikum soll die Erlebniseinheit neue Zielgruppen wie »Digital Natives« ansprechen. Insgesamt sieben Mixed-Reality-Kurzfilme lassen das Publikum in die einstige Lebenswelt der Kelten eintauchen und bedeutende Keltenorte zum Greifen nah erleben. Die Besucher*innen reisen auf die frühkeltische Heuneburg, besuchen die Totenfeierlichkeiten des Herrn von Hochdorf, begleiten die Ausgräber in das Prunkgrab des »Kleinaspergle«, beobachten die antike Beraubung des »Grafenbühl« oder erleben den markanten Berg Ipf an einem trüben Wintertag. Die virtuelle Reise wird von einer Sprecherin sowie von Geräuschen, Klängen und Musik begleitet. »ZeitReise Keltenland« besteht aus einer 260° umfassenden Multimediaprojektion von drei Metern Höhe und sechzehn Breite sowie einem »ZeitReise-Pult«, einer auf die Projektion wirkenden Informations- und Steuerungseinheit.

Pestizide fernab von Weinbau und Äckern gefunden

(Proplanta) Der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft am Oberrhein wirkt sich einer Studie zufolge weit über die Weinberge, Äcker und Obstplantagen hinaus aus. Die Wirkstoffe wurden auch mehrere hundert Meter von landwirtschaftlichen Flächen entfernt nachgewiesen», teilte die Rheinland-Pfälzische

Technische Universität Kaiserslautern-Landau mit.

»Pestizide können uns beim Spazierengehen, auf Spielplätzen oder im eigenen Garten begegnen«, erklärte Ken Mauser, Erstautor der Studie, die im Fachmagazin *Communications Earth & Environment* erschienen ist. Besonders gefährdet seien Menschen mit direktem Kontakt zu Pestiziden, also Landwirte, sowie empfindliche Gruppen wie Kinder, Schwangere und Ältere. Das Forschungsteam um den Ökotoxikologen Carsten Brühl hatte während der Spritzsaison im Juni und Juli 2022 Proben von Oberboden, Vegetation, Fließgewässern und Pfützen genommen. Die 78 untersuchten Standorte liegen jenseits der Gebiete, die im Kampf gegen Schädlinge,



Unkräuter und Pilzkrankheiten mit Pflanzenschutzmitteln behandelt wurden. Die Studie bezieht sich auf sechs 30 Kilometer lange Messpfade von entlegenen Gebieten in den Mittelgebirgen Pfälzerwald und Schwarzwald bis in die Oberrheinische Tiefebene. Deren Fläche erstreckt sich auf etwa 300 Kilometern von Bingen in Rheinland-Pfalz bis Basel in der Schweiz. Die Region ist durch intensive konventionelle Landwirtschaft im Tal gekennzeichnet.

Summer School im Kloster Bronnbach

(PM) Vom 21. bis 25. Juli 2025 findet unter dem Titel »Eine Zukunft für den Saalgarten« eine Summer School im Kloster Bronnbach (Main-Tauber-Kreis) statt. Hierzu sind Studierende der Architektur, Ingenieurwissenschaften, Kunstgeschichte, Konservierung, Archäologie, Naturwissenschaften sowie Restauratorinnen und Restauratoren im Handwerk eingeladen. Aufgabe ist es, die denkmalpflegerische Zielstellung für die zukünftige Nutzung des barocken Saalgartens in der einstigen Zisterzienser-Abtei im unteren Taubertal zu entwickeln. Die Aufga-

benstellung wird aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen heraus bearbeitet werden. Dazu zählen die Vermessung und die Erstellung von Plangrundlagen, die Erstellung eines Raumbuches, die Erfassung und Bewertung der Bausubstanz mittels restauratorischer und naturwissenschaftlicher Materialuntersuchungen, deren Kartierung sowie Archivalienforschung zur Bau- und Veränderungsgeschichte bis in die Gegenwart. Auf Grundlage der Ergebnisse werden die Denkmalwerte ermittelt, gemeinsam eine denkmalpflegerische Zielstellung erarbeitet und in Konzepte für verschiedene Nutzungsvarianten überführt. Die Ergebnisse werden am Ende der Öffentlichkeit durch eine Präsentation vorgestellt und diskutiert.

Die Summer School wird als interdisziplinärer Workshop mit Experten aus den vielschichtigen Bereichen der Denkmalpflege durchgeführt. Beteiligte Partner sind die Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, das denkmalnetzBW e.V., das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, das Institut für Kunst- und Baugeschichte am Karlsruher Institut für Technologie, das Institut für Architekturgeschichte der Uni Stuttgart, Handwerksvertreter und der Main-Tauber-Kreis mit dem Kloster Bronnbach. Die für das Kooperationsprojekt des denkmalnetzBW eingeworbenen Gelder sind im Haushalt des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg eingestellt.

Die Summer School soll die Weichen für die Einrichtung eines Masterstudiengangs Denkmalpflege an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart stellen. Sie macht den Bedarf an akademischer Weiterbildung im Bereich Denkmalpflege deutlich, bündelt Lehrangebote der beteiligten Partner und bietet den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit Schwerpunkten in der Denkmalpflege



ge und dem Bauen im Bestand für die Arbeit an Denkmalältern, auf Denkmalbaustellen, in Architekturbüros und Handwerksbetrieben zu qualifizieren. Kontakt: Roland.Lenz@abk-stuttgart.de, www.abk-stuttgart.de, www.denkmalnetzbw.de

Bis 15. Juni: POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten



(PM). Seit 1976 leben Menschen in der Region südlich von Heilbronn neben dem Gemeinschaftskernkraftwerk Neckar (GKN). Beide Anlagen am Standort befinden sich mittlerweile im Rückbau: GKN I seit 2017 und GKN II seit 2023. Das Zwischenlager Neckarwestheim ist seit 2006 in Betrieb – mit einer Genehmigung bis 2046. Es ist laut EnBW davon auszugehen, dass die Abbauarbeiten, die im Geltungsbereich des Atomrechts erfolgen, für jeden Block etwa zehn bis fünfzehn Jahre dauern werden – jeweils gerechnet ab dem Start des Rückbaus.

Wie erleben die Menschen in der Region diesen Wandel im Alltag? Welche Erinnerungen verbinden sie mit der jahrzehntelangen Präsenz der Kernkraft, und mit welchen Hoffnungen oder Sorgen blicken sie in die Zukunft? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des POP-UP-MUSEUMS KERNgeschichten, zu sehen im Gewölbekeller der Kelter in Gemmrigheim. Seit April 2024 sammelt ein kleines Team des Museums über Sammel-Boxen und mobile Markstände, bei POP-UP-Gesprächen, in Erzählcafés und Zukunftswerkshops Geschichten, Erinnerungsstücke und Zukunftsvisionen von Menschen. Sie stammen hauptsächlich aus Neckarwest-

heim, Gemmrigheim und Kirchheim am Neckar. Das POP-UP-MUSEUM bringt zahlreiche Stimmen der Region an einem Ort zusammen: Bürger*innen berichten von Erinnerungen und Veränderungen, ehemalige Mitarbeiter*innen erzählen von ihrem Arbeitsalltag, und Aktivist*innen reflektieren ihren Protest. Daneben verarbeiten Kinder und Jugendliche kreativ ihren Blick auf die Zukunft.

Das POP-UP-MUSEUM KERNgeschichten gibt einen Monat lang, bis 15. Juni, einen vielschichtigen Einblick in die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung der Kernkraft vor Ort. Gezeigt wird materielle und immaterielle Kultur: Gegenstände aus der Arbeitswelt des Kernkraftwerks sowie aus dem Weinbau, ergänzt durch Flyer, Plakate, Protestmaterial, persönliche Aufzeichnungen, Kunstwerke und ganz alltägliche Dinge. Videointerviews und Zitate verdeutlichen die ambivalenten und emotionalen Bezüge der Menschen zum GKN. Interaktive Stationen laden Besucher*innen zur aktiven Beteiligung ein. Auch während der Öffnungsphase des POP-UP-MUSEUMs geht das Sammeln weiter: Bis zum letzten Öffnungstag können gefüllte Sammel-Boxen abgegeben werden. Das Projekt wird im Forschungsverbund KulturWissen vernetzt umgesetzt und entstand in Kooperation zwischen dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirischen Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, der Landesstelle für Alltagskultur Stuttgart und dem Museum der Alltagskultur. Zum Thema liegt bereits die Publikation *Alltag. Konflikt. Wandel. In Nachbarschaft zum Kernkraftwerk* von Karin Bürkert (Hg.) vor. Das POP-UP-MUSEUM. KERNgeschichten wird im Gewölbekeller (1. UG) der Kelter in Gemmrigheim präsentiert (Hofgasse 22, 74376 Gemmrigheim).

Filmprojekt »Stuttgart im Zweiten Weltkrieg«

(Red) 80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs präsentieren die *Stuttgarter Zeitung* und *Nachrichten* gemeinsam mit dem Stadtarchiv bislang nicht veröffentlichtes Filmmaterial aus den Jahren 1941 bis 1944. Die Videoserie zeigt erstmals und exklusiv Bewegtbilder – den Alltag

der Menschen damals, vielfach durch die Propagandabrille der nationalsozialistischen Machthaber. Die im Stadtarchiv aufbewahrte »Kriegsfilmchronik« enthält 58 Stummfilme im 16-Millimeter-Format, gedreht von dem selbständigen Dokumentarfilmer Jean Lommen im Auftrag der Stadtverwaltung unter dem damaligen OB Karl Strölin. Sie sollte das Leben der Stuttgarter und die Leistungen der Stadtverwaltung dokumentieren, eben eine gefilmte Chronik der Kriegsjahre, begonnen in Erwartung des »Endsieg«. Dass daraus nichts wurde, davon geben einige Filme dieses Bestands selbst Zeugnis ab. Sie zeigen auch die Zerstörungen nach den Luftangriffen des Jahres 1944. Wenig später wurde das Projekt abgebrochen, weil kein Filmmaterial mehr geliefert wurde. Über den Kameramann Lommen ist wenig bekannt, offenbar kam er aus dem Rheinland nach Stuttgart.

Nach dem Auftakt und einigen Veranstaltungen im Stadtarchiv wird am 4. Juni im Stadtpalais eine Bilanz des Projekts gezogen werden. Alle Videos zu »Stuttgart im Zweiten Weltkrieg« stehen den Abonnentinnen und Abonnenten exklusiv und digital zur Verfügung.

70 Jahre: Der Bambi-Filmpreis ist ein Karlsruher Kind

(PM/Red) Am 6. März 1955 wurde der Bambi-Filmpreis erstmals in Karlsruhe öffentlich überreicht – zuerst war die unverwechselbare Trophäe in Form eines Rehkitzes aus weißer Keramik, in der dortigen Staatlichen Majolika Manufaktur geschaffen, inzwischen besteht sie aus vergoldeter Bronze und wird bei Strassacker in Süßen gegossen.

Der Bambi ist ein Medien- und Fernsehpreis der Hubert Burda Media, mit dem das Unternehmen Menschen »mit Visionen und Kreativität, deren herausragende Erfolge und Leistungen sich im ablaufenden Jahr in den Medien widerspiegeln«, ehrt. Der 1948 gestiftete Bambi-Filmpreis erlangte schnell breite Anerkennung als bedeutende Auszeichnung für nationale wie internationale Schauspielerinnen und Schauspieler. Das Besondere dabei: Er ist ein Publikumspreis,

die Leserinnen und Leser stimmten darüber ab. Der »Erfinder« war Karl Fritz, in dessen Karlsruher Verlag die Publikumszeitschrift *Film-Revue* und das Branchenblatt *Die neue Filmwoche* erschienen. Sein Unternehmen wurde später vom Burda-Verlag übernommen. Die Preisverleihung findet inzwischen an verschiedenen Orten statt.

Bis 1964 zogen die Veranstaltungen Tausende von Fans an und waren ein vielbeachtetes Event in der Filmwelt. Stars von Weltrang wie Rock Hudson oder Sophia Loren und nationale Größen wie Heinz Rühmann und Liselotte Pulver weilten während der Bambi-Feier in der damals noch recht beschaulichen Stadt. Das Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais lässt diese Ära in der Sonderausstellung »Filmstars in der Fächerstadt. Die Bambi-Verleihungen in Karlsruhe« bis 28. September 2025 mit originalen Bambis, Filmplakaten und historischen Aufnahmen der Stars wieder lebendig werden. Vorgestellt werden Schauplätze wie die Schwarzwaldhalle, das Rathaus oder das legendäre Schlosshotel. Spannende Zeitzeugenberichte, ergatterte Autogramme, sorgsam aufbewahrte Eintrittskarten und Schnappschüsse vermitteln die Atmosphäre dieser einzigartigen Events. Die Kinemathek Karlsruhe begleitet die Ausstellung mit Sondervorstellungen von neun Bambi-prämierten Filmen.



Cherchez la femme an und in der Uni Tübingen

(PM) Im Studium Generale der Universität Tübingen bietet das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften bis zum 16. Juli 2025 die Reihe »Frauen an der Universität Tübingen« an. Jeweils Mittwoch um 18 Uhr c.t. wird der Frage nachgegangen: »Welche Rolle spielten Frauen an der Universität Tübingen in den vergangenen Jahrhunderten, in den letzten Jahrzehnten, und welche nehmen sie heute und künftig ein?«

Erst 1904, 427 Jahre nach den ersten männlichen Studenten, konnten sich Frauen regulär an der Universität Tübingen einschreiben. Während auch dann vergleichsweise wenigen Frauen ein Studium möglich war, nimmt in den letzten Jahrzehnten ihr Anteil an der Gesamtstudierendenzahl kontinuierlich zu. Doch noch immer ist eine Minderheit der Professuren mit Frauen besetzt. Anlässlich des 550. Universitätsjubiläums ist es daher höchste Zeit, nach der Rolle der Frau damals, heute und künftig zu fragen. Somit wird in der Vorlesungsreihe der Blick auch vor 1904 gelegt, schließlich waren Frauen bereits zuvor Teil der Universität. Mit einem Fokus auf Strukturen, weniger auf Einzelpersonen wird ihrer vielschichtigen Rolle und Bedeutung auf den Grund gegangen, doch gerade vor dem 20. Jahrhundert sind diese häufig nicht sichtbar: Als Professorengattinnen und -töchter oder als Mägde lassen sie sich oftmals nur bedingt und durch eine männliche Sichtweise geprägt fassen. So entsteht der Eindruck, dass ihnen vor allem eine passive Rolle an der früheren Tübinger Universität zuzusprechen ist. Eine Ausnahme stellt die Mitgründerin der Universität Mechthild von der Pfalz dar, die ihren Sohn Graf Eberhard V. von Württemberg maßgeblich bei dessen Gründungsprojekt unterstützte. In der Vorlesungsreihe werden emanzipatorische Entwicklungen, aber auch Rückschläge und Zeiten, in denen Frauen keine aktive Rolle zukam, betrachtet. Zugleich wird etwa mit Sophie Erhardt eine Frau in den Blick genommen, die ihre Position ausnutzte, um auch nach 1945

rassistische Forschungen an der Tübinger Universität zu betreiben. Die beiden abschließenden Vorträge wiederum widmen sich der Gleichstellung und der Frage des Genderns heutzutage sowie in jüngerer Vergangenheit und bieten somit einen Brückenschlag in die Gegenwart. Im Kupferbau Hörsaal 25 sowie im Livestream ohne Anmeldung über den Zoom-Link: <https://zoom.us/j/95825559639>, Meeting-ID: 958 2555 9639).

Ammertalbahn befördert über 10.000 Fahrgäste pro Werktag

(PM) Am 7. Februar 2025 präsentierte der Zweckverband ÖPNV im Ammertal (ZÖA) die Fahrgastzahlen des abgelaufenen Kalenderjahres 2024. Erstmals konnte die Marke von 10.000 Fahrgästen pro Tag (Montag bis Freitag) überschritten werden. Nach dem Einbruch der Fahrgastzahlen während der Coronapandemie und wegen der Streckensperungen aufgrund der Bauarbeiten zur Elektrifizierung und zum zweigleisigen Ausbau haben sich die Fahrgastzahlen wieder deutlich erholt und mit 10.324 Fahrgästen pro Tag nun einen absoluten Spitzenwert erreicht.

Diese Daten zeigen, dass sich die Zuwächse der Fahrgastzahlen auf der ganzen Strecke im Bereich 50 bis 60 Prozent bewegen und damit gleichmäßig verteilen. Neben den erzielten Verbesserungen auf der Ammertalbahn dürfte insbesondere das Deutschlandticket einen maßgeblichen Anteil am starken Fahrgastzuwachs haben.

Der Zweckverband ÖPNV (ZÖA) im Ammertal wurde am 23. April 1995 durch die Landkreise Tübingen und Böblingen gegründet, um die von der Deutschen Bundesbahn übernommene, 21 km lange Schienenstrecke zwischen Herrenberg und Tübingen zu reaktivieren. Heute ist der Zweckverband sowohl Eisenbahninfrastruktur- als auch Eisenbahnverkehrsunternehmen. Er ist zuständig für den Betrieb und die Unterhaltung der Schienenstrecke und kümmert sich um ein attraktives Verkehrsangebot auf der Ammertalbahn, das durch ein Busangebot ergänzt wird.

100 Themen aus dem Biosphärengebiet gehen online



(Red) Kulturhistorische Highlights im Biosphärengebiet Schwäbische Alb werden derzeit zu einer Online-Sammlung zusammengetragen. Das von der UNESCO ausgezeichnete Biosphärengebiet, dem bislang 29 Städte und Gemeinden aus den Landkreisen Esslingen, Reutlingen und dem Alb-Donau-Kreis angehören, ist mit seinen Streuobstwiesen, Wacholderheiden und Buchenwäldern eine einzigartige Kulturlandschaft und »zeichnet sich durch eine besonders reichhaltige Geschichte aus«, hebt Roland Heidelberg von der Geschäftsstelle des Biosphärengebietes hervor. Bereits 2019 hat es in einem Arbeitskreis erste Überlegungen zu diesem Projekt gegeben. Konkret wurde die Idee dann 2023: Ein Team aus engagierten Historikerinnen und Historikern hat zahlreiche im Gebiet liegende Attraktionen zusammengetragen und dann eine »ausgewogene Auswahl« getroffen. Wichtig war dabei, »die Gänge der Epochen von der Steinzeit bis zur Neuzeit sowie unterschiedliche Kategorien wie historische Persönlichkeiten, Kunstwerke, Gebäude und Kulturlandschaft in einer gerechten Verteilung darzustellen«. Neben Burgen, Schlössern, Museen und Kleindenkmälern tauchen in der Online-Sammlung auch archäologische und historische Stätten sowie literarische oder immaterielle Besonderheiten auf. Beginnend von der Keltenzeit über das Mittelalter bis hin in die Neuzeit mit Reformation, Industrialisierung und Strukturwandel werden einem breiten Publikum spannende Informationen auf einem Blick vermittelt.

Interessierte erfahren zum Beispiel, was man am Pfingstberg zwischen den Len-

ninger Ortsteilen Schlattstall und Gutenberg entdecken kann. So mag einem die Parzellierung des Hangs bei einem Spaziergang dort nicht auffallen. Dass hier unsere Vorfahren das Relief an dem schwer zu bewirtschaftenden Hang durch den Anbau von Feldfrüchten wie Kartoffeln geprägt haben, wird erst in der Drohnenaufnahme deutlich sichtbar. Diese sogenannten Hackländer entstanden wohl im 19. Jahrhundert und wurden noch bis ins 20. Jahrhundert genutzt.

Die 100 Highlights sind zwar noch nicht vollständig. Aber auch die 70 bereits online gestellten Datensätze zeigen eindrücklich die Vielfalt und Reichhaltigkeit des kulturellen und geschichtlichen Erbes im Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Es wurden auch schon einzelne Attraktionen in die Sammlung aufgenommen, die bislang noch nicht in dem Gebiet liegen – etwa der Hohle Fels in Schelklingen (Foto). Doch das Reservat wird bekanntlich im Jahr 2026 von derzeit gut 85 000 Hektar Fläche auf rund 120 000 Hektar anwachsen. Um dem Rechnung zu tragen, sei es langfristig durchaus möglich, die Online-Sammlung zu erweitern, sagt Heidelberg.

www.biosphaeregebiet-alb.de

Flächenrecyclingpreis 2025 für Mannheim und Wangen/A.

(epd/Red) Der Flächenrecyclingpreis 2025 ging erstmals an gleich zwei Projekte: das Glücksteinquartier in Mannheim sowie die Landesgartenschau Wangen. »Die Jury zeigte sich vom Glücksteinquartier Mannheim überzeugt aufgrund seines stimmigen Gesamtkonzepts mit einer standortgerechten urbanen Dichte, der Durchgrünung, dem Mobilitätskonzept sowie der modernen Architektursprache«, sagte der Juryvorsitzende Albrecht Reuß, Vertreter der Fachrichtung Stadtplanung im Landesvorstand der Architektenkammer Baden-Württemberg (AKBW), bei der Preisverleihung am 10. März 2025 in Stuttgart. Rund 750 Wohnungen und 4600 Arbeitsplätze konnten dort in einer gelungenen Mischung aus Wohnungen, Büros, Gastronomie und Dienstleistungsangeboten geschaffen werden.

»Die Landesgartenschau Wangen wiederum besticht durch ihre gute Stadtentwicklung auf der Fläche einer ehemaligen Baumwollspinnerei, einem vormals isolierten und in sich abgeschlossenen Industrieareal, das sich nun als ausgewogenes Ensemble zur Flusslandschaft Argen öffnet«, so Reuß weiter. Der Preis wurde gemeinsam von der AKBW, dem Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen, dem Altlastenforum, Gemeindetag, Landkreistag und Städtetag Baden-Württemberg sowie der Sparkassenfinanzgruppe Baden-Württemberg ausgelobt. Er geht auf eine Initiative des Altlastenforums Baden-Württemberg aus dem Jahr 2005 zurück und wurde jetzt zum achten Mal vergeben.

Auch einen Sonderpreis vergab die Jury: Beim Wohnquartier Adalbert-Stifter-Straße in Stuttgart-Freiberg handele es sich zwar nicht um ein Brachflächenrecycling im engeren Sinne, doch wurde dort eine zuvor ineffizient genutzte Fläche durch nachhaltige Weiterentwicklung und maßvolle Nachverdichtung präventiv recycelt. Entstanden sind neue Wohnungen, Pflege-Wohngemeinschaften, eine Kita sowie eine Tiefgarage. Mit insgesamt 23 eingereichten Projekten wird deutlich, dass das Bewusstsein für die Notwendigkeit nachhaltiger Flächennutzung in der Fachwelt und der Öffentlichkeit wächst.

Barbara-Künkelin-Preis für Karin Eckstein

(PM/Red) Am 23. März 2025 wurde in Schorndorf der Barbara-Künkelin-Preis verliehen. Er ging an die gelernte Kinderkrankenschwester Karin Eckstein. Sie hat in ihrem Heimatort Illingen-Schützlingen (Enzkreis) eine Einrichtung eröffnet, in der Familien schwerstkranker Kinder selber zur Ruhe kommen können. Es ist die »Familienherberge Lebensweg«.

Die Not pflegender Familien erkannte Karin Eckstein – in Stuttgart im Olghospital ausgebildet – schon früh. So entwickelte sie eine Vision, um diese Not zu lindern: Zehn Jahre lang hat sie Geld gesammelt und Förderer gewonnen, um diese Vision umsetzen zu können. Sie tat dies gegen alle Ratschläge und Hilfen von Banken,

Krankenkassen und Versicherungen. In ihrer unerschrockenen, geradlinigen Art, mit dem klaren Bild der entlasteten Familien vor Augen wollte sie dieses Haus bauen. Ihre Haltung gründet in einer großen und tiefen Menschlichkeit. So begeisterte sie ihre Familie, die ihr den elterlichen Bauernhof überließ und entschied sich für die persönliche Übernahme der enormen Kosten für einen Neubau, dessen Finanzierung zu Beginn noch völlig offen war. Durch konsequentes Festhalten an ihrer Vision und die stete Überzeugungsarbeit war es ihr 2015 gelungen, dies Haus entstehen zu lassen, das seit 2018 seine Gäste empfängt. Die »Familienherberge Lebensweg« ist als gemeinnützig anerkannt und kann Spendenbescheinigungen ausstellen.

Der Barbara-Künkelin-Preis ist nach der späteren Schorndorfer Bürgermeisterin Anna Barbara Walch-Künkelin benannt, die 1686 zusammen mit den »Schorndorfer Weibern« die Übergabe der Stadt an den französischen General Mélac verhinderte.

Für die Vergabe des mit 5000 Euro dotierten Barbara-Künkelin-Preises gelten laut Jury heute drei Kriterien: »Gegen den Zeitgeist. Zum Wohle der Gemeinschaft. Für die Zukunft«. Diese Eigenschaften verkörpert Karin Eckstein in hohem Maße.

Rodrigo Arteaga begegnet J. S. von Kerner in Kirchheim/T.



(PM) Auf Einladung des Kunstbeirats hat der chilenische Künstler Rodrigo Arteaga die Dauerausstellung des in Kirchheim als Sohn eines Gärtners geborenen Botanikers und Illustrators Johann Simon von Kerner (1755–1830) im Literarischen Museum im Max-Eyth-Haus, besucht und sich dort u. a. für dessen 1786 veröffent-

lichte Originalausgabe *Giftige und eßbare Schwämme* interessiert.

Rodrigo Arteaga, der bereits 2023 sein künstlerisches Forschungsprojekt über Myzelien als *Mycelium Book* in Zusammenarbeit mit dem Centre for Print Research in Bristol herausgegeben hat, zeigt nun bis 15. Juni im Max-Eyth-Haus die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung mit dem Aufseher des Botanischen Gartens und Pflanzenkabinetts, später Oberaufseher der königlichen Gartenanlagen, J. S. Kerner.

Rodrigo Arteagas beschäftigt sich in seiner künstlerischen Praxis mit den komplexen Beziehungen zwischen Natur, Kultur und deren Manifestationen. Dabei arbeitet er mit unterschiedlichen künstlerischen Medien und Präsentationsformen wie Fotografie, experimentellen druckgrafischen Verfahren, Film, Diorama, aber auch mit Archiven und Sammlungen, die oft zu raumgreifenden Installationen zusammengeführt werden. Um seine Arbeit und sein Denken weiterzuentwickeln, arbeitet er mit Spezialisten aus verschiedenen Bereichen wie Mikrobiologie, Mykologie, Naturgeschichte und Ökologie zusammen. Er hatte bereits zahlreiche Einzelausstellungen, Ausstellungsbeiträgen und Stipendien in Lateinamerika und Europa. 2020 erhielt er den ersten Preis des MAVI Young Art Award in Chile. www.rodrigoarteaga.com

Jurist der Zeitgeschichte: Dr. Theodor Prinzing gestorben

(Red) Laut Todesanzeige ist am 26. Februar 2025 im Alter von 99 Jahren der Präsident des Landgerichts a.D. Dr. Theodor Prinzing gestorben. Seine zeitgeschichtliche Wirkung entfaltete sich 1975 in Stuttgart-Stammheim als Vorsitzender Richter in einem der spektakulärsten Prozesse der deutschen Nachkriegsgeschichte im Baader-Meinhof-Verfahren gegen Angehörige der Rote Armee Fraktion. Im *Tagesspiegel* vom 14. Oktober 2007 begründete der gebürtige Ulmer, warum er sich nach seinem langen Schweigen zu Wort meldete: »Weil es mich immer noch bedrückt, welches Zerrbild vom Baader-Meinhof-Verfahren damals entworfen wurde. Weil ich es im-

mer noch schlimmer finde, wie viele junge Menschen sich dadurch zu Sympathie- und Solidaritätskundgebungen für die Terroristen verleiten ließen und wie kräftig dabei auch bürgerliche, vornehmlich linksliberale Kreise mitzogen. Meine jüngere Tochter zum Beispiel auch. Es ist falsch, darüber nicht zu reden.«

Nur ein Vierteljahr vor Ende des insgesamt zwei Jahre dauernden Verfahrens, am 174. von 192 Prozesstagen, im Januar 1977, wurde Prinzing nach 85 Anträgen erfolgreich wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt. Sein Haus in Stuttgart stand unter Polizeischutz. Möglicherweise verschonte ihn seine Ablösung als Vorsitzender Richter vor einem geplanten Mordanschlag mit ferngezündeten Propangasflaschen.

Souvignier Gris statt Blauer Spätburgunder

(epd) Die Rebfläche für Keltertrauben in Baden-Württemberg ist 2024 auf 26.617 Hektar gesunken. Dies entspricht einem Rückgang von 1,6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, wie das Statistische Landesamt mitteilte. Damit fällt die bestockte Rebfläche erstmals seit den 1990er-Jahren unter die Marke von 27.000 Hektar. Laut dem Statistischen Landesamt, das die Weinbaukartei ausgewertet hat, zeichnet sich in der bewirtschafteten Fläche die Krise im Weinbau ab. In Baden, dem größeren der beiden Anbaugebiete, nahm die Rebfläche um 1,4 Prozent ab und beträgt nun 15.454 Hektar. In Württemberg sank die Fläche um 1,9 Prozent auf 11.098 Hektar.

Der Blaue Spätburgunder, die häufigste Rebsorte in Baden-Württemberg, verlor 2,2 Prozent seiner Fläche und wird nun auf 5787 Hektar angebaut. Auch der Riesling büßte 2,6 Prozent ein und steht bei 2924 Hektar. Weitere bedeutende Rebsorten wie Ruländer (Grauburgunder), Müller-Thurgau, Trollinger und Lemberger verloren ebenfalls an Fläche. Ein positiver Trend ist bei der Sorte Souvignier Gris zu beobachten, die gegen Pilzbefall besonders widerständig ist. Diese Rebsorte wird zwar nur auf 213 Hektar angebaut, verzeichnete aber ein Wachstum von 32,1 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

Mitgliederversammlung 2025 mit Begleitprogramm

Herzliche Einladung zur SHB-Mitgliederversammlung 2025! Sie findet am **Sams- tag, 21. Juni 2025**, in **Reutlingen** statt. Eine Einladung mit Tagesordnung ist allen Mitgliedern bereits zugegangen.

Im Anschluss an die Versammlung bieten wir, nach einem gemeinsamen Mittagessen, ein interessantes Begleitprogramm (auch für Gäste) an. Die ehemalige Reichsstadt bietet eine Fülle von herausragenden Sehenswürdigkeiten. Bei Führungen und Besichtigungen – u.a. im denkmalgeschützten Rathaus – werden wir aber auch Überraschendes erleben.

Alle Informationen auf

www.schwaebischer-heimatbund.de/ueber-den-shb/mitgliederversammlung

Unsere Geschenktipps für alle landeskundlich Interessierten

Unsere *Schwäbische Heimat* informiert profund über Themen der württembergischen Geschichte, Kunst und Kultur, Landschafts- und Naturkunde, berühmte

und weniger berühmte Landsleute, über Buchneuerscheinungen, Aktuelles und vieles mehr.

Verschenken Sie vier Mal im Jahr illustren Lesegenuss mit einem **Jahresabonnement**: 60,- Euro, zzgl. Versandkosten. Oder gleich eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund: 60,- EUR/jährlich, inkl. Bezug der Zeitschrift und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land und zu unseren Veranstaltungen.

Wir senden Ihnen gerne einen Gutschein und eine kostenfreie Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711 23942-12 oder schicken uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsge-

mäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Der SHB-Newsletter

Alle ein bis zwei Monate erscheint der Newsletter des Schwäbischen Heimatbundes mit vielen aktuellen Informationen über unsere Vereinsarbeit. Wir berichten darin über Aktivitäten und aktuelle Positionierungen des Vereins, informieren über neue Angebote aus unserem Reiseprogramm und es erscheint jeweils ein exklusives Kurzinterview, in dem wir Akteurinnen und Akteure aus unserem Netzwerk porträtieren. Wir freuen uns über interessierte Mitlesende und Ihre Weiterempfehlung!

Bitte melden Sie sich für diesen Service über die Homepage des Heimatbundes an: www.schwaebischer-heimatbund.de/shb-newsletter/

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

SHB präsentiert sich bei Netzwerkkonferenz Baukultur 2025

Am 7. April 2025 tagte im Haus der Wirtschaft in Stuttgart die **6. Netzwerkkonferenz Baukultur Baden-Württemberg** unter dem Motto **»bezahlbar bauen: Baukultur«**. Ausrichter war das Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen. Die Tagung fiel zusammen mit dem zehnjährigen Bestehen der Landesinitiative Baukultur Baden-Württemberg, zu deren Mitbegründern auch der Schwäbische Heimatbund gehört und in deren Beirat er vertreten ist.

Parallel zur Tagung konnten sich etwa 20 Initiativen und Verbände auf einem **»Marktplatz der Baukultur«** an den Stän-

den vorstellen und mit den rund 200 Tagungsgästen austauschen. Auch der Heimatbund war selbstverständlich mit einem Stand vertreten, spielen Fragen der Baukultur doch seit Bestehen bei seinem Engagement eine tragende Rolle: Denkmalschutz, Städtebau für Menschen statt für Investoren, regionales Bauen, Erhalt ortsbildprägender und damit identitätsstiftender Bauten und Strukturen und vieles mehr.

Das diesjährige Konferenzthema war geprägt von den aktuellen Debatten um Bauen und Wohnen in Gegenwart und Zukunft: Bezahlbarkeit, Wirtschaftlich-

keit und Wert unserer Baukultur waren daher die bestimmenden Fragestellungen. Vier parallele Diskussions-Foren am Nachmittag illustrieren dies: *Zukunft Quartier* – bezahlbar durch Gemeinwohlorientierung | *Ressource Bestand* – bezahlbar durch Umbau-Strategien | *Impuls Bau* – bezahlbar durch Idee und Tatkraft | *Faktor Prozess* – bezahlbar durch Kooperation und Teilhabe.

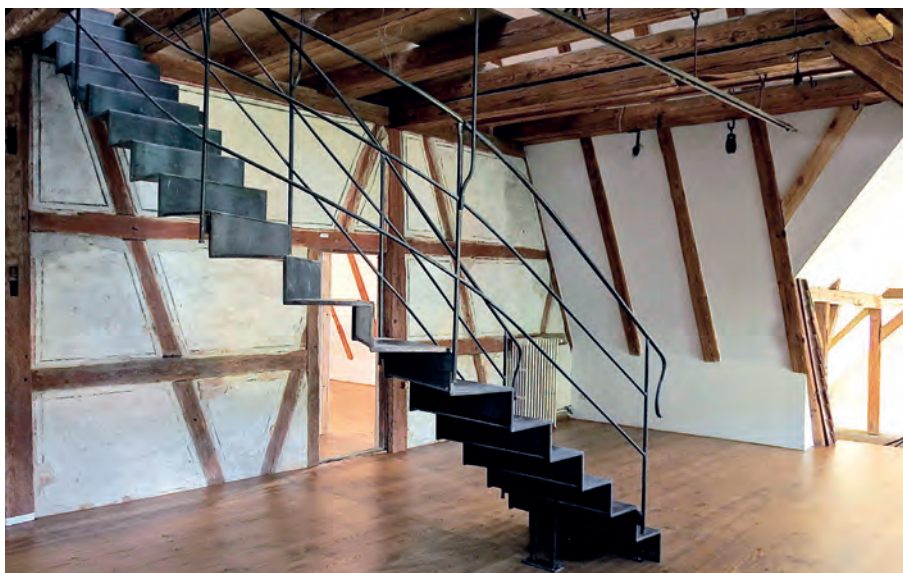
Als ein wesentlicher Faktor für nachhaltiges und günstiges Bauen wurde in allen Diskussionen das **Bauen im Bestand** angesehen: Nicht nur im Kulturdenkmal, sondern im Altbestand generell vom



Am Rande der Konferenz fand ein »Marktplatz der Baukultur« statt, wo der SHB sich und sein Engagement unter der Überschrift »Heimat und Baukultur« präsentierte. Hier am Stand SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner (li.) und der SHB-Vorsitzende Andreas Felchle.

Wohnhaus bis zum umgenutzten Gewerbeobjekt seien »Werte und Identifikation« enthalten. Der Volkswirtschaftler Prof. Michael Voigtländer hob hervor, ein weiterer wichtiger Ansatz für günstigeres und schnelleres Bauen seien **Serialität und Replizierbarkeit**, d.h. weniger Individualität. In den vier Gesprächsforen wurde vor allem auch Kommunikation und Gemeinschaftsdenken zwischen den Beteiligten an den Planungs- und Bauprozessen hervorgehoben. Ein Schlagwort dabei war »Wir statt Gier«.

Bernd Langner



Es zeichnet sich ab, dass immer mehr Menschen erkennen, dass die Sanierung eines denkmalgeschützten Gebäudes mehr Vorteile aufweist als ein Abriss und Neubau. Begriffe wie Nachhaltigkeit, Baukultur und Bauwende, aber auch Erhalt kultureller Identität werden inzwischen nicht nur diskutiert, sondern vermehrt gelebt und praktiziert.

Die Denkmalstiftung jedenfalls ist für weitere Zuwendungen finanziell und organisatorisch gut aufgestellt, sie ist gefragt und sie wird auch bis zum nächsten Jubiläum und darüber hinaus ihren Beitrag für den Erhalt unseres baukulturellen Erbes in Baden-Württemberg leisten.

Dr. Stefan Köhler, ehrenamtlicher Geschäftsführer Denkmalstiftung BW

Denkmalstiftung Baden-Württemberg und Schwäbischer Heimatbund verbindet eine lange Zusammenarbeit. Viele Jahre war die Denkmalstiftung Mitausloberin des einst vom SHB ins Leben gerufenen Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg. Seit 2012 hat der SHB im Wechsel mit der Badischen Heimat einen Sitz im Stiftungskuratorium der Denkmalstiftung. Der langjährige Vorstandsvorsitzende der Denkmalstiftung, Prof. Rainer Prewo, ist bis heute Mitglied im SHB-Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau und war während seiner Stiftungszeit zeitweilig auch Ideengeber für die SHB-Tagungsreihe *Schwäbischer Städte-Tag*. Gemeinsam wurde 2013 ein Positionspapier *Baukultur als Bildungsauftrag* formuliert. Derzeit wird der Austausch zwischen den beiden Einrichtungen intensiviert mit dem Ziel, den Denkmalschutz im Land gemeinsam (und gemeinsam mit weiteren Akteuren) zu stärken.

Dr. Bernd Langner, Geschäftsführer SHB

Das einstige Rebleutehaus in Sipplingen am Bodensee erhielt 2018 den vom SHB ausgelobten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg. Zur erfolgreichen Sanierung trug auch eine erhebliche Förderung durch die Denkmalstiftung bei.

Bürger retten Denkmale – 40 Jahre Denkmalstiftung Baden-Württemberg



Im Juni 2025 feiert die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ihr 40-jähriges Bestehen. Seit ihrer Gründung unterstützt die Denkmalstiftung Bürgerinnen und Bürger, Bürgervereine, die beiden großen Landeskirchen und weitere Religionsgemeinschaften sowie kommunale Gebietskörperschaften über Zuwendungen bei der Sanierung ihres denkmalgeschützten Eigentums. Die Gründung im Jahr 1985 ist vor allem auf das Engagement von Lothar Späth und Carl Herzog von Württemberg zurückzuführen.

»**Bürger retten Denkmale**«, so lautet der Grundgedanke und so gilt er unverändert auch heute als leitende Maxime. Die Einbindung von privaten Denkmaleigümern sowie von im Denkmalerhalt engagierten Vereinen lag den Gründern besonders am Herzen. Die Denkmalstiftung sollte auch dort tätig werden, wo staatliche Förderung nicht auskömmlich und deshalb weitere finanzielle Hilfe nötig sei. In den nunmehr 40 Jahren wurden über 1700 Sanierungsmaßnahmen mit Zuwendungen in Höhe von insgesamt über 70 Millionen Euro versehen. Jedes Jahr erstellt die Denkmalstiftung einen Förderbericht. Er ist unter www.denkmalstiftung-bw.de/foerderprojekte/ dokumentiert.

Landschaftspflegeaktion Irrenberg

Traditionell am letzten Samstag vor den Sommerferien findet – in diesem Jahr am **Samstag, 26. Juli 2025**, – die große Pflegeaktion in der herrlichen Kulturlandschaft des SHB-Naturschutzgebietes bei Balingen statt. Die Mähaktion auf den alten »Holzwiesen« mit ihrer Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen ist eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit.

Wir laden alle Naturfreunde und -freundinnen ganz herzlich zum Mitmachen ein, denn es lohnt sich und ist höchst befriedigend, aktiv etwas zum Erhalt eines grandiosen Landschaftsbildes und für den Naturschutz beizutragen.

Helfen Sie nach Kräften mit, und auch für Speis und Trank ist bestens gesorgt! Sie benötigen Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz, Ersatzkleidung bei Regenwetter sowie Arbeitshandschuhe.

Informationen zur Anfahrt und Anmeldung:

SHB-Geschäftsstelle, 0711 23942-0,
info@schwaebischer-heimatbund.de

Zweiter Baumschnittkurs des SHB mit Mistelbekämpfung erfolgreich

Auch wenn es ein paar Teilnehmerinnen und Teilnehmer weniger waren als im letzten Jahr, kann man mit der Resonanz auf die Einladung zum 2. Schnittkurs auf der Baumwiese des Schwäbischen Heimatbundes am Ortsrand von **Tübingen-Bühl** am 22. März 2025 sehr zufrieden sein. Eingeladen hatten der Hauptverein sowie die Regionalgruppen Herrenberg und Tübingen. Das Wetter spielte mit, als sich für knapp drei Stunden rund 20 Personen – Mitglieder und Nichtmitglieder, Ältere und Jüngere – trafen, um sich von **Landschaftspfleger Jörg Maurer** informieren zu lassen: Baumschnitt bei älteren, länger vernachlässigten Bäumen gehörte ebenso dazu wie der Schnitt an den beiden jungen Apfelbäumen, die wir letztes Jahr gepflanzt hatten und die sich ordentlich entwickelt haben. Jörg Maurer machte einmal mehr deutlich, dass es den »richtigen« Schnitt gar nicht gibt und dass die erforderlichen Maßnahmen vom Zustand und Alter des Baumes abhängen. Die Erläuterungen Jörg Maurers empfanden alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer als wertvoll. Manche brachten selbst eigene Erfahrungen und Kenntnisse ein und übten sich mit geeigneter Gerätschaft und selbstverständlich unter Einhaltung aller Sicherheitsmaßnahmen teilweise selbst an der Arbeit auf der Leiter und in den Astgabeln, wodurch sich der Vormittag außerordentlich interessant und kommunikativ gestaltete.

Einen großen Teil des Kurses nahm der Umgang mit Misteln ein. Viele der anwesenden Baum- und Grundstücksbesitzer stellten zurecht fest, dass der Mistelbefall erst in den letzten Jahren stark zugenommen hat. Es wurde aber schnell klar, dass dies vor allem auch daran liegt, dass Streuobstwiesen in früheren Zeiten intensiver bewirtschaftet wurden und die Eigentümer ein großes Interesse an Bäumen ohne Mistelbefall hatten.

Die Pflege dieser Baumwiese in den kommenden Jahren und die Aktionen werden großzügig unterstützt von unserem ehemaligen Vorstandsmitglied Jutta Lück.

Bernd Langner



Erbeerfelder sind zweifellos einfacher zu pflegen: Für den Baumschnitt an den charakteristischen Hochstämmen sind Leitern und Schwindelfreiheit unabdingbar.

Neue Erkenntnisse über ein römisches Denkmal auf SHB-Flächen mit modernsten Methoden gewonnen

Die Situation: Mit finanzieller Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege (LAD) und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg konnte der Schwäbische Heimatbund 1995 drei Flurstücke in **Ertingen (Lkr. Biberach)** erwerben, auf denen sich Reste einer römischen Straßenstation befinden. Der Erwerb diente der Sicherung dieser archäologisch bedeu-

tenden Fundstätte; die Grundstücke am Ortsrand von Ertingen sind daher auch mit einem Bauverbot belegt.

Tatsächlich kann man von den Bauten aus der Römerzeit mit bloßem Auge zunächst nichts erkennen. Allein Luftbildaufnahmen [Abb. 1] geben einen ersten Aufschluss. Im Herbst 2024 kam das Landesamt für Denkmalpflege auf den Hei-

matbund mit der Bitte zu, die Flurstücke betreten zu dürfen, um geophysikalische Messungen vorzunehmen und weitere Erkenntnisse über das Bodendenkmal zu erhalten. Zugleich sollten die Messungen dazu dienen, die Vermutung der Denkmalpflege zu bestätigen, dass es sich nicht nur um ein einzelnes Gebäude handelt, sondern um eine Ansammlung von



Abb. 1: Das Luftbild zeigt den Verlauf der Fundamentreste eines großen römertzeitlichen Steingebäudes als helle Linien im Ackerland. Die Grundstücke des SHB schließen im Bild links und unten an.



Abb. 2: Die Mauerzüge des bekannten Steinbaus zeichnen sich bei der Widerstandsmessung hervorragend ab. Die Fläche in der oberen Bildhälfte und das Grünland links befinden sich im Eigentum des SHB.

Bauten, die auf einen Handels- oder Umschlagplatz hindeuten würden.

Die Methode in Kürze: Die Untersuchung beruht auf geophysikalischen Methoden und ist – im Unterschied zu einer Grabung – zerstörungsfrei. Geophysikalische Prospektion ist ein unverzichtbarer Teil moderner archäologischer Feldforschung. Sie kann Informationen über im Untergrund verborgene archäologische Strukturen liefern, ohne dass in den Boden eingegriffen wird. Zudem ergänzt und vertieft die geophysikalische Prospektion auch Erkenntnisse aus anderen Methoden (z.B. Luftbildarchäologie). Sie trägt so zur Entdeckung bislang unbekannter Denkmale bei. Auch wenn ein Kulturdenkmal geschützt im Boden für zukünftige Generationen erhalten werden soll, bietet sich die geophysikalische Prospektion für eine zerstörungsfreie Dokumentation an.

Das Prinzip ist einfach: Es werden dabei Kontraste von physikalischen Eigenschaften des Erdreichs oder der Steine im Untergrund in unterschiedlichen Tiefen gemessen und kartiert. Da die Strukturen im Untergrund sich in der Regel nicht in allen physikalischen Eigenschaften (Leitfähigkeit des elektrischen Stromes, Magnetisierbarkeit, Dichte etc.) unterscheiden, kommen in der geophysikalischen Prospektion archäologischer Denkmale mehrere Verfahren zum Zuge. Die Standardmethode ist die Geomagnetik, mit der zahlreiche archäologische Objekte und Strukturen im Untergrund, wie z.B. Siedlungs- und Abfallgruben,

Mauern, Fundamente, Gräben, Grabstellen und Eisenobjekte nachgewiesen werden können. Als weitere Methode steht die geoelektrische Widerstandskartierung zur Verfügung. Mauer- und Fundamentreste im Untergrund zeichnen sich in Form erhöhter elektrischer Widerstandswerte ab. Diese Methoden ergänzen einander und liefern Informationen über Art, Lage, Ausdehnung und Erhaltungszustand der unsichtbar im Untergrund verborgenen Denkmale.

Das Ergebnis: Im Winter 2024/2025 nahm ein Mitarbeiter der weltweit operierenden Firma Terrana aus Mössingen mittels mehrerer Sonden eine dichte Datenerhebung vor [Abb. 3]. Mit dem Ergebnis der Messung konnten aus Sicht der archäologischen Denkmalpflege einige

»Lücken« geschlossen werden: So zeichnen sich die Mauerzüge des bereits bekannten Steinbaus aufgrund der Verfahrenskombination aus Geomagnetik und Widerstandsmessung hervorragend ab. Zugleich zeigen sich im Umfeld kleinere Steingebäude sowie teils sehr dichte Grubenansammlungen [Abb. 2].

Zwar konnte der Befund weitere erwartete große Steingebäude zunächst nicht bestätigen. Doch in jedem Fall scheint das Gelände rings um den Großbau intensiv genutzt worden zu sein, wenn auch momentan nicht genau gesagt werden kann, wofür. Eine Theorie des LAD ist es, dass der bekannte Großbau Zentrum einer ländlichen Gemeinde (es existierten Höfe und Weiler im Umfeld) war und man sich hier in periodischen Abständen versammelte, um Märkte abzuhalten, Gericht zu sprechen und anderes – ähnlich den Jahrmärkten, die wir aus Mittelalter und Neuzeit kennen. Sollte sich dies dereinst bestätigen, wäre es ein Novum für unsere provincialrömische Siedlungslandschaft. Das LAD beabsichtigt daher, weitere Messungen auf den umliegenden Flächen durchzuführen.

Weitere Informationen: über die Messmethoden auf den Webseiten der Terrana Geophysik Dr. Patzelt & Partner unter www.terrana-geophysik.de und über die Bedeutung der Fundstelle: Marcus Meyer, *Die Ländliche Besiedlung von Oberschwaben zur Römerzeit*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 85 (Stuttgart 2020), S. 175–191

Bernd Langner



Abb. 3: Ein Mitarbeiter der Fa. Terrana bei der Sondenbegehung auf einer der Wiesen des SHB im November 2024.

Neue Publikationen des Bundes Heimat und Umwelt (BHU)

Kulturerbe des Jahres 2025 – Landschaft und Energie



Spuren der historischen und gegenwärtigen Energiegewinnung finden sich vielfältig in unserer Landschaft und bieten einen unverzichtbaren Schatz an Erfahrungen und Anknüpfungspunkten. Die Brennholznutzung in

Wäldern oder die traditionelle Herstellung von Holzkohle in Meilern, Wind- und Wassermühlen, der Bergbau, Kraftwerke, Solarparks, Traföhäuschen, Stromtrassen, Speichertanks und Pipelines prägen unsere Energielandschaften und bedeuten oft einen gravierenden Eingriff ins Landschaftsbild. Eine Vielzahl von Kulturtechniken sind mit dem Thema verknüpft, wie z. B. Kenntnisse und Traditionen der Bergleute, Köhler und Müller. Um bürgerschaftliches Engagement zur Erhaltung und zum Umgang mit diesen

Landschaftselementen zu unterstützen, hat der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), gemeinsam mit seinen Mitgliedsverbänden, zu denen auch der Schwäbische Heimatbund gehört, das Thema »Landschaft und Energie« zum »Kulturerbe des Jahres 2025« gewählt und eine informative Broschüre dazu herausgebracht.

Kulturlandschaft Grünland – Nutzungsvielfalt gestalten



Die umfangreiche Fachbroschüre sammelt die Beiträge einer Tagung mit dem Thema »Grünland als Kulturlandschaft im Dialog«, die der BHU gemeinsam mit seinem Mitgliedsverband Baye-

rischer Landesverein für Heimatpflege und der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege durchgeführt hat.

Die Beiträge bieten einen grundlegenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema. Zudem werden unterschiedliche Blickwinkel auf Grünland und dessen Nutzungsweisen vorgestellt. Die hier versammelten Artikel und Praxisbeispiele zeigen, wie vielseitig das Thema ist und welche Ansätze und Möglichkeiten im gemeinsamen Dialog aller Akteure zum Erhalt, zur Pflege und Nutzung dieser Kulturlandschaften entwickelt werden können.

Eine Positionierung des BHU mit dem Titel »Nutzung statt Pflege – Kulturerbe der mitteleuropäischen Wiesen und Weiden zukunftsfähig gestalten!« zeigt in komprimierter Form auf, warum das Thema Grünland hochaktuell und bei der Anpassung unserer Umwelt an den Klimawandel von Belang ist.

Beide Publikationen können beim BHU unter bestellung@bhu.de angefordert werden.

Weitere Informationen: www.bhu.de

AUS DER ARBEIT DER REGIONALGRUPPEN

Regionalgruppe Kirchheim unter Teck

Zu Beginn der **Jahreshauptversammlung** der Gruppe am 15. März 2025 begrüßte Vorsitzender **Erich Traier** die Mitglieder im gut gefüllten Saal des Gemeindehauses St. Ulrich. Er freute sich, dass er vom Gesamtverband den neuen Vorsitzenden **Andreas Felchle** willkommen heißen durfte, der in einem kurzen Überblick die Aufgaben des SHB vom Denkmalschutz bis zum Naturschutz skizzierte. Anschließend berichtete Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** über einige aktuelle Themen und gab Hinweise auf das Programm des Gesamtvereins, das dieses Jahr auch mehrere Veranstal-

tungen zum Thema »Bauernkrieg 1525« enthält.

Co-Vorsitzende **Anne Hermann** blickte dann auf das Veranstaltungsjahr 2024 zurück: Elf Exkursionen wurden durchgeführt, im Landkreis, aber auch darüber hinaus – von Lauffen bis Reutlingen und von Weil der Stadt bis Plochingen. Im Anschluss daran erstattete Kassenverwalterin **Edeltraud Fahrion** ihren Bericht über die Kassenlage, die nach wie vor sehr solide ist. Danach kam es zur Entlastung der Kassenwartin und des Vorstandes.

Bei der anstehenden Wahl zum Vorstand wurden **Erich Traier als erster Vorsitzen-**

der und **Helga Wentsch als Stellvertreterin** in ihren Ämtern bestätigt, ebenso auch **Edeltraud Fahrion als Kassenverwalterin**. **Anne Hermann** trat aus persönlichen/privaten Gründen nicht mehr zur Wahl an.

Mit Spannung wurde die Vorstellung der für das Jahr 2025 geplanten Exkursionen durch Helga Wentsch, Anne Hermann und Erich Traier erwartet. Schön wäre es, so die Verantwortlichen, wenn sich weitere Mitglieder künftig bereit erklärten, das Jahresprogramm mitzugestalten.

Das **Programm 2025** findet sich unter www.schwaebischer-heimatbund.de/kirchheim

Erich Traier

Regionalgruppe Nürtingen

Am 31. Januar 2025 lud der Vorstand der Regionalgruppe zur **Mitgliederversammlung** 2024 ein. Der im Jahresprogramm vorgesehene Termin im Oktober 2024 war wegen Krankheit verschoben worden.

Im Bürgertreff Nürtingen fanden sich mehr als zwei Dutzend Mitglieder ein, die vom Vorsitzenden **Prof. Dr. Uwe Beck** begrüßt wurden. Er begrüßte auch **Prof. Dr. Albrecht Rittmann**, der als Vertreter des SHB-Vorstands anwesend war und ein Grußwort an die Mitglieder richtete.

Den umfangreichen **Rechenschaftsbericht** begann Uwe Beck mit einer Zusammenfassung des Jahresprogramms 2024. Es waren fünf Vorträge, elf Führungen und eine Tagesfahrt in die einstige Freie Reichsstadt Nördlingen angeboten worden.

Zeitraubend und arbeitsaufwändig war der Einsatz des Vorstandes für den **Denkmalschutz**. Nachdem der Nürtinger Gemeinderat beschlossen hatte, den stadt-bildprägenden **Salemer Hof** mittels Erbpacht zu verkaufen, begann ein steiniger Weg. Eine Bürgerinitiative gründete sich, die maßgebend durch die Regionalgruppe getragen wurde. In vielen Sitzungen, Gesprächen mit dem Oberbürgermeister, den Fraktionen im Gemeinderat und einer Bürgerversammlung konnte eine drohende ungewisse Zukunft für den stattlichen Fachwerk-Veteranen aus dem 15. Jahrhundert abgewendet werden. Unterstützt wurde das Anliegen auch vom Gesamtvorstand des Schwäbischen Heimatbundes, der einen Brief an den Nürtinger Oberbürgermeister schrieb.

Auch der **Naturschutz** kam nicht zu kurz. Besonders angetan hat es der Regionalgruppe das 12,5 ha große **Naturschutzgebiet Oberer Leimberg bei Gruibingen**, das dem Schwäbischen Heimatbund gehört. Schon seit zwei Jahren macht die Regionalgruppe zusammen mit **Karl-Heinz Frey** vom **BUND** dort eine Bestandsaufnahme der Tier- und Pflanzenwelt. Diese Artenliste konnte 2024 vorläufig abgeschlossen werden. **Alexander Koch** vom **Landschaftserhaltungsverband Göppin-**

gen war als Gast zur Mitgliederversammlung gekommen und erläuterte die Pflegemaßnahmen zur Erhaltung und Weiterentwicklung des beeindruckenden Gebietes unter Beteiligung des SHB. Uwe Beck dankte Alexander Koch und Karl-Heinz Frey für die Unterstützung und gute Zusammenarbeit.

Auf der Gemarkung Owen liegt zu Füßen des Brucker Fels' ein **römischer Gutshof**, bei dem durch Feldbegehungen vor vielen Jahren der zugehörige Friedhof entdeckt worden war. Landwirtschaftliche Nutzung zerstörte die Urnengräber zunehmend, was Keramikscherben und Leichenbrand in der umgepflügten Erde belegen. **Erwin Beck** berichtete über die Notbergungen, die er zusammen mit **Dieter Metzger** im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit für das Landesamt für Denkmalpflege (LAD) durchgeführt hat. Inzwischen ist das LAD dem Wunsch nachgekommen, das Gelände zunächst geomagnetisch zu untersuchen und dann eine Grabung durchzuführen.

Kassenwart **Lothar Döbler** hatte sich entschuldigt, daher verlas **Prof. Dr. Eberhard Roos** den Kassenbericht. Die anschließende Entlastung des Vorstandes durch die Mitglieder erfolgte einstimmig und ohne Enthaltung.

Ein weiterer Punkt der Tagesordnung war die **Erweiterung des Vorstands** der Regionalgruppe. **Claus Gneiting** aus Frickehausen hatte sich dazu bereit erklärt, und er wurde einstimmig in dieses Ehrenamt gewählt.

Zum Ende der Veranstaltung trug Eberhard Roos noch ein Anliegen des Vorstandes vor: Es gibt zu wenige Möglichkeiten bei denen Vorstand und Mitglieder in Kontakt kommen und sich austauschen können. Deshalb stellte er die Frage, ob es gewünscht sei, drei- oder viermal jährlich einen **Stammtisch** anzubieten. Der Vorschlag wurde von der Mehrheit der Mitglieder begrüßt.

Dieter Metzger

Regionalgruppe Tübingen

Am 25. März 2025 fand die diesjährige **Mitgliederversammlung** der Gruppe im »Club Voltaire« statt, einem ehemaligen Scheunengebäude inmitten der Tübinger Altstadt, das dem Schwäbischen Heimatbund gehört.

Prof. Henner Mergenthaler, einer der beiden Vorsitzenden der Regionalgruppe, konnte neben den gut 30 Mitgliedern den neuen Vorsitzenden des SHB, **Andreas Felchle**, sowie Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** begrüßen.

Nach einem Grußwort von Herrn Felchle berichtete Prof. Mergenthaler kurz über das **Jahresprogramm 2024**.

Der zweite Vorsitzende, **Udo Rauch**, informierte dann über die Aktivitäten der Regionalgruppe auf dem **Tübinger Stadtfriedhof**. Aus Mitteln der vereinseigenen **Schmidmaier-Rube-Stiftung** konnte 2024 die Sanierung des historischen Haupttores realisiert werden. Der Friedhof soll bis zum 200. Jahrestag seiner Eröffnung im Jahr 2029 Schwerpunkt der Aktivitäten der Regionalgruppe bleiben. In diesem Zusammenhang wurde auch das Projekt einer neuen Publikation über diesen einzigartigen Friedhof, auf dem eine Vielzahl schwäbischer Dichter, Denker und Politiker begraben liegt, vorgestellt.

Auch das **Jahresprogramm 2025** der Regionalgruppe wurde präsentiert – es enthält wieder eine Vielzahl von Führungen und Veranstaltungen in und um Tübingen.

Nach den Regularien wie **Kassenbericht** und **Entlastung** wurden die beiden **Vorstände Prof. Henner Mergenthaler** und **Udo Rauch** sowie die **Beiräte Julia Feldtkeller, Albert Füger, Gabriele Huber, Tilmann Marsteller, Dr. Walter Springer** sowie **Wilhelm Triebold** allesamt einstimmig gewählt bzw. wiedergewählt.

Albert Füger

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

In der vertrauten Umgebung der Kayher Kelter hat die Regionalgruppe am 14. März 2025 ihre diesjährige **Mitglieder-versammlung** abgehalten. Wieder haben mehr Mitglieder als in den vergangenen Jahren teilgenommen – ein erfreuliches Zeichen dafür, dass die gesteigerten Aktivitäten des Vereins auf großes Interesse gestoßen sind.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Gruppe, **Fritz Deppert**, der auch den Bericht des Jahres 2024 vortrug, brachte SHB-Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** seine Grußworte mit einer umfassenden Darstellung der prekären Situation von Vereinen zur Geltung. Die Altersproblematik betreffe viele Institutionen, darunter auch den Schwäbischen Heimatbund, und es werde immer schwieriger, ihre Begleiterscheinungen in den Griff zu bekommen.

Wir als Regionalgruppe haben das Interesse an lokalen Themen kontinuierlich gesteigert und bieten sowohl Exkursionen in der näheren Umgebung, als auch die Unterstützung örtlicher Projekte an. Dies möchten wir auch 2025 fortsetzen. Seit nunmehr zwei Jahren – nach Wiedererlangung der **Herrenberger Stiftskirchenmodells** – widmen wir uns diesem Thema. Ungeahnte Hürden galt es zu überwinden: So mussten wir uns vom gewünschten Standort Stiftskirche verabschieden, und für die Restaurierung des



Das nun restaurierte Modell der Herrenberger Stiftskirche zeigt sie (ganz ungewohnt) noch mit zwei spätgotischen Türmen. Auffällig geworden, wurden diese 1749 abgebrochen und durch den bekannten Turmaufsatz mit der Zwiebelkuppel ersetzt.

Modells war nicht genügend Kapital vorhanden. Die Regionalgruppe startete eine Spendenaktion bei ihren Mitgliedern und konnte mit der Bürgerstiftung Herrenberg sowie dem Projektpool weitere Geldgeber aktivieren. Nachdem die Finanzierung des Projektes gesichert war, konnte Restauratorin **Antoaneta Ferres** das Modell innerhalb weniger Wochen professionell reinigen, abblätternde Mal-schichten festigen und kleinere fehlende Teile ersetzen. Große Ausbesserungen

waren nicht geplant, denn dem nahezu 100 Jahre alten Kunstwerk sollte man durchaus das Alter ansehen. Das Modell wird am **15. Mai 2025** im Stadtarchiv Herrenberg der Öffentlichkeit vorgestellt und soll später im Fruchtkasten seinen endgültigen Standort finden. Mit Ausblick auf die Veranstaltungen in diesem Jahr schloss die Versammlung in positiver Stimmung.

Otto Beerstecher

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Besuch auf dem Kraichgauer Arche-Hof

Lange lag der Schwerpunkt der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz ausschließlich auf dem baulichen Kulturerbe. Jetzt wird aber auch das lebende Kulturerbe verstärkt in den Fokus genommen: die gefährdeten Nutzpflanzen und Nutztierassen. Ein Besuch bei **Silvia Krammer** und **Gerda Sicko** auf dem Kraichgauer Arche-Hof in Eppingen-Mühlbach bescherte der Gruppe des SHB bei schönstem Wetter einen informativen und gleichzeitig entspannenden Nach-



Zu den gefährdeten Nutztierassen auf dem Kraichgauer Arche-Hof zählt auch die Walliser Schwarzhalsziege. Die langhaarige und gehörnte Ziege fällt auf durch ihre scharf getrennte schwarze vordere und weiße hintere Körperhälfte und gilt als eine der ältesten Hausziegenrassen der Welt.

mittag in idyllischer Kraichgau-landschaft.

Die Interessengemeinschaft Kraichgauer Arche-Hof ist Mitglied der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) und Partner in deren Arche-Projekt. Mehr als 100 zertifizierte Betriebe beteiligen sich deutschlandweit an dem Arche-Projekt, indem sie gefährdete Nutzierrassen züchten und damit aktiv zu deren Rassenerhalt beitragen. »Erhalten durch Nutzen« lautet dabei das Motto, und so bieten die Höfe häufig durch Herstellung und Vermarktung die Möglichkeit zum Einkauf

von hofeigenen Produkten wie Milch, Fleisch, Wolle und Eier.

Auf dem Kraichgauer Arche-Hof werden bedrohte Rassen wie das Rauhwollige Pommersche Landschaf, die Skudde, die weiße gehörnte Heidschnucke, das Krainer Steinschaf, das Rhönschaf, die Walliser Schwarzhalsziege wie auch Diepholzer Gänse und Bressehühner erhalten. Die Bewirtschaftung erfolgt dabei auf naturnahen Wiesen und Weiden ohne Einsatz chemischer Spritz- und Düngemittel. Eine ganzheitliche Sicht der Dinge ist der Interessengemeinschaft wichtig, und so wurden der Artenvielfalt zuliebe außerdem

130 Hoch- und Halbstammobstbäume, vornehmlich alte Sorten und Wildobst, sowie Hecken auf dem Gelände gepflanzt.

Die Interessengemeinschaft Kraichgauer Arche-Hof vermarktet Erzeugnisse wie Lammfleisch, Felle, Wolle, Wurst, Filzdeko und Obstprodukte und macht auch bauernhofpädagogische Angebote für verschiedene Zielgruppen, unter anderem für Schulen und Kindergärten.

An diesem Sonntag war es schön zu erleben, wie dankbar das Angebot der offenen Stalltür von vielen jungen Familien aus der Umgebung angenommen und wertgeschätzt wird. *Luise Lüttmann*

PFRUNGER-BURGWEILER RIED

Saisonstart im Naturschutzzentrum mit neuen Angeboten

Mit einer stimmungsvollen Feier, musikalisch umrahmt von Querflöte und Saxofon, ist das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf am 14. Februar 2025 in die neue Saison gestartet. Mit der neuen Saison begrüßen wir auch ein neues Gesicht im Team: **Melanie Bönig** wird uns als Verantwortliche für den Bereich Infotheke/Bewirtung in Zukunft unterstützen.

Wir freuen uns auch auf zahlreiche Veranstaltungen im **Jahresprogramm 2025**, das pünktlich zum Saisonstart fertig geworden ist. Wir meinen, dass für Jede und Jeden etwas Informatives, Unterhaltendes oder Erstaunliches dabei ist: naturkundliche **Führungen, Familienprogramme, Ausstellungen** oder **Fortbildungen** wie die neue **Reihe »Moore im Wandel«**, bei der Moore und ihre Entwicklung aus den verschiedensten Blickwinkeln betrachtet werden. Ziel ist es, die Bedeutung der Moore über den Klimaschutz hinaus zu verstehen. Das Jahresprogramm liegt dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* bei und kann auch auf der Homepage www.pfrunger-burgweiler-ried.de eingesehen werden.

Bis Ende August zeigt das Naturschutzzentrum die **Sonderausstellung »Fischotter«**. Diese Marderart breitet sich nun auch in Oberschwaben wieder aus; mehrere Spuren und Totfunde entlang der oberen Donau, aber auch schon im Land-

kreis Ravensburg lassen erwarten, dass diese ursprünglich hier heimische Tierart bald auch das Pfrunger-Burgweiler Ried erreicht.

Ein Highlight 2025 wird sicher die **Ausstellung »Moorartefakte – 10 000 Jahre Geschichte«** des **Allgäuer Künstlers Max Schmelcher**. Er beschäftigt sich intensiv mit den künstlerischen Möglichkeiten von Moorboden, aber auch mit der biologisch-ökologischen Dimension dieses

Lebensraumes. Die Ausstellung zeigt einen Querschnitt seiner künstlerischen Umsetzungen zu Material und Thema Moor und Torfboden, dessen eigenartige und ursprüngliche Konsistenz vielfältige Gestaltungsräume eröffnet und in der Verfremdung neu erfahrbar wird. Die Vernissage zur Ausstellung findet am **12. September 2025** statt.

Neue Gesichter begrüßen wir auch bei unseren **MoorführerInnen**. Einige von ih-



Die Moorführerinnen und Moorführer stehen bereit und freuen sich darauf, Besucherinnen und Besuchern Moor und Riedlandschaft in all ihren Facetten zu zeigen.

nen bringen bereits über zehn Jahre Erfahrung mit, andere sind in den letzten Monaten im Rahmen einer hausinternen Ausbildung dazugekommen. Jetzt freuen sich alle auf zahlreiche **Besucherguppen**, denen sie die wilde Moorlandschaft des Pfrunger-Burgweiler Rieds näherbringen können. Alle Führungen können an die verschiedenen Zielgruppen (Familien, Vereine, Fachinteressierte etc.) individuell angepasst werden.

Mit dabei ist ein **neues Führungsangebot**, das BesucherInnen einen weiteren Bereich des Pfrunger-Burgweiler Rieds vorstellt: Von Mai bis in den September bieten unsere MoorführerInnen dieses Jahr erstmals öffentliche Führungen an, die am **Bannwaldturm nahe Laubbach** star-

ten. An zwei Sonntagen im Monat steht zwischen 10 und 11 Uhr ein Moorführer oder eine Moorführerin für Fragen bereit. Ab 11 Uhr dürfen Sie sich spontan einer Führung (ca. 1,5h) im Gebiet um den Bannwaldturm im Pfrunger-Burgweiler Ried anschließen. Die Themen variieren und Rückfragen sind ausdrücklich erwünscht!

Gelungene ehrenamtliche Aktion

Spaziergängern, die in den letzten Tagen im Ried unterwegs waren, ist sicher aufgefallen, dass die Riedlehrpfade neu gerichtet wurden. Diese Aufgabe hatte die Abteilung Jedermannsport der TSG Wilhelmsdorf im Auftrag des Naturschut-

zentrums Wilhelmsdorf übernommen. Unterstützt wurde sie von Mitgliedern des Ü 50-Männersports des SV Riedhausen. Herzlichen Dank für diese tolle Aktion, die den Teilnehmenden, wie zu hören war, auch viel Spass gemacht hat.

Riedstiftung und Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5

88271 Wilhelmsdorf

Telefon 07503 739

www.pfrunger-burgweiler-ried.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag von 13:30 bis 17:00

Uhr; Samstag, Sonn- und Feiertag von

10:00 bis 17:00 Uhr; Montag geschlossen.



DER HEIMATBUND VOR ORT

Mai bis August 2025

In vielen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Informationen zu unseren Gruppen vor Ort, deren Ansprechpersonen und alle Veranstaltungen stehen auf der Homepage unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0).

Hier finden Sie eine Auswahl der Veranstaltungen im Frühjahr und Sommer 2025:

Mai

Präsentation des Stiftskirchenmodells

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

15. Mai 2025

Jahresversammlung

Ortsgruppe Untermarchtal

15. Mai 2025

Besuch der Stuttgarter Stiftskirche

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

19. Mai 2025

Städtisches Lapidarium & Villen der Karlshöhe

Führung Stadtgruppe Stuttgart

21. Mai 2025

Weinbau in Sachsenheim

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

22. Mai 2025

Märchenhaftes Glück – die Stuttgarter Altstadtsanierung von 1909

Führung Regionalgruppe Nürtingen

24. Mai 2025

St. Andreas-Friedhof in Dürrmenz

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

28. Mai 2025

Juni

Zwischen Technikwunder, Protest-Ort und Denkmal: Kernkraftwerke

Veranstaltung zu aktuellen Forschungsergebnissen in Gemmrigheim

5. Juni 2025

Orchideen auf dem Oberen Leimberg

Halbtagesfahrt Regionalgruppe Nürtingen

7. Juni 2025

SHB-Mitgliederversammlung 2025

Reutlingen

21. Juni 2025

Kinder, zur Sonne zur Freiheit – Waldheimverein Hedelfingen

Führung Stadtgruppe Stuttgart

25. Juni 2025

Die Römer in Heidenheim und Aalen

Exkursion Regionalgruppe Nürtingen

28. Juni 2025

Regional erzeugen und wirtschaften in Iptingen

Feldbegehung Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

28. Juni 2025

Juli

Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg

Buchvorstellung im SHB-Haus Stuttgart

4. Juli 2025

Die frühere Wasserversorgung der Tübinger Altstadt

Rundgang Regionalgruppe Tübingen

5. Juli 2025

Dürrmenzer Geschichte

»Sieben Leben – Brunnengasse«

Lesung Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

5. Juli 2025

Das Römische Freilichtmuseum Hechingen-Stein

Führung Regionalgruppe Tübingen

8. Juli 2025

Besuch der Stadt Besigheim

Regionalgruppe Kirchheim/Teck

9. Juli 2025

Die Pflanzenwelt der Wilhelma im Klimawandel

Führung Stadtgruppe Stuttgart

11. Juli 2025

Der Mössinger Bergrutsch von 1983

Führung Regionalgruppe Nürtingen

12. Juli 2025

Historische Ortskerne entdecken:

Königsbach

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

19. Juli 2025

Das Straßenbahnmuseum Stuttgart

Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck

20. Juli 2025

»Aktion Irrenberg«

Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes

26. Juli 2025

August

Kinderführung »Römer erleben«

Führung Regionalgruppe Nürtingen

1. August 2025

Der Bauernkrieg im Ammertal 1525

Vortrag im Keltermuseum Unterjesingen

Regionalgruppe Tübingen

3. August 2025

Der Kulturpfad Maurener Tal

Rundwanderung Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

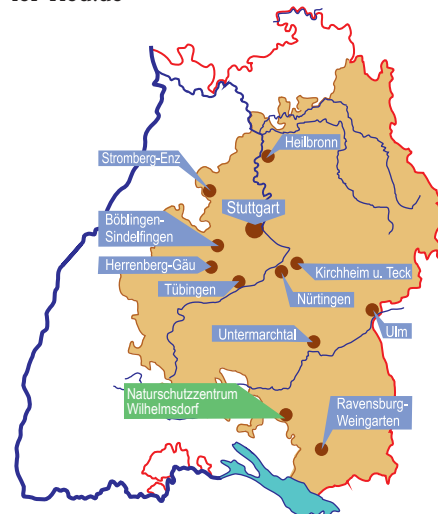
7. August 2025

Der Neckarhäuser Bauernwald – zwischen Galgenberg und Aich

Führung Regionalgruppe Nürtingen

16. August 2025

Alle **Veranstaltungen 2025 des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried** finden Sie im Programmflyer, der diesem Heft beigelegt ist, oder auch im Internet unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de



SHB-REISEPROGRAMM

Unterwegs mit Auskennern 2025

Freuen Sie sich auf unsere **Tagesexkursionen, Führungen und Studienreisen** im Frühjahr und Sommer 2025. Ein vielfältiges, inhalts- und ereignisreiches Programm unter fachkundiger Führung und mit vielen Überraschungen erwartet Sie. In der diesem Heft der *Schwäbischen Heimat* beigelegten Informationsbroschüre finden Sie eine **Übersicht unserer Angebote**, die wie immer das ganze Spektrum landeskundlichen Wissens zum Inhalt haben: eine Wanderung in der Kulturlandschaft Schwäbischer Wald, Fahrten zu prächtigen Adelssitzen auf der Ostalb und auf dem Härtsfeld oder zum 150. Todestag Eduard Mörikes und so manches mehr. Außergewöhnliche Studienreisen im In- und Ausland runden das Angebot ab.

Ausführliche Beschreibungen unserer Veranstaltungen finden Sie in unserer **Programmbroschüre Unterwegs mit Auskennern 2025**, die wir Ihnen und auch Ihren Bekannten und Verwandten auf Wunsch gerne zusenden, sowie im Internet unter www.shb-reisen.de

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen, Entdecken und beim Zusammenstellen Ihres ganz persönlichen Reisejahres!

Für Kurzenschlossene: Barockes Niederbayern zwischen Donau, Isar, Inn und Rott

Der »Klosterwinkel« – Baukunst und künstlerische Ausstattung vom Allerfeinsten. Hier waren unter anderem Johann Michael Fischer sowie die genialen Brüder Cosmas Damian und Egid Quirin Asam tätig. Sie schufen überwältigende Kirchen und Klöster.

11. bis 14. Juni 2025

Leitung: Reinhard Lambert Auer M.A.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein...

... für alle, die an Landeskunde, Geschichte und Kultur interessiert sind

Informationen...

... zu unseren Reiseangeboten: www.shb-reisen.de oder unter Telefon 0711 23942-11

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn oder am Schorndorfer Bahnhof. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Außerdem besteht bei unseren Busreisen in der Regel die Möglichkeit, auf dem Betriebshof der Fa. Hartmann Reisen in Rottenburg-Oberndorf zuzusteigen (dort kostenlose Parkmöglichkeiten!).

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Fritz Oechßler (1931–2025)

Am 14. März 2025 verstarb kurz nach seinem 94. Geburtstag das Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, Forstdirektor a.D. Fritz Oechßler. In ungewöhnlichem Maße bildeten bei ihm die beruflichen Inhalte und ihre Umsetzung in der Praxis mit den übergeordneten Zielen des Schwäbischen Heimatbundes eine Einheit, die sich in seinem jahrzehntelangen Wirken im SHB überaus positiv niederschlug.

Schon mit 32 Jahren mit der anspruchsvollen Leitung des staatlichen Forstamtes Stuttgart betraut, gestaltete er die Entwicklung der Stuttgarter Wälder mit umfassendem Blick für ihre Funktionen. Die Wirkungen des Waldes für die Lebensqualität der Großstadt, für die Luftreinhaltung und Erholungsmöglichkeiten und seine biologische Vielfalt waren ihm neben den engeren forstwirtschaftlichen Aufgaben die Kernanliegen. Dazu gehörte die entschiedene Verteidigung der Waldflächen gegen Inanspruchnahme und Umwandlung in andere Nutzung, wie sie gerade im Verdichtungsraum oft unvermeidlich auftritt. Diese Anliegen auch der Öffentlichkeit zu vermitteln, gelang ihm erfolgreich. Er bewältigte die besonderen, vielschichtigen, täglich neuen Probleme seiner Aufgabe mit Umsicht, Fingerspitzengefühl und Takt. Dabei kam ihm neben hervorragendem fachlichem Wissen sein ausgesprochenes Verhandlungsgeschick zugute.

Für den Schwäbischen Heimatbund war es ein großer Gewinn, als Fritz Oechßler schon 1964 dem Verein beitrug. Über viele Jahrzehnte hat er beratend und handelnd den Verein in seiner Arbeit bereichert. 1978 in den Vorstand gewählt und zeitweise dessen stellvertretender Vorsitzender, war er auch Mitglied im Ausschuss für Ländlichen Raum, kluger Ratgeber im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt sowie lange Jahrzehnte im Redaktionsausschuss, auch als Autor, für die *Schwäbische Heimat*. Wer das Glück hatte, wie der Unterzeichner, mit ihm näheren Kontakt zu pflegen, war beeindruckt von seinen durchdachten und ge-



radlinigen Überlegungen und Positionen zu anstehenden Fragen, die er offen, aber persönlich bescheiden und zurückhaltend vortrug.

Da sich Fritz Oechßler nicht nur im Schwäbischen Heimatbund engagierte, sondern auch im Verschönerungsverein Stuttgart, unter anderen als dessen Vorsitzender, verantwortungsvoll tätig war, konnte er bei der Frage des gemeinsamen Bau- und Sanierungsvorhabens Weber-/Richtstraße in Stuttgart im Jahr 1990 für die beiden Vereine eine Schlüsselrolle übernehmen, die für den Erfolg mit ausschlaggebend wurde.

Fritz Oechßler wurde für sein Engagement 1995 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und 2001 mit der Ehrenmitgliedschaft des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet.

Der Schwäbische Heimatbund trauert um ein hochverdientes Mitglied und nimmt an der Trauer seiner Familie herzlichen Anteil.

Fritz-Eberhard Griesinger

Wir gratulieren drei Ehrenmitgliedern ...

... **Prof. Dr. Friedrich Weller zum 95. Geburtstag** am 17. März 2025. Dass Naturschutz, Kulturlandschaft und Ökologie im SHB groß geschrieben werden, hat ganz wesentlich mit ihm zu tun. Selten hat man ein Vereinsmitglied so kämpferisch gesehen, wenn es um den Schutz

der Streuobstwiesen und den Genuss von heimischem Apfelsaft ging. Sein Einsatz für die Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten ist legendär, eine Gruppe, die er 1970 gegründet und bis 2011 geführt hat. Aus dem Vereinsgeschehen der letzten 50 Jahre ist er nicht wegzudenken, sei es als Mitglied der Jury des Kulturlandschaftspreises, als Mitglied im Ausschuss für Naturschutz, als Verfasser von Stellungnahmen oder als Leiter von inhaltsreichen Exkursionen.

... **Heinrich Haasis zum 80. Geburtstag** am 21. April 2025. Nicht nur während seiner Amtszeit als Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg, sondern auch schon zuvor als Bürgermeister von Bisingen sowie als Landrat des Zollernalbkreises stand er dem SHB mit Rat und Tat zur Seite. Die Förderung des SHB-Engagements im Naturschutzgebiet Irrenberg und die Unterstützung des Kulturlandschaftspreises, aber auch die Förderung der Wiedervernässung des Pfrunger-Burgweiler Rieds sind mit seinem Namen verbunden.

... **Reinhard Wolf zum 75. Geburtstag** am 27. April 2025. Auch sein Name steht zunächst für jahrzehntelanges Eintreten für die Belange des Naturschutzes im SHB, besonders auch für die vereinseigenen Naturschutzgebiete, und weit darüber hinaus. Er gehört zu den »Erfindern« des Kulturlandschaftspreises, dessen Jury-Vorsitz er viele Jahre innehatte. Vor allem aber ist er bis heute der Spiritus Rector der landesweiten Erfassung der Kleindenkmale seit 1998 – ein Projekt, das es ohne ihn niemals gegeben hätte. In ihm gratulieren wir auch dem Verfasser von rund 100 Beiträgen in der *Schwäbischen Heimat* und Träger der Silbernen Halbkugel des Deutschen Preises für Denkmalschutz.

Allen Jubilaren wünschen wir von Herzen Gesundheit und Wohlergehen.

Bernd Langner

Bildnachweise

Titel: Foto Aron Bellersheim
S. 2: Foto Christian Raitzsch
S. 3, 4, 5 (unten), 6, 7: Fotos Sebastian Görn
S. 5 (oben): Foto Maura Haas-Renninger
S. 8: Foto Marina Moser
S. 9, 11, 12: Martin Hahn, LAD
S. 10 (oben): Foto Reinhard Wolf;
(unten): Foto C. Mohn, LAD
S. 13, 14: Fotos Uwe Degreif
S. 15: Fotosammlung Stadtarchiv Heilbronn/
Aufnahmen Erich Karnahl
S. 17, 18: Fotos Heilbronner Stimme/Eisenmann
S. 19 (oben), 22, 23, 24, 48, 100: Fotos Irene
Ferchl
S. 19 (unten): Foto Claus Bernet
S. 21, 26, 27, 29, 30 (oben): DLA Marbach
S. 28: Stadtarchiv Stuttgart Nr. 9050–07998
S. 30 (unten): Foto Anja Bleeser/DLA Marbach
S. 32, 33 (oben), 34, 36, 37, 38: Fotos Helmut
Fischer © Pahl-Museum
S. 33 (unten): Foto Dietrich Heißenbüttel
S. 35: Fotos Brigitte Kallina © Pahl-Museum
S. 44: Foto IRGW/Leif Piechowski
S. 45, 46: IRGW
S. 47: Foto IRGW/Judith Golov
S. 49: Foto IRGW/Sabina Morein
S. 50, 52 (oben): Archiv Saint André Schloss
Kilchberg/Christa Freifrau von Tessin
S. 51 (links): GLA Karlsruhe, Archiv Saint André
Königsbach; (rechts): Ortsarchiv Wankheim
S. 52 (unten): Privatbesitz
S. 54: gemeinfrei: Jewiki P. Schmelzle
S. 55: StA Ludwigsburg D 41 Bü 5096
S. 57, 61 (unten), 62 (oben): Fotos Andreas Roß
S. 58 (oben): HStA Stuttgart A 26/40, Bü 226;
(unten): J 1 Nr. 34; 59 (unten): H 107/18 Bd 52,
Bl. 20; 60: A 26/40, Bü 226
S. 59 (links): Foto Gerhard Lapple; (rechts):
Moleskine CC BY-SA 4.0 DEED
S. 61 (oben): WK Zeichnungen – CC BY-SA 4.0
DEED
S. 62 (unten): Foto Matthias Wöhrle
S. 64: wikicommons
S. 65: picture alliance/dpa (oben) Nr.
35805519; (unten): Foto Michael Dick Nr.
36337364
S. 66: (dl-de/by-2-0) LGL, Kreiskarte 12/2012
S. 67: Aus *Zusammenwachsen. Bietigheim+
Bissingen vor 50 Jahren* © Stadtmuseum Horn-
moldhaus, Bietigheim-Bissingen

S. 68: Wikipedia Kartenwerkstatt/Archiv/
2009-03 svg by Lencer
S. 69: © Staatsministerium Baden-Württemberg
S. 70, 71 (links): Waldburg-Zeil'sches Gesamt-
archiv Schloß Zeil, Sign. ZAMs 54
S. 71 (rechts): Bayerische Staatsbibliothek,
Res/4 Eur. 332,33 (CC BY-SA 4.0)
S. 72 (links): Holger Uwe Schmitt CC BY-SA 4.0;
(rechts): Inv. WLM 898 c. Landesmuseum Würt-
temberg, P. Frankenstein/H. Zwietasch
(CC BY-SA 4.0)
S. 73: Stable Diffusion, Stand Sommer 2024
S. 74: Inv. KK grün 1093. Landesmuseum
Württemberg/J. Leliveldt (CC BY-SA 4.0)
S. 75: Landesmuseum Württemberg/J. Leliveldt
S. 76: Public Domain, gemeinfrei Bildquelle:
ZBZ Zürich
S. 77 (links und rechts): Stadtarchiv Schwäbisch
Hall, S09/6 und HV URK 12
S. 77 (Mitte), 80: Fotos Marcel Schön
S. 78: Public Domain, gemeinfrei Bildquelle
Universität Heidelberg
S. 79 (links): Public Domain, gemeinfrei Bild-
quelle Österreichische Nationalbibliothek;
(rechts): StA LB 186 U 2042
S. 92: Peter Schmelzle/cc-by-sa-3.0
S. 93: Wieland-Museum, Biberach
S. 94: Zeppelin Museum Friedrichshafen GmbH
S. 95: Foto Gaëlle Deleflie/S. Fischer Verlage
S. 96: Schmuckmuseum Pforzheim
S. 97 (oben): Landesmuseum Württemberg/
P. Frankenstein, H. Zwietasch (unten): Foto
LAD/Roland Lenz
S. 98: Landesmuseum Württemberg
(CC BY-SA 4.0)
S. 99: Foto Stadtarchiv Karlsruhe 8/BA Schlesiger
A9/30/7/25
S. 101: Foto Simon Regan
S. 103 (oben): Beate Fries; (unten): Foto Corinna
Wagner
S. 104, 105 (unten): Bernd Langner
S. 105 (oben links): Landesamt für Denkmal-
pflege im Regierungspräsidium Stuttgart;
(rechts): Terrana Geophysik Dr. Patzelt & Partner
S. 108 (oben): Fritz Deppert; (unten): Gerda
Sicko
S. 109: Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burg-
weiler Ried
S. 112: privat

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint
vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes
erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-, für Familien € 90,-,
für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund
sowie Spenden nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare
usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Andreas Felchle (Vorsitzender),
Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender),
Manfred Waßner (stv. Vorsitzender),
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21



Ist mein Unternehmen reif für ein digitales Update?

**Gemeinsam finden
wir die Antworten
für morgen.**

Mit kompetenter Beratung und Finanzierungs-
lösungen für die digitale Transformation.



Weil's um mehr als Geld geht.

